

Produktionsschulen

*Mythos und Realität
in der Jugendsozialarbeit*



IMPRESSUM

HEFT 6 DER REIHE „PARITÄTISCHE ARBEITSHILFE“ JUGENDSOZIALARBEIT

HERAUSGEBER

**PARITÄTISCHER WOHLFAHRTSVERBAND –
Gesamtverband e. V.**

Oranienburger Str. 13-14
10178 Berlin
Telefon: (030) 2 46 36-0
Telefax: (030) 2 46 36-1 10
Verantwortlicher: Dr. Ulrich Schneider
Ansprechpartnerin: Tina Hofmann
eMail: jugendsozialarbeit@paritaet.org
Internet: www.paritaet.org

REDAKTION

Karl-Heinz Theußen

sci:moers gGmbH Gesellschaft für
Einrichtungen und Betriebe sozialer Arbeit
mbH (gemeinnützig)
Kirschenallee 35
47443 Moers
Telefon: (02841) 95 78-0
Telefax: (02841) 95 78-78
eMail: info@sci-moers.de
Internet: www.sci-moers.de

FOTOS

BuntStift gGmbH Kassel, S. 32, 70, 72
Werk-statt-Schule Hannover, S. 40, 77
Marburger Produktionsschule, S. 18, 56, 86, 88

GESTALTUNG

AGENTUR BERNS

Steinstrasse 3
47441 Moers
Telefon: (02841) 2 66 90
Telefax: (02841) 13 43
eMail: info@agenturberns.de
Internet: www.agenturberns.de

Diese Arbeitshilfe wird gefördert mit Mitteln aus dem Bundesministerium für Familien,
Frauen, Senioren und Jugend.

Berlin, September 2007

TEXTE

qualiNETZ Beratung und Forschung GmbH

Gallenkampstrasse 20
47051 Duisburg
Telefon: (0203) 28 75 88
Telefax: (0203) 21 71 5
eMail: info@qualinetz.de
Projektleitung: Christoph Eckhardt
Projektmitarbeiterinnen: Marion Lemken,
Lisa Rothowe
weitere Autorinnen und Autoren:
Rolf Daniel, Adolf-Reichwein-Schule
Marburg; Dr. Cortina Gentner, Universität
Hannover; Irene Hofmann-Lun, Deutsches
Jugendinstitut; Martin Mertens, Buntstift
gGmbH Kassel; Bernd Reschke, Werk-statt-
Schule Hannover; Karl-Heinz Theußen,
sci:moers gGmbH, Bundeskoordinator für
Jugendsozialarbeit

DRUCK

**SET POINT Medien
Schiff & Kamp GmbH**

Moerser Strasse 70
47475 Kamp-Lintfort
Telefon 0 28 42 / 9 27 38-0
Telefax 0 28 42 / 9 27 38 30
eMail: info@setpoint-medien.de
Internet: www.setpoint-medien.de

BEZUG

**Jugendsozialarbeit –
Paritätischer Wohlfahrtsverband-
Gesamtverbände e. V.**

Oranienburger Str. 13-14
10178 Berlin
eMail: jugendsozialarbeit@paritaet.org

Impressum	2
Inhaltsverzeichnis	3
Vorwort: Produktionsschule – eine Schule die produziert?	5
1 Produktionsschulen in Deutschland – „neuer“ Ansatz mit historischen Wurzeln	7
1.1 Produktionsschulen in Deutschland: „Lasst tausend Blumen blühen“	8
1.2 Produktion/Arbeit als didaktisches Zentrum	10
1.3 Orientierung an der Realität der Arbeits- und Berufswelt	10
1.4 Was unterscheidet nun die Produktionsschule von Schüler- und Junioren- firmen oder Jugendhilfebetrieben?	11
1.5 Wie lassen sich die Ideen der Produktionsschulen noch stärker in die beruf- liche Qualifizierung und Integration von Jugendlichen einbeziehen?	14
1.5.1 Produktionsschulansätze im Rahmen von Ganztagschule	14
1.5.2 Verknüpfung von Berufsvorbereitung und außerbetrieblicher Berufsausbildung	16
1.5.3 Stärkere Zusammenarbeit mit Betrieben	17
2 Historische Wurzeln: Reformpädagogik in Deutschland	19
3 Produktionsschulen gestern und heute – was aus dem ursprünglichen Modell in Dänemark heute in Deutschland geworden ist	23
4 Produktionsschule im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Markt	33
5 Lernen und Arbeiten an Produktionsschulen. Zur Situation von benachteiligten Jugendlichen am Übergang in Ausbildung und Arbeit	41
6 Schülerfirmen: produktionsorientiertes Lernen an allgemein bildenden Schulen ...	49
7 Zur Gestaltung von Lern- und Arbeitsräumen an Produktionsschulen	57
8 Jugendsozialarbeit und Produktionsschulen	65
9 Produktionsschulen in verschiedenen Bereichen	71
9.1 Das berufspädagogische Zauberwort heißt Produktion - Kasseler Produktionsschule BuntStift	74
9.2 Produktionsschulkonzepte im Kontext von Schulverweigerung und Frühabgang	77
9.3 Produktionsschule im Bereich Ausbildung: Die Werks-tatt-Schule Hannover ..	82
9.4 Jugendberufshilfe und Waldorf-Förderschule in Kooperation	85
9.5 Kooperation zwischen Berufsbildender Schule und Bildungsträger: Die Marburger Produktionsschule	89

10 Anhang	89
10.1 Gründungstext zum „Bundesverband Produktionsschulen“ am 1. Februar 2007 in Wolgast (Usedom)	89
10.2 Fachliche Prinzipien für die Produktionsschularbeit	91
Präambel	92
Die Autorinnen und Autoren	99
Literatur	100
Publikationsverzeichnis des PARITÄTISCHEN	104
Bestellformular	109
Nutzerbefragung	111

PRODUKTIONSSCHULE – EINE SCHULE DIE PRODUZIERT?

Bereits in der Weimarer Republik entstand die Reformidee der Produktionsschule mit dem Ziel, die allgemein bildende Schule von ihrem ‚Hauptmangel‘ der Dominanz geistiger Arbeit zu ‚befreien‘ und um manuelle Arbeit als Ausgangspunkt einer Erziehung zur Selbsttätigkeit und zur Förderung von Denkprozessen zu erweitern (Kerschensteiner). Die produktive Arbeit wird als sozial und kulturell bildend betrachtet (Oestreich). Insofern ist die Produktionsschule ursprünglich ein Reformkonzept für die allgemein bildende Schule, das seine Wurzeln in der Reformpädagogik Anfang des letzten Jahrhunderts hat (vgl. Kapitel 2).

In den 1990er Jahren wurde in Deutschland die Produktionsschule als ein „altes Konzept für aktuelle Probleme“ (Biermann 1994) neu entdeckt. Obwohl das dänische Modell im staatlichen Schulsystem verankert und insofern nur bedingt auf deutsche Verhältnisse übertragbar ist, orientieren sich viele deutsche Projekte an den dortigen Erfahrungen, arbeitslose Jugendliche im Zusammenhang von produktiver Arbeit zur Aufnahme einer Ausbildung oder Arbeitstätigkeit zu qualifizieren. Dem entsprechend engagieren sich bei uns Produktionsschulansätze vorwiegend im Bereich der Berufsvorbereitung, insbesondere für Jugendliche mit besonders intensivem Förderbedarf (z. B. aufgrund von Schulverweigerung oder Langzeitarbeitslosigkeit). Dies geschieht aber in den meisten Fällen nicht in Schulen, sondern in außerschulischen Berufsbildungseinrichtungen, wengleich auch oft in Kooperation mit Schule. Der Begriff Produktionsschule ist auch deshalb irreführend, „weil eine Produktionsschule gerade nicht nach dem Muster einer Schule arbeiten darf, wenn sie in erster Linie ein Angebot für Schulumüde, Schulverweigerer und Frühabgänger aus dem allgemein bildenden Schulsystem sein soll“ (Schulte 2004, 43).

Die Zahl der Berufsbildungseinrichtungen, die sich derzeit in Deutschland explizit der Philosophie der Produktionsschule angeschlossen haben, ist mit 20 bis 25 äußerst überschaubar. Die Konzepte sind vielfältig und zum Teil nicht eindeutig gegenüber der regulären Praxis in der beruflichen Qualifizierung abzugrenzen, in der Handlungsorientierung und Betriebsnähe inzwischen zum allgemeinen Standard gehören. „Ferner ist ungeklärt, was ‚Produktion‘ in der Produktionsschule bedeuten kann. Es gibt bei uns nur wenige Erfahrungen, wie sich die produktive Tätigkeit solcher Schulen in das allgemeine Wirtschaftsleben einbringen lässt“ (Schulte 2004, 43).

Der PARITÄTISCHE möchte mit dieser Arbeitshilfe die Diskussion über die Weiterentwicklung der beruflichen Qualifizierung unter Einbeziehung des zentralen Merkmals der Produktionsschule fördern: der Integration von Produktion und Dienstleistungen in den Qualifizierungsprozess für Zielgruppen, die aufgrund ihres besonders intensiven Förderbedarfs zunächst außerbetrieblich qualifiziert werden. Dazu wird ein Überblick über den aktuellen Entwicklungsstand und den bisherigen Stand der Fachdiskussion gegeben.

Vieles, was Produktionsschulen heute schon tun, hat Vorbildcharakter auch für andere Bereiche der Jugendberufshilfe. Aber auch die Produktionsschulen selbst stehen vor der Herausforderung einer ständigen Weiterentwicklung und Anpassung an sich verändernde Rahmenbedingungen.

Noch wenig ausgeprägt ist die Verknüpfung des Produktionsschulansatzes mit dem allgemein bildenden Schulsystem. Ganztagschulen in der Sekundarstufe I bieten viele Ansatzpunkte zur Integration beruflichen Lernens, insbesondere in Bezug auf eine bessere Vorbereitung auf die Ausbildung und die Arbeitswelt.

Während es in der Berufsvorbereitung besonders förderintensiver Jugendlicher (z. B. im Zusammenhang mit Schulverweigerung oder Langzeitarbeitslosigkeit) offenbar gut gelingt, berufliches Lernen mit Produktions- und Dienstleistungsaufträgen zu verbinden, scheint dieser Ansatz in der außerbetrieblichen Ausbildung nicht durchgängig realisierbar zu sein. Betriebsnähe in der Ausbildung bedeutet für Produktionsschulen mehr als die Kooperation der Lernorte zu verbessern. Vielmehr sollte auch am außerbetrieblichen Lernort eine stärkere Ausrichtung an betriebliche Leistungsprozesse stattfinden, was in der betrieblichen Ausbildung normal ist.

Eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Produktionsschulen und Wirtschaftsunternehmen bezieht sich daher nicht nur auf die beruflichen Integrationsprozesse der Jugendlichen. Vielmehr kann die Partnerschaft auch auf die Übernahme von Produktions- und Dienstleistungsprozessen zu Ausbildungszwecken ausgeweitet werden, was zum Beispiel in Juniorfirmen, Ausbildungshotels und Jugendberufshilfebetrieben bereits erfolgreich praktiziert wird. Im übrigen ist outsourcing von Produkten und Dienstleistungen ein in der Wirtschaft übliches Verfahren. Dies könnte auch für die Ausbildung von Jugendlichen mit schlechten Startchancen Vorteile bringen.



Tina Hofmann



Karl-Heinz Theußen

Bundeskoordinatoren für Jugendsozialarbeit im PARITÄTISCHEN Gesamtverband

1 Produktionsschulen in Deutschland – „neuer“ Ansatz mit historischen Wurzeln

Karl-Heinz Theußen, sci:moers gGmbH

Die Orientierung am Lernort Betrieb hat in den bildungspolitischen Diskussionen der letzten Jahre in Bezug auf Jugendliche mit schwierigen Startchancen immer mehr an Bedeutung gewonnen, gleichermaßen für die Bereiche Berufsorientierung, Berufsvorbereitung und außerbetriebliche Berufsausbildung. Damit rückt auch das zentrale Abgrenzungsmerkmal der Produktionsschulen in den Vordergrund: *die Verbindung von Lernen und betrieblich organisierter Arbeit*. Das führt einerseits zu dem Schluss, dass Produktionsschulen diesen Anspruch in besonderer Weise erfüllen können,

wenn es ihnen gelingt, berufsbezogene Lernprozesse durchgängig in betrieblich organisierte Arbeitsprozesse zu integrieren. Andererseits ist der Anspruch betriebsnahen Lernens inzwischen für alle Bereiche der außerbetrieblichen beruflichen Bildung zu verallgemeinern, was eine eindeutige Abgrenzung von Produktionsschulen erschwert. Die Produktionsschullandschaft in Deutschland ist gekennzeichnet von unterschiedlichen Bezeichnungen und Umsetzungsansätzen. Nicht immer erscheinen eindeutige Abgrenzungen zu anderen Ansätzen im Bereich der Berufsvorbereitung möglich.

WAS IST EINE PRODUKTIONSSCHULE? AUF EINEN BLICK!

Produktionsschulen sind arbeitsorientierte Bildungseinrichtungen, die auf den Beruf vorbereiten sollen. Darüber hinaus bieten sie ein Bildungsangebot für benachteiligte Jugendliche und stellen eine Alternative zum Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) dar. Ziel der Produktionsschulen ist es, ausbildungsfähige Schüler hervorzubringen. (...)

Merkmale von Produktionsschulen:

- Es werden marktorientierte Produkte und Dienstleistungen hergestellt.
- Berufliches Lernen geschieht im Rahmen der Durchführung realer Aufträge.
- Lernprozesse sind durch fördern und fordern gekennzeichnet.
- Die Räumlichkeiten der Produktionsschulen sind „unschulisch“.
- Stärken und Fähigkeiten der Jugendlichen sind der Ausgangspunkt der Lern- und Entwicklungsprozesse in Produktionsschulen.
- Das Personal der Produktionsschulen ist fachlich qualifiziert.
- Die Jugendlichen erhalten ein Schülergeld bzw. eine Vergütung.
- Die Produktionsschule entscheidet eigenständig über die Verwendung der Einnahmen.

vgl. Schaerffer 2005, 5

1.1 Produktionsschulen in Deutschland: “Lasst tausend Blumen blühen”

Nichtsdestotrotz birgt diese interessante Vielfalt unterschiedliche Ideen und Ansätze. Gleichwohl gilt es sich zukünftig zu entscheiden, ob man förderpolitisch nach dem Motto „Lasst tausend Blumen blühen“ (Chinesisches Sprichwort) verfahren will oder ob die Chance besteht, den Produktionsschulansatz in die Regelförderung zu überführen.

„Bei richtiger Ausgestaltung könnten Produktionsschulen eine überzeugende Antwort gleich auf mehrere Fragen sein, die sich hinsichtlich einer adressatengerechten Förderung leistungs- und motivationsschwächerer Schülerinnen und Schüler sowie Ausbildungsbewerberinnen und Bewerber stellen. Sie bieten vor allem die Möglichkeit, durch eine Verbindung von Lernen und Arbeiten mit Ernstcharakter sowohl schulische Leistungsschwächen auszugleichen als auch auf die

Aufnahme einer Berufsausbildung vorzubereiten. Unter bestimmten Aspekten könnten sich Produktionsschulen sogar als effizienter erweisen als die traditionelle schulische und außerschulische Berufsausbildungsvorbereitung. Letzteres würde eine Vereinbarung auf einheitliche und verbindliche Standards notwendig machen“ (Schulte 2004, 43).

Betrachtet man die Kennzeichen des Produktionsschulansatzes in Deutschland, so stößt man auf viele Merkmale, die für die berufliche Qualifizierung und Förderung Jugendlicher mit schwierigen Startchancen generell gelten. Das ist konsequent, da die Produktionsschulen Teil des Übergangssystems sind und sich besonders um diejenigen Jugendlichen kümmern, die nur mit intensiver Förderung und Unterstützung auf den Übergang in eine betriebliche Ausbildung vorbereitet werden können.

Im Vordergrund der Arbeit in den Produktionsschulen steht ein ganzheitlicher Ansatz. Kognitive, emotionale, soziale und handlungsbezogene praktische Lernprozesse werden miteinander verbunden. Die Arbeit erhält durch die Verbindung von theoretischem und praktischem Lernen allgemein bildende Bezüge. Besonders für Jugendliche und junge Erwachsene, die im Regelschulsystem vielfach die Erfahrung des Scheiterns machen mussten, wird durch gesellschaftlich nützliche Arbeit ein neuer Anknüpfungspunkt für individuelle Bildung geschaffen. Die Verbindung von Lernen in Arbeitsprozessen und das Herstellen von Produkten oder Anbieten von Dienstleistung lassen sich als gemeinsame Nenner der Ansätze unter dem Label Produktionsschule zu bezeichnen.

„Im Zentrum des methodisch-didaktischen Systems der Produktionsschule steht das handlungs-, produktions- und projektorientierte Lernen, das die Arbeitswelt auf möglichst hohem technischem Niveau widerspiegelt. Mittel werden von der Produktionsschule in eigener Zuständigkeit bewirtschaftet. Fächerübergreifende binnen differenzierte Angebote unter Einbeziehung von naturwissenschaftlich-technischen, gesellschaftlichen, ökologischen und historischen Bezügen bilden den Rahmen der Module. Ausreichend offene Lernsituationen sind zu schaffen, in denen Jugendliche ihre Bedürfnisse, Probleme und Interessen reflektieren und möglichst repressionsfrei artikulieren können. Das Produkt ist das pädagogische Werkzeug innerhalb einer prozessorientierten Lernsituation. Die oder der Jugendliche lernt, im Spannungsfeld von Lernen und Arbeiten für ihr beziehungsweise sein Handeln Verantwortung zu tragen“ (Gentner u. a. 2006, 55).

Das besondere konzeptionelle Merkmal, das Produktionsschulen von anderen Ansätzen der beruflichen Qualifizierung unterscheidet, besteht in der Einbeziehung von Produktion oder Dienstleistungen und der betrieblichen Organisation des Arbeits- und Lernprozesses.

In den Produktionsschulprinzipien des Bundesverbandes Produktionsschulen wird u. a. hervorgehoben:

„Produktion und Dienstleistung bilden den didaktischen Kern einer Produktionsschule. Der Lernprozess ist gekennzeichnet durch individuelles und situatives Lernen in realen Arbeitssituationen; die Jugendlichen erfahren hierbei den Nutzen ihrer Tätigkeit. Didaktisch geht es um einen Abgleich zwischen Person und Auftrag: „Gibt es einen pädagogischen Wert in der Arbeit, im Auftrag, in der Produktion“? (...) Konstitutiv für die Didaktik der Produktionsschule ist das Prinzip des selbsttätigen Lernens; dazu ist besonders die Methode des Voneinander- und Miteinanderlernens angeraten.“ (aus: Produktionsschulprinzipien; siehe ausführlich im Anhang dieser Arbeitshilfe).

Die existierenden Produktionsschulen und Einrichtungen mit produktionschulorientiertem Ansatz arbeiten in verschiedenen Trägerschaften, Organisations- und Kooperationsstrukturen bzw. Rechtsformen. Es gibt Produktionsschulen als organisatorisch selbstständiger Teil einer Berufsschule, in kommunaler Trägerschaft und als Kooperationen zwischen Trägern und beruflichen Schulen. Finanziert werden die Produktionsschulen in Deutschland in der Regel durch unterschiedliche öffentliche Quellen, zum Beispiel Europäischer Sozialfonds, Bundesministerium für Bildung und Forschung, Kommunen und Arbeitsverwaltung durch private Sponsoren und Stiftungen durch einen geringen selbst erwirtschafteten Anteil aus Dienstleistungen und Produktion. Damit bewegen sich die Produktionsschulen im so genannten Übergangssystem, das mit unterschiedlichen Maßnahmen nach der allgemein bildenden Schule den Übergang an der ersten Schwelle in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt gewährleisten soll. Vergleichsweise wenige Ansätze im Bereich der Produktionsschulen sind im staatlichen Regelschulsystem angesiedelt.

1.2 Produktion/Arbeit als didaktisches Zentrum

In der Produktionsschule steht die Entwicklung praktischer, arbeitsweltbezogener Fähigkeiten im Vordergrund der Arbeit. Das praktische und theoretische Lernen wird durch die Produktion von Waren und Dienstleistungen strukturiert. Im Arbeitsprozess werden neben den arbeitsbezogenen Kenntnissen und Fertigkeiten auch die soziale und emotionale Kompetenz der Jugendlichen und jungen Erwachsenen gestärkt. Durch das Herstellen von funktionierenden, verwertbaren Produkten und Dienstleistungen erhalten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Erfolgserlebnisse und eine positive Anerkennung auch aus ihrem persönlichen Umfeld. Durch die Herstellung von marktfähigen Produkten und Dienstleistungen erwerben sie Verantwortungsbewusstsein, Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit. Das Arbeiten, Lernen und (Zusammen-) Leben wird in einem engen Zusammenhang organisiert.

Die Arbeit in der Produktionsschule erhält für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine im Vergleich zu den schulischen Anforderungen besondere Bedeutung. Das Ergebnis ihrer Arbeit ist ein konkretes Produkt oder eine

Dienstleistung. Die Jugendlichen erhalten eine direkte Rückmeldung über Nutzen, Wert und Qualität ihrer Arbeit. Das fördert den Aufbau von Selbstwertgefühl und Selbsteinschätzungs-kompetenz. Theorie wird anwendungsbezogen im Zusammenhang der Arbeitsaufgaben vermittelt. Das ermöglicht einen ganz anderen Zugang zu Theorie als in der allgemein bildenden Schule gewohnt.

In der Produktionsschule sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in unterschiedlichen Arbeitsbereichen produktiv tätig und erwerben erste Berufserfahrungen. Die Honorierung der Arbeit durch eigenes Einkommen tut ihr Übriges und verstärkt die genannten Effekte. Die Herstellung, Reparatur und der Verkauf von Produkten und Dienstleistungen stellt einen (wenn auch kleinen) Finanzierungsanteil der Produktionsschule dar. Die Jugendlichen erwirtschaften einen Teil der anfallenden Betriebskosten der Produktionsschule. Die Jugendlichen gewinnen auf diese Weise ein Verständnis von grundlegenden ökonomischen Abläufen und den Anforderungen, denen sich Betriebe stellen müssen.

1.3 Orientierung an der Realität der Arbeits- und Berufswelt

Die Orientierung an der Arbeitswelt gehört zu den zentralen pädagogischen Leitlinien der Produktionsschule. Deshalb werden professionelle Ansprüche an die Arbeit gestellt, so dass die jungen Menschen ihre Arbeit und sich selbst ernst nehmen müssen. In der Produktionsschule werden Waren und Dienstleistungen produziert und vermarktet. Lernorte sind Werkstätten oder andere Arbeitsbereiche, in denen Waren und Dienstleistungen hergestellt werden. Diese haben einen außerschulischen und betriebsähnlichen Charakter. Die Arbeitszeit orientiert sich am gewerblichen Arbeitstag. Produkte

und Dienstleistungen der Produktionsschule erfüllen professionelle Qualitätsansprüche und sind marktfähig (d.h. ein gesellschaftlicher Bedarf besteht). Optimalerweise sind die Teilnehmenden an sämtlichen Prozessen im Bereich der Herstellung und Dienstleistung von der Idee über die Realisierung bis hin zur Auftragsabwicklungen beteiligt. Die Schülerinnen und Schüler erhalten möglichst eine Vergütung, die ein eigenständiges und die Existenz sicherndes Leben ermöglicht. Die wöchentliche Arbeitszeit orientiert sich an der Arbeitswelt. Um eine Nähe zu betrieblichen Organisationsstrukturen zu gewährleiten

sten ist das Vorhandensein von Abteilungen, Hierarchien und einer Interessenvertretung wichtig.

Der allgemein bildende Unterricht findet in der Produktionsschule nicht als isolierter Unterricht statt. Die Aneignung theoretischer Kenntnisse geschieht, wenn immer möglich, im Zusammenhang mit der Produktion.

Darüber hinaus erhalten die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit, einen Schulabschluss nachzuholen. Der Produktionsprozess ist so organisiert, dass Raum gelassen wird für eigenständiges Arbeiten und Reflexionsphasen. Auch betriebliche Phasen sind in den Ablauf integriert. Ziel der Produktionsschulen ist es, ausbildungsfähige Schüler hervorzubringen.

1.4 Was unterscheidet nun die Produktionsschule von Schüler- und Juniorenfirmen oder Jugendhilfebetrieben?

Der Nutzen der Verbindung von Arbeit und Lernen lässt sich als methodischer Ansatz in den unterschiedlichen Ansätzen zur Berufsorientierung, Berufsvorbereitung wie auch der Berufsausbildung finden. Der didaktische Fokus richtet sich auf Arbeitsaufträge, die sich an betrieblichen Arbeitsprozessen orientieren. Dieses methodische Vorgehen birgt viele Gemeinsamkeiten. Im Bereich der allgemein bildenden und berufsbildenden Schulen überwiegen Schülerfirmen, in der Berufsausbildung gibt es das Modell der Juniorenfirmen. Beide haben den Charakter einer Ausbildungsmethode, die wirtschaftliches Denken und verantwortliches Handeln der Jugendlichen unter Beweis stellen soll. Es handelt sich um Modellfirmen, die zwar am Markt tätig sind und sich wirtschaftlich rechnen müssen, jedoch unter dem Dach der Schule bzw. des jeweiligen Unternehmens agieren und nur für bestimmte Teile des Ausbildungs- bzw. Lernprozesses „zuständig“ sind. Die Produktionsschule dagegen wird nicht von den Schülerinnen und Schülern in eigener wirtschaftlicher Verantwortung geführt. Sie trägt vielmehr als Unternehmen das gesamte wirtschaftliche Risiko ihrer Produktions- und Dienstleistungstätigkeit sowie ihrer Berufsbildungsangebote und bindet die Jugendlichen in diese Verantwortung mit ein. Dies entspricht eher den realen wirtschaftlichen Abläufen, in denen die Beschäftigten zwar einen hohen Anteil an Verantwortung über den Produktionsprozess tragen, aber nicht das unter-

nehmerische Risiko übernehmen, das in Schülerfirmen zumindest zeitweise bzw. teilweise auf sie übertragen wird.

In Jugendhilfebetrieben werden Jugendliche ähnlich wie in Produktionsschulen in eine normale betriebliche Produktion unter marktwirtschaftlichen Bedingungen eingebunden. Ziel ist es, diese Jugendlichen zu qualifizieren und pädagogisch zu fördern.

Schüler- oder Juniorfirmen

In Schülerfirmen geht es um die Vermittlung und Anwendung von wirtschaftlichem Wissen und Denken unter Beachtung sozialer und ökologischer Aspekte sowie um praxisnahen Unterricht und Teamarbeit (vgl. Beitrag von Irene Hofmann-Lun in dieser Arbeitshilfe). Bei einer Schüler- oder Juniorfirma handelt es sich um ein reales Unternehmen. Dieses wird von Schülern oder Auszubildenden gegründet und selbstständig von diesen geführt. Schülerfirmen wie auch Juniorfirmen nehmen Handlungsorientierung als methodischen Bezugspunkt und verweisen auf die gleichen historischen Wurzeln der Arbeits- und Produktionsschulen, die aus der Reformpädagogik heraus entstanden sind.

Unter einer Schüler-, bzw. Juniorenfirma versteht man eine von Auszubildenden oder Schülern gegründete und in eigener Verantwortung unter dem Dach des Ausbildungsbetriebs bzw. der Bildungseinrichtung oder allgemein bildenden Schule geführte, reale Firma. Sie unterscheidet sich von einer herkömmlichen Übungsfirma (*Scheinfirma*) dadurch, dass die in der Juniorenfirma Tätigen nicht nur alle betrieblichen Funktionen ausüben, sondern mit Hilfe realer Produkte oder Dienstleistungen und realen Geldes die Funktionen unter realen marktwirtschaftlichen Bedingungen ausüben. Schülerfirmen funktionieren in einem klar abgesteckten Rahmen wie eigenständige Firmen. Von den Schülerinnen und Schülern werden alle notwendigen Aufgaben von der Geschäftsidee bis hin zu Aufbau und Führung eines Unternehmens übernommen. Bei den Schülerinnen und Schülern liegen alle organisatorischen wie auch finanziellen Verantwortlichkeiten. Es sind die Auszubildenden, die Entscheidungen vorbereiten und fällen. Es werden marktfähige Produkte und Dienstleistungen hergestellt bzw. angeboten. Die Lernenden machen sich mit allen Bereichen „ihres“ Unternehmens bekannt, wie z.B. Produktion, Marketing, Disposition, Vertrieb und Personalwesen und erlernen die einzelnen Aufgaben bei und durch ihre Arbeit in dem jeweiligen Bereich. Die Schüler- und Juniorenfirma ist in der Regel ergänzende Ausbildungsmethode, die innerhalb der betrieblichen, außerbetrieblichen oder schulischen Ausbildung mit einem begrenzten Zeitanteil eingesetzt wird. Die Teilnehmenden lernen, selbstständig und eigenverantwortlich unter den strukturellen Bedingungen eines realen Unternehmens zu arbeiten. Diese Firmenkonzeppte können in den Bereichen Schule und Ausbildung verortet sein. (vgl. Wettstein 2006)

Die Schüler- und Juniorenfirma stellt eine handlungsorientierte Methode dar. Sie fördert unter anderem fachliche Qualifikationen und Kompetenzen, Kreativität, Eigenverantwortlichkeit, Teamgeist und soziale Kompetenz der Auszubildenden bzw. Schüler. Es werden verkaufsfähige Produkte hergestellt, die auf einem Markt angeboten und verkauft werden. Der Umgang mit Geld und Konten muss geübt werden, denn es entstehen Kosten und Ausgaben. Die Kunden persönlich betreut werden, Verhandlungen geführt und es gibt auch Risiken, Konflikte, wie z. B. Reklamationen, mit denen umgegangen werden muss. Die Teilnehmenden sind eigenständig für diese Aufträge und Probleme wie auch für die Verwaltung der Finanzen und Ressourcen verantwortlich. In diesen vielfältigen Zusammenhängen können Schlüsselqualifikationen, wie z. B. Kommunikations-, Kooperations- und Teamfähigkeit erworben werden. Die Teilnehmenden sind wie in einer richtigen Firma eine heterogene und berufsübergreifende Lerngruppe. Marketingstrategien sind zu entwickeln. Die Firma/das Produkt muss der Öffentlichkeit bekannt und für den Markt interessant gemacht werden. Dafür müssen die Auszubildenden Zeit und Engagement in die Öffentlichkeitsarbeit investieren und Imagepflege betreiben. Eine Schülerfirma ist an den Schuljahresverlauf gebunden. Ihr Tätigkeitsspektrum ist oft auf einfache Produkte (zum Beispiel selbst gestaltete T-Shirts, Spielzeug) oder punktuelle Dienstleistungen (zum Beispiel Schulkiosk, Cafeteria) konzentriert, weil die Schülerinnen und Schüler nur eine begrenzte Zeit pro Woche mitarbeiten können. Die betriebliche Juniorfirma dagegen kann auf einen längeren Zeitraum angelegt sein, auch wenn die Auszubildenden jeweils nur für bestimmte

Phasen ihrer Ausbildung in der Juniorfirma eingesetzt werden, meist am Ende der Ausbildung, um das Gelernte in der betrieblichen Ernstsituation anzuwenden und daraus zu lernen. Bei Juniorenfirmen handelt es sich oft um komplette Betriebsteile, die von den Auszubildenden eigenständig geführt werden (zum Beispiel eigenständige Filialen einer Lebensmittel- oder Drogeriemarktkette, kleinere Bahnhöfe).

Die Schüler- und Juniorfirmen sind ebenso wie die Produktionsschulen Lernorte mit besonderen Möglichkeiten. Das Herstellen von Produkten oder das Angebot von Dienstleistungen bringen eine neue Kongruenz zwischen Lernen und Arbeiten hervor und setzen das Konzept des ganzheitlichen Lernens um. Wichtig sind Schlüsselqualifikationen wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Arbeiten im Team oder fachliches Arbeiten. Im Rahmen dieser Firma lernen die Schülerinnen und Schüler eigenverantwortlich Aufträge zu akquirieren, zu bearbeiten. Unter realistischen Bedingungen können die Schülerinnen und Schüler betriebliche Anforderung einschätzen und sich auf die Berufstätigkeit vorzubereiten. Schüler- und Juniorfirmen sind primär ein methodisch – didaktisches Lernarrangement. Es werden Lernziele mit ökonomischen Unternehmenszielen verbunden. Dennoch sind Schüler- oder Juniorfirmen keine eigenständigen Wirtschaftsunternehmen, sondern Schul- oder Ausbildungsprojekte mit pädagogischen Zielsetzungen.

Jugendhilfebetriebe

Außerbetriebliche Ausbildung ist zwar vielfach umfassender und systematischer als betriebliche Ausbildung, aber bestimmte Sozialkompetenzen und Schlüsselqualifikationen können erst in Arbeitssituationen mit Ernst-

charakter erworben werden. An diesem Punkt setzen Jugendhilfebetriebe an. Um Arbeitssituationen zu schaffen, die betrieblichen Abläufen und Regeln entsprechen, werden Dienstleistungen und Produkte für den Markt hergestellt.

Jugendhilfebetriebe arbeiten wie „normale“ Betriebe unter marktwirtschaftlichen Bedingungen. Ihre Produkte und Dienstleistungen müssen bezogen auf Preis und Qualität mit der Konkurrenz auf dem Markt mithalten. Ihr Anspruch besteht darin, benachteiligte Jugendliche in eine normale betriebliche Produktion einzubinden und sie auf diese Weise sowohl beruflich zu qualifizieren als auch sozialpädagogisch zu fördern. Jugendhilfebetriebe befinden sich in dem Spannungsfeld sowohl eine Fördereinrichtung wie auch funktionierender Wirtschaftsbetrieb zu sein. Die Jugendhilfebetriebe folgen dem Ansatz, durch den Realitätscharakter von Arbeit die Jugendlichen zu motivieren und damit die Jugendlichen besser auf betriebliche Arbeitssituationen vorbereiten.

Während Produktionsschulen sich mit hohem pädagogischem Anspruch eher im Bereich der Berufsvorbereitung engagieren und der Allgemein- und der Berufsbildung sowie der Persönlichkeitsentwicklung einen hohen Stellenwert einräumen, unterliegen die Jugendhilfebetriebe noch wesentlich stärker dem Diktat des Marktes.

Viele Jugendhilfebetriebe sind im Zusammenhang der Umwelt-, Friedens- und Frauenbewegung der 70er und frühen 80er Jahre des 20. Jahrhunderts entstanden. Diese selbst verwalteten Betriebe wollten neue Formen des Lebens und Arbeitens als Gegenentwurf zu den bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen schaffen. Selbstverwaltung und genossenschaftliches Arbeiten sind zentrale Aspekte der Umsetzung dieses Ansatzes (vgl. Jakob, 2004).

1.5 Wie lassen sich die Ideen der Produktionsschulen noch stärker in die berufliche Qualifizierung und Integration von Jugendlichen einbeziehen?

Im Unterschied zu Dänemark sind Produktionsschulen bei uns in Deutschland nicht Teil des regulären Schulsystems. Dies erschwert die Übertragung auf deutsche Verhältnisse und führt zu der bereits angesprochenen Vielfalt unterschiedlicher Ansätze. Zudem ist das besondere Merkmal von Produktionsschulen – die Herstellung von Produkten und Dienstleistungen als Teil des beruflichen Lernprozesses – auch in anderen Organisationsformen des beruflichen Lernens (Schüler- und Juniorenfirmen, Jugendhilfebetriebe) zu finden. Zudem

sind handlungsorientiertes Lernen und Kooperation der Lernorte inzwischen Standards in allen Bereichen der beruflichen Bildung.

Insofern stellt sich nicht allein die Frage, wie sich die Produktionsschule noch stärker gegenüber anderen Ansätzen profilieren und weiterentwickeln kann. Vielmehr geht es auch darum, die positiven Elemente der Produktionsschule in das Gesamtsystem der beruflichen Qualifizierung und Integration einzubeziehen.

1.5.1 Produktionsschulansätze im Rahmen von Ganztagschule

Bezug nehmend auf die reformpädagogischen Ansätze aus dem vergangenen Jahrhundert sollten Produktionsschulansätze stärker in die Reform des allgemein bildenden Schulsystems integriert werden. Produktionsschulen haben sich bewährt, um bereits ausgegrenzte Schülerinnen und Schüler durch Produktionsschulen für Schulverweigerer wieder in das schulische Lernen zu integrieren oder ihnen weitergehende berufliche Perspektiven zu eröffnen (vgl. dem Beitrag von Martin Mertens in dieser Arbeitshilfe). Noch besser wäre es, wenn schulische Ausgrenzungen von vornherein vermieden werden könnten und die Stärken der Verbindung von allgemein bildenden und berufsbildenden Lernprozessen bereits in der Sekundarstufe 1 verankert werden könnten. Dies dient, wie wir aus dem historischen Rückblick wissen (vgl. Kapitel 2), der allgemeinen Persönlichkeitsentwicklung und bietet andere Zugänge zum Lernen, die insbesondere für eher taktil veranlagte Lerntypen (die etwas im wörtlichen Sinne begreifen müssen und nicht allein durch Hören, Lesen und abstraktes Verarbeiten lernen können) erhebliche Vorteile bieten. Die bisher nach der allgemein bilden-

den Schule einsetzenden Erfolgskonzepte der beruflichen Integrationsförderung (früher ‚Benachteiligtenförderung‘) können bereits in die Sekundarstufe 1 einbezogen werden. Sie unterstützen die Berufsorientierung, führen zu einer stärkeren Ausrichtung der Schule an wirtschaftliche Denk- und Handlungsanforderungen und tragen mehr als bisher zur Herausbildung eigener beruflicher Stärken und Perspektiven bei.

Unter den Rahmenbedingungen der Ganztagschule gibt es hierfür noch mehr Spielräume. Arbeitslehreunterricht kann mit produktions- und dienstleistungsorientiertem Lernen verbunden werden. Fächerübergreifender Unterricht in den Kernfächern Deutsch, Mathematik und Englisch sowie in den natur- und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Fächern eröffnet die Möglichkeit, arbeitswelt- und berufsbezogene Inhalte zu behandeln und Bezüge zu den Produktions- und Dienstleistungsaufträgen herzustellen. Die Ergänzung des Arbeitslehreunterrichts um einen ‚Tag in der Produktion‘ führt nicht unbedingt zu einer Verdichtung des Lernstoffs. Vielmehr

wird die Wirksamkeit des Lernens erheblich erhöht. Das Lernen ist stärker auf berufliche Perspektiven hin zielgerichtet und fördert daher die Motivation, besonders bei den so genannten lernschwachen und sozial benachteiligten Schülerinnen und Schülern. Im Unterschied zu Schülerpraktika sind die Lernenden in die Herstellung von Produkten und Dienstleistungen einbezogen, können also die Ergebnisse ihres Lern- und Arbeitsprozesses hinterher in ihrem gesellschaftlichen Verwertungszusammenhang erkennen. Weiterhin sind sie bereits in betriebliche Prozesse eingebunden, weil die Produktionsschule analog zu betrieblichen Abläufen und Organisationsformen strukturiert ist. Im Unterschied zu Schülerfirmen werden echte Produktions- und Dienstleistungsprozesse nicht allein von Schülerinnen und Schülern erbracht, sondern gemeinsam mit Auszubildenden, mit gelernten Fachkräften, mit älteren und erfahrenen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern – wie in einem richtigen Betrieb eben.

Hierin ist eine doppelte Chance für Jugendberufshilfeträger zu sehen: zum einen in der Einbindung von Schülerinnen und Schülern in Produktions- und Dienstleistungsprojekte; zum anderen in der Ausrichtung der Qualifizierungskonzepte in der Berufsvorbereitung, in der Ausbildung und in der beruflichen Weiterbildung an Produktions- und Dienstleistungsaufträgen. Schülerinnen und Schüler arbeiten dann im Rahmen ihrer Möglichkeiten zusammen mit Auszubildenden, Qualifizierungs- und Weiterbildungsteilnehmenden, mit erfahrenen Fachkräften und älteren Arbeitskräften in gemischten Teams an realen Aufträgen. Eine bessere Einführung in das Arbeitsleben kann es kaum geben.

Diese Vision ist aber nur denkbar, wenn Schule, Jugendberufshilfeträger und Betriebe eine Symbiose eingehen: jede Institution bringt die eigenen Möglichkeiten und ihre jeweiligen Ziele in die Zusammenarbeit ein. Die Prozesse werden gleichberechtigt gesteuert. Die Schule öffnet sich der Wirtschaft und Gesellschaft, integriert die Möglichkeiten der Jugendhil-

fe und Jugendberufshilfe und kooperiert auf partnerschaftlicher Ebene mit der Wirtschaft. Produktionsschulansätze, die bisher in unterschiedlichen Phasen der beruflichen Integration angesiedelt sind, können miteinander verknüpft werden.

Die Verankerung von Produktionsschulansätzen in der Sekundarstufe 1 darf aber nicht losgelöst von der dringend nötigen Reform des dreigliedrigen Schulsystems betrachtet werden. Das bisherige System erfüllt nicht mehr die Anforderung der modernen Wirtschaft. Die Aufteilung in Hauptschulen für die künftigen Arbeitskräfte in der Produktion, in Realschulen für die Arbeitskräfte der Dienstleistungsgesellschaft und Gymnasien für die künftigen Akteure der Wissensgesellschaft ist nicht mehr zeitgemäß. Dass Hauptschülerinnen und Hauptschüler kaum noch Lehrstellen finden, hat seine Ursache darin, dass heute wesentlich weniger Arbeitskräfte für die industrielle Produktion gebraucht werden und die stärker prozessorientierten Qualifikationsanforderungen sich im Niveau nicht mehr wesentlich von denen der Dienstleistungsberufe und der Wirtschaftsberufe unterscheiden. Einige Bundesländer haben bereits auf diese Herausforderung reagiert, indem sie den Übergang in die Sekundarstufe 1 und damit die Entscheidung für die jeweilige weiterführende Schulform erst nach der Klasse 6 stattfinden lassen oder die Haupt- und Realschulen zu Einheits- oder Regelschulen zusammengeführt haben. Auch die stärkere Verankerung von individueller Förderung sowie die beabsichtigte Abschaffung des sitzen bleiben sind Schritte in die richtige Richtung, auch wenn diese Initiativen mitunter mehr mit fiskalischen als mit pädagogischen Gesichtspunkten begründet werden. Die Verknüpfung schulischen Lernens mit der Arbeitswelt in Form von produktions- und dienstleistungsorientiertem Lernen, wie es von den Produktionsschulen vorgelebt wird, wäre eine weitere Facette in einem solchen Strauß von Reformkonzepten, die zumindest für die ‚schwächeren‘ Schülerinnen und Schüler die Fördermöglichkeiten während der Schulzeit optimieren würde.

1.5.2 Verknüpfung von Berufsvorbereitung und außerbetrieblicher Berufsausbildung

Das Fachkonzept der Bundesagentur für Arbeit für die Berufsvorbereitung zielt auf eine möglichst schnelle Integration der Jugendlichen in betriebliche Qualifizierung und Ausbildung. Insbesondere im Bereich der SGB II-Förderung langzeitarbeitsloser Jugendlicher, aber auch im Bereich der Förderung von Jugendlichen, die die Schule vorzeitig abgebrochen haben, bewährt sich der produktions- und dienstleistungsorientierte Ansatz der Produktionsschule. Zur persönlichen Stabilisierung und Persönlichkeitsstärkung sind für viele Jugendliche Rahmenbedingungen nötig, die unter dem starken wirtschaftlichen Druck, in dem Betriebe normalerweise stehen, nicht geschaffen werden können. In der Produktionsschule wird der wirtschaftliche Druck auf die Leistungsfähigkeit und die individuellen Entwicklungsziele der Jugendlichen abgestimmt. Die Vorteile außerbetrieblicher Qualifizierung (systematische Ausbildung, individuelle pädagogische Förderung) wird mit dem Vorteil der betrieblichen Qualifizierung verbunden, marktgerechte Produkte und Dienstleistung unter betrieblichen Organisationsabläufen herzustellen.

In der Diskussion in der außerbetrieblichen Ausbildung für Jugendliche mit Förderbedarf spielt die stärkere Einbindung des betrieblichen Lernortes eine große Rolle. Die Produktionsschulen haben gezeigt, dass auch in der Berufsvorbereitung eine Ausrichtung des Lernens an Produktions- und Dienstleistungsaufträgen möglich ist, wenngleich auch die Jugendlichen in dieser Phase eine erhebliche geringere Produktivität erreichen als Auszubildende. Warum können nicht auch Auszubildende im ersten Lehrjahr produktiv tätig sein? Warum müssen in den Lehrwerkstätten Woche für Woche Montags bis Mittwochs die unterschiedlichsten und zum Teil hoch komplizierten Mauerwerke aufgebaut werden, um sie Mittwochs bis Freitags wieder einzureißen und anschließend in anderer

Form wieder aufzubauen? Warum müssen Friseurlehrlinge in den außerbetrieblichen Werkstätten überwiegend an Modellen ihre Kunst erproben, während ihre Kolleginnen und Kollegen ganz selbstverständlich in unterschiedlicher Weise in Kundenaufträgen einbezogen werden? Eine stärkere Orientierung der Ausbildung an betriebliche Abläufe ist in aller erster Linie im Interesse der Betriebe, die selbst oft gar nicht mehr die Zeit für eine systematische Ausbildung aufbringen können.

Die Vergabe von Aufträgen an Fremdfirmen, auch outsourcing genannt, ist ein in der Wirtschaft übliches Verfahren. Auch die Beauftragung der Ausbildungsabteilungen mit bestimmten Fertigungsaufträgen ist in den Betrieben üblich, und zwar nicht nur deshalb, weil die Auszubildenden daran gut lernen können, sondern weil die entsprechenden Fachabteilungen in den Betrieben oft gar nicht mehr vorhanden sind. Insofern ist es nur ein kleiner Schritt, Aufträge auch an externe Ausbildungsdienstleister zu vergeben oder – so wie es Produktionsschulen tun – Aufträge zu akquirieren, an denen sich die jeweiligen Qualifizierungsziele bzw. die geforderten Inhalte des Ausbildungsrahmenplans erlernen lassen. In den Betrieben arbeiten die Auszubildenden auch nur an den Aufträgen, die der Betrieb gerade zu bewältigen hat. Je nach Spezialisierungsgrad kann es vorkommen, dass Auszubildende bestimmte berufliche Inhalte nur aus der Berufsschule kennen, weil sie in ihrem Betrieb praktisch nicht vorkommen. Produktionsschulen steuern dagegen die Auftragsakquise nach den jeweiligen Qualifizierungszielen.

Eine Übertragung der Produktionsschulansätze von der Berufsvorbereitung auf das erste Ausbildungsjahr und eine inhaltliche und zeitliche Verzahnung dieser beiden außerbetrieblichen Qualifizierungsphasen könnte zu einer stärkeren Differenzierung und Individualisierung des Lernens führen. Ähnlich dem Modell der

flexiblen Eingangsstufe an den nordrhein-westfälischen Grundschulen könnten dann die Lernziele der Berufsvorbereitung und des ersten Ausbildungsjahres sowohl in einem Jahr, als auch in zwei oder erst nach drei Jahren erreicht werden – in jedem Fall aber im Rahmen einer nach betrieblichem Muster organisierten Herstellung von Produkten und Dienstleistungen und verbunden mit den unterschiedlichsten Formen der allgemein bildenden und beruflichen Förderung sowie der Persönlichkeitsentwicklung.

Im Modellprojekt „3. Weg in der Berufsausbildung“ des nordrhein-westfälischen Arbeitsministeriums wird noch ein weitergehender Differenzierungsansatz erprobt. Hier erhalten ausbildungswillige Jugendliche, die aber noch nicht oder nicht mehr ausbildungsreif sind, einen garantierten Zeitrahmen von fünf Jahren, innerhalb dessen sie eine zwei- oder drei- bis dreieinhalbjährige Berufsausbildung abschließen können. Dies schafft nicht nur Möglichkeiten der Unterbrechung, sondern verhilft zu einer zeitlich flexiblen Einteilung

des Qualifizierungsprozesses. Die Berufsvorbereitung ist in den Ausbildungsvertrag integriert. Die Zeitpunkte der Zwischen- und Abschlussprüfungen orientieren sich am Ausbildungsfortschritt, also danach, wann die zu den jeweiligen Ausbildungsjahren gehörenden Ausbildungsbausteine erfolgreich abgeschlossen worden sind (vgl. www.mags.nrw.de). Diese Verschmelzung von Berufsvorbereitung und Ausbildung und die individuelle Steuerung des Lernprozesses durch Ausbildungsbausteine erleichtert die Zugänge zur Ausbildung vor allem auch für Altbewerber, die nach mehrfach erfolglosen Versuchen oft keine Chance mehr auf einen regulären Ausbildungsplatz haben. Wieweit in diesem Projekt der Anspruch einer produktions- und handlungsorientierten Ausbildung bei Bildungsträgern in Kooperation mit Betrieben verwirklicht werden kann, muss im weiteren Verlauf beobachtet werden. In jedem Fall gewinnen aber außerbetrieblich organisierte Qualifizierungs- und Ausbildungsprozesse durch eine starke Orientierung an betrieblichen Produktions- und Leistungsprozessen.

1.5.3 Stärkere Zusammenarbeit mit Betrieben

Die Möglichkeiten der Kooperation mit Betrieben sind für außerbetriebliche Qualifizierungs- und Ausbildungsträger noch lange nicht ausgeschöpft, auch nicht für die als Produktionsschulen etablierten Einrichtungen. Aufträge von Betrieben zu akquirieren und in den eigenen Werkstätten im Rahmen der Ausbildung herzustellen, wäre ein bereits erwähnter Weg, der in betrieblichen Ausbildungseinrichtungen völlig normal ist. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, neue Geschäftsfelder zusammen mit Betrieben zu erschließen. So können zum Beispiel zusammen mit Pflegediensten und Sozialstationen hauswirtschaftliche Dienstleistungen organisiert werden, an denen Auszubildende genauso wie Schülerinnen und Schüler oder andere Zielgruppen der Arbeitsförderung beteiligt werden. Joint-Ventures im Hotel- und Gaststättengewerbe

sind genauso denkbar wie die Auslagerung von Produktionsteilen in die Obhut von Ausbildungsträgern.

Handwerksbetriebe können Unteraufträge an Ausbildungszentren bzw. Produktionsschulen vergeben. Die Jugendlichen lernen an betrieblichen Aufträgen wesentlich besser als durch Übungen oder Projekte. Für die Ausbilderinnen und Ausbilder ist es egal, wo sie ihre Ausbildung am Arbeitsplatz organisieren. Für die Betriebe stellt die Unterstützung durch externe Auszubildende eine willkommene Entlastung bei Auftragspitzen dar. Sie binden die Auszubildenden an ihren Betrieb und gewinnen auf diese Weise Nachwuchskräfte. Übergänge in betriebliche Ausbildung werden so unterstützt. Nicht zuletzt profitieren die Auszubildenden durch die betriebsnahe Ausbil-

derung. Dem Anspruch der Produktionsschulen entsprechend, ihren Lernenden auch eine angemessene Vergütung zahlen zu können, können mit Hilfe von Produktionsaufträgen auch die Ausbildungsvergütungen angehoben werden, die bei den meisten außerbetrieblichen Ausbildungsträgern auf das Niveau des von der Arbeitsagentur gezahlten Zuschusses zur Ausbildungsvergütung eingefroren sind.

Bei der Übertragung von Produktionsschulansätzen auf die Berufsbildung geht es also nicht nur um pädagogische oder methodische Konzepte. Vielmehr kann das gesamte System der beruflichen Integrationsförderung eine Veränderung in Richtung auf eine stärkere Ausrich-

tung auf betriebliche Arbeits- und Lernprozesse erfahren. Um dies zu realisieren, bedarf es eines zweiten wirtschaftlichen Standbeins: Neben der Organisation von Bildungsdienstleistungen sollten auch die Herstellung bestimmter Produkte und Dienstleistungen in den Unternehmenszweck aufgenommen werden, um sie mit Ausbildung zu verbinden. Dies gelingt nur durch eine enge Zusammenarbeit mit Wirtschaftsunternehmen, sowohl als Auftraggeber als auch als Partner bei der Durchführung der Produktion und der Gestaltung der Ausbildung. Wenn eine strategische Partnerschaft dem eigenen unternehmerischen Vorteil dient, bestehen gute Chancen, ideologische Bremsen zu lösen.



2 Historische Wurzeln: Reformpädagogik in Deutschland

Lisa Rotthowe, qualiNETZ GmbH

Der pädagogischen Begründung der Produktionsschule liegt das didaktische Prinzip zu Grunde, nach dem Lernprozesse angeregt und Lernerfolge gesteigert werden können, wenn sich die Lernenden die Lerninhalte aktiv handelnd am realkonkreten Gegenstand erarbeiten. Dieses Prinzip des handlungsorientierten Lernens geht zurück auf Pädagogen wie Rousseau, Pestalozzi, Kerschensteiner, die das „Erfahrungslernen“ und den „bildenden Wert der Arbeit“ betont haben (vgl. Wettstein 2006, S.1).

Der Bundesverband Produktionsschulen bezieht sich in seinen vom Arbeitsverbund Produktionsschule Nord erarbeiteten Produktionsschulprinzipien auf reformpädagogische Traditionen in Deutschland. „Produktionsschule versteht sich als Bildungs-, Arbeits- und Lebensort, in dem Jugendliche neue Erfahrungen machen können und der ihnen Übergänge zu Beruf und Bildung ermöglicht“ (Arbeitsverbund Produktionsschule Nord, Juli 2006, 1, vgl. Anhang).

Die Schule als Lernort konnte erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für alle Kinder etabliert werden. Die zur allgemeinen Pflicht gewordene Volksschule orientierte sich am Bildungsideal Humboldts, welches eine umfassende akademische Bildung des Einzelnen in den Mittelpunkt stellt. Den Vorstellungen Humboldts über Erziehung, Bildung und Wissenschaft liegt der zweiteilige Ansatz zugrunde, dass dem Staat die Aufgabe zukommt, Allgemeinbildung zu vermitteln und die Berufsausbildung den Ständen, also der Praxis, obliegt. An dieser Stelle trennen sich allgemein bildende und berufsbildende Lernprozesse. In Folge dieser Ausrichtung der Schule entstand eine zunehmende Lebensferne des Unterrichts, der schulischen Lerninhalte und Methoden der Vermittlung. Lernen und Arbeiten, Kopf- und Handarbeit wurden voneinander getrennt.

Im Zuge der Reformpädagogik als Gegenströmung zum als einseitig empfundenen Bildungsideal Humboldts entstanden neue Bildungs- und Schulkonzepte, die eine Verbindung von Arbeiten und Lernen forderten. Unter dem Begriff *Arbeitsschule* lassen sich Entwürfe zusammenfassen, die sich als Gegenbewegung zur so genannten Buch- oder Paukschule verstehen. An führender Stelle standen in Deutschland die Arbeitspädagogen Georg Michael Kerschensteiner (1854 - 1932) und Paul Oestreich (1878 - 1959). Allerdings unterschieden sich diese Konzepte deutlich hinsichtlich des Stellenwertes handwerklich-praktischen Lernens und geistig-theoretischen Lernaktivitäten. Das Prinzip der Selbsttätigkeit wurde von allen Repräsentanten der Arbeitsschulbewegung positiv eingeschätzt. Der Bund entschiedener Schulreformer um Paul Oestreich wollte das Prinzip der Arbeitspädagogik besonders konsequent verwirklichen und verlangte die Integration von Produktionstätigkeit in die Schule. Im Zentrum stand die Einführung und Berücksichtigung von Selbsttätigkeit und Aktivität als pädagogische und methodische Prinzipien. Überwunden werden sollten rezeptive Unterrichtsformen. Die Lehrinhalte der Arbeitsschule ergeben

sich aus den Erfordernissen des „Lebens“, wovon sowohl berufliche Anforderungen als auch Erwartungen an soziales und staatsbürgerliches Verhalten verstanden wurden.

Als Kerschensteiner 1908 die Arbeitsschule als die „Schule der Zukunft“ bezeichnete, definierte er als den Hauptmangel der zu überwindenden Buchschule die Dominanz der geistigen Arbeit. Manuelle Arbeit ist als Ausgangspunkt einer Erziehung zur Selbsttätigkeit wichtig. Einerseits stellt die handwerkliche Berufswelt ein Erfahrungsfeld für die Schülerinnen und Schüler dar. Zum anderen kann planmäßig durchgeführte Handarbeit den Denkprozess wesentlich fördern.

Kerschensteiner kritisiert die Volksschulen und die Gymnasien als Schule der Rezeptivität und fordert demgegenüber verstärktes Eingehen auf die individuellen Interessen der Eigenaktivität, die Notwendigkeit der Charakterbildung und Pflege der sozialen Tugenden. Im Bereich der Volksschule soll der Arbeitsunterricht als Fach den praktischen Interessen der Altersstufe entgegenkommen und zugleich der Vorbereitung auf die spätere Berufslehre dienen. Schulorganisatorisch fordert Kerschensteiner eine natürliche Einheitsschule, welche auf die jeweiligen Interessen- und Begabungsstruktur ihrer Schüler ausgerichtet ist. Der gegenwärtige bzw. zukünftige Beruf ist ihm der Konzentrationsmittelpunkt der individuellen Bildung. Die individuelle Bildung sollte daher als Berufsbildung beginnen und von da aus zur Allgemeinbildung fortschreiten. Diese Umkehrung gegenüber Humboldt versteht Kerschensteiner nicht als Absage an das humanistische Bildungsideal, sondern als neuen Weg zu seiner Verwirklichung. Bei der Reorganisation des bis dahin allgemein bildenden Fortbildungsschulwesens realisierte er in München zwischen 1900 und 1906 das Konzept der fachlich gegliederten Berufsschule. In deren Mittelpunkt stellte er die praktische Arbeit in der Schulwerkstatt. Damit wird ein systematischer beruflich-technischer Lehrgang ermöglicht, zugleich aber auch ein Konzentrationspunkt für den theoretischen Unterricht gewonnen.

In der Weimarer Republik tritt der „Bund Entschiedener Schulreformer“ (1919 - 1933) um Paul Oestreich für freiheitliche Schulpolitik mit neuen Erziehungs- und Bildungswerten ein und entwickelt in diesem Zusammenhang die Idee einer neuen Schulform, der Produktionsschule. Auf der Reichsschulkonferenz wurde der Ansatz der *Produktionsschule* vorgestellt. Diese neue Schulform sollte die Basis für grundlegende Reformierungsansätze der Gesellschaftsstrukturen darstellen. Die produktive Arbeit sollte in diesem Modell zum einen den Erhalt der Schule sichern. Zum anderen wird die produktive Arbeit der Schülerinnen und Schüler als kulturell wie auch sozial bildend betrachtet. Neben der Verbindung von Kopf- und Handarbeit wurde in diesem Modell auch Wert auf die künstlerische wie auch sportliche Betätigung der Schülerinnen und Schüler gelegt. Neben dem Ansatz der produktiven Arbeit zeichnet sich dieses Schulmodell durch weitere für diese Zeit innovative Ansätze aus, wie Koedukation, heterogen zusammen gesetzte Klassen bezogen auf Leistungsstand und Alter der Schülerinnen und Schüler. Diese Ansätze des „Bundes Entschiedener Schulreformer“ beruhen auf der Vorstellung, über die pädagogische Einrichtung wie der Produktionsschule die Gesellschaft in eine Positive ändern zu können. „Damit verfolgt der Produktionsschulansatz aus ideengeschichtlicher Perspektive den Kerngedanken, über die Institution Schule das Ziel der *Idee einer gerechten und harmonischen Gemeinschaft* zu verwirklichen. Zugrunde gelegt wird aus anthropologischer Sicht die Vorstellung vom harmonischen Menschenbild, dessen Verwirklichung an ein emanzipatorisches Erziehungskonzept gekoppelt wird“ (Stomporowsky, S. und Kipp, M. 2003, S.3). Sah Kerschensteiner in der produktiven Arbeit einen neuen methodischen Ansatz („Arbeit als Befruchtung des Unterrichts“), so geht Oestreich mit seinen Ideen sehr viel weiter, indem er in einem neuen Schulsystem neben den verbesserten Entwicklungschancen für den Einzelnen auch den Ausgangspunkt für Reform der Gesellschaftsstrukturen betrachtete.

„Auch wenn sich in den heutigen Produktionsschulen Elemente der bereits damals diskutierten Vorstellungen finden, scheint eine Bezugnahme auf diese Tradition problematisch. Zwar stellen die heute existierenden Produktionsschulansätze auch eine Schulkritik unseres bestehenden Systems dar, doch wir hüten uns vor dem Hintergrund der damaligen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen des kaiserlichen bzw. des Weimarer Schulwesens davor, eine Wiederauferstehung alter Reformkonzepte zu beschwören.

Die gegenwärtige Diskussion um Produktionsschulen ist weniger ideologisch. Durch diesen Schultyp soll die Gesellschaft nicht verändert werden, die Diskussionen sind eher pragmatisch über das Verhältnis von Pädagogik und Ökonomie, über politische Durchsetzungsstrategien und, schon kontroverser, darüber, ob Produktionsschulen allein ein Instrument der Benachteiligtenförderung oder ein pädagogisches Prinzip darstellen, das für viele Jugendliche eine geeignete Form des Lernens darstellt“ (Johannsen o.J., S.1).

John Dewey: Projektmethode

Konsequent methodisch umgesetzt wird das handlungsorientierte Lernen in Deweys Projektansatz. Lernen verbindet sich bei Dewey immer mit konstruktivem Handeln. Dewey hat eine Theorie der Erziehung aus der pragmatischen Philosophie heraus entwickelt. Bildend ist der Austausch zwischen Ich und Umwelt. Der Mensch gewinnt Erkenntnis, indem er sich tätig mit der Welt auseinandersetzt, in dem er Erfahrung macht. Erfahrung machen ist immer ein geistiger, kreativer Prozess. Die Projektmethode ermöglicht im Bereich der Schule dieses Erfahrungslernen. In den Projekten sollen nicht nur manuelle Tätigkeiten initiiert werden. Es geht um den denkenden Nachvollzug der Veränderungen im Prozess der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand. *Denkende Erfahrung*

wird für Dewey zum zentralen Begriff. Dafür sind folgende Bedingung wichtig: Die Schülerinnen und Schüler sollen eine wirkliche, für den Erwerb von Erfahrungen geeignete Sachlage vor sich haben. Es sollte eine Tätigkeit sein, die die Lebenswirklichkeit der Schülerinnen und Schüler zum Ausgangspunkt nimmt. Daraus sollte eine Problemstellung erwachsen und damit eine Anregung zum Denken geben. Die Schülerinnen und Schüler sollten das nötige Wissen besitzen und die notwendigen Beobachtungen anstellen um das Problem zu behandeln. Die Schülerinnen und Schüler sollen Lösungen in geordneter Weise entwickeln. In einem letzten Schritt sollen die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit und Gelegenheit haben, „seine Gedanken durch praktische Anwendung zu erproben, ihren Sinn zu klären und ihren Wert selbständig zu entdecken“ (Dewey 1964, 218).

Deweys pädagogische Konzeption von Lernen, Unterricht und Schule ergibt sich aus seinen Begriffen des Erlebens und Erfahrens. Letztendlich sind alle

Lernprozesse auf das spontane kindliche Interesse zurückzuführen. Dieses Interesse beziehungsweise diesen Impuls gilt es zu erweitern und fortzuführen. Dazu bedarf es aber der Führung und nicht des Wachsens lassen. Die von Dewey entwickelte *Projektmethode* setzt hier an. Methodische Probleme bei der Vermittlung von Wissen bestehen für Dewey nicht darin, wie Unterrichtsstoff an die Schülerinnen und Schüler herangebracht werden und ihnen verständlich gemacht werden kann. Im Mittelpunkt des Lernprozesses stehen Erfahrungsprozesse, die initiiert werden sollen. Schule soll ihre Berechtigung nicht in erster Linie von der Vermittlung von Unterrichtsstoff ableiten und erst recht nicht von dem Ausmaß, in dem sie in der Lage ist, ihre Schüler zu *disziplinieren*. Nach Dewey steht ausschließlich *Lehren des Lernens* im Vordergrund: die Erweckung neuer Interessen, die zu neuem Wachstum führt. In der Schule soll nicht in der Theorie auf das Leben vorbereitet werden. Vielmehr soll das konkrete, wenn auch „modellhaft-exemplarische“ Leben selbst gelebt werden (vgl. Hänsel 1997, S.64).

3

Produktionsschulen gestern und heute – was aus dem ursprünglichen Modell in Dänemark heute in Deutschland geworden ist

Marion Lemken, qualiNETZ GmbH

Der dänische Ansatz der Produktionsschulen hat seit den 1980er Jahren vielfältige Initiativen der Benachteiligtenförderung in Deutschland inspiriert. Berufliche Qualifizierung mit Produktion und Dienstleistungen zu verbinden, hat viele Qualifizierungsprojekte zu einer stärkeren Betriebsnähe veranlasst. Durch die produktive Arbeit und die Strukturierung des Lernens anhand von Arbeitsaufträgen sollen speziell Jugendliche mit schlechten Vermittlungsaussichten in den Ausbildungsmarkt integriert werden. Dazu kursieren vielfältige Begriffe, wie z. B. Schülerfirmen, Juniorbetriebe, Produk-

tives Lernen, etc. Allerdings übernehmen diese Projekte die ursprüngliche dänische Idee oftmals lediglich in Teilbereichen. Produktionsschulen nach dem dänischen Ursprungskonzept gibt es in Deutschland nach einer Studie der Universität Chemnitz bislang etwa 20 (vgl. Schöne 2006, S. 63). In diesem Aufsatz werden der dänische Ansatz der Produktionsschule sowie seine Ziele und Rahmenbedingungen vorgestellt. Ziel ist es, den Begriff „Produktionsschule“ zu klären und damit von anderen Ansätzen abzugrenzen sowie die Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit nach Deutschland zu analysieren.

Das dänische Berufsbildungssystem

Das dänische Berufsbildungssystem ist zentral organisiert. Die Jugendlichen verbringen mehr Zeit mit theoretischem Unterricht als in Deutschland (vgl. Die Nationale Ausbildungsbehörde 2000, S. 7). Nach Beendigung der Sekundarstufe I nach der neunten oder zehnten Klassenstufe beginnen die Schülerinnen und Schüler, die eine Ausbildung absolvieren möchten, die *Grundausbildung*. Diese ist komplett schulisch organisiert und bietet Spezialisierungen in sieben Berufsfeldern¹. Die Jugendlichen verbleiben 10 bis 60 Wochen in der Grundausbildung und entscheiden sich dann für eine *berufliche Spezialisierung der Hauptausbildung*. Die Hauptausbildung ist dual gegliedert und findet etwa zu einem Drittel in der Schule und zu zwei Dritteln im Betrieb statt (ebenda, S. 15-20). Im dänischen Berufsbildungssystem wird großer Wert auf die Gestaltung individueller Lernwege gelegt. So haben die Jugendlichen im Stadium der Grundbildung noch Gelegenheit, verschiedene Berufe auszuprobieren, bevor sie sich endgültig entscheiden. Dabei werden sie durchgehend von den Lehrkräften beraten. Für jeden Schüler und jede Schülerin wird ein *Ausbildungsplan* als Bestandteil des Qualifizierungsprozesses erstellt. Dieser soll die Übereinstimmung zwischen den Wünschen des Auszubildenden und dem Ausbildungsverlauf gewährleisten. Die Auszubildenden selber dokumentieren den Verlauf ihrer Lernprozesse in einem *Ausbildungsportfolio*. Dieses dient dazu, die tatsächlich erworbenen Kenntnisse und Kompetenzen mit dem Ausbildungsplan in Verbindung zu bringen (vgl. Cort 2002, S. 22).

Zur Unterstützung der Jugendlichen, die aus diesem Ausbildungssystem herausfallen und vermutlich auf diesem Wege keinen Berufsabschluss erlangen werden, wurden in Dänemark die Produktionsschulen gegründet und gesetzlich verankert.

Gesetzliche Rahmenbedingungen der Produktionsschulen in Dänemark

In Dänemark gibt es heute rund 100 Produktionsschulen. Im Jahr 1996 wurden die Produktionsschulen als *eigenständige Schulform* unter dem Gesetz der Volkshochschulen etabliert.

„Produktionsschulen stellen ein Angebot für einheitliche Lern- und Produktionsprogramme für Jugendliche unter 25 Jahren dar, die bisher keine Jugendfortbildung beendet haben“ (§3 des Produktionsschulgesetzes, vgl. Schöne u. a. 2006, S. 43).

„Das Angebot soll die persönliche Entwicklung der Teilnehmer stärken, und ihre Möglichkeiten im Fortbildungssystem und am Arbeitsmarkt fördern“ (§3 des Produktionsschulgesetzes, vgl. Landesverbund der Produktionsschulen 1997, S. 9).

Nach §4 beinhaltet das Angebot einer Produktionsschule: *„praxisbezogene Arbeit, Herstellung und anschließenden theoretischen Unterricht. Der theoretische Unterricht muss von beträchtlichem Umfang sein und bestmöglich in der praktischen Arbeit eingegliedert werden“ (ebenda).*

Die dänischen Produktionsschulen haben per Gesetz Anspruch auf verschiedene öffentliche Zuschüsse. Sie erhalten von den Gemeinden einen Grundbetrag von 50.600 Euro pro Jahr (Stand: 2003). Darüber hinaus zahlt der Staat pro Ganzjahresschüler bzw. -schülerin jährlich einen Betrag von 10.500 Euro und darüber hinaus einen außerordentlichen Zuschuss von 533 Euro pro Ganzjahresschüler bzw. -schülerin, der oder die nachweisbar drei Monate nach Austreten aus der Produktionsschule in Ausbildung oder Arbeit ist. Auch die Löhne für die Schüler bzw. Schülerinnen sind staatlich finanziert. Die weiteren Kosten erwirtschaften die Produktionsschulen durch den Verkauf ihrer Produkte selbst (vgl. Schöne 2006, S. 52).

Mit diesen gesetzlichen Rahmenbedingungen hat die Produktionsschule in Dänemark ungleich bessere Voraussetzungen als entsprechende Konzepte in Deutschland:

¹ Berufsfelder der Grundausbildung: Technologie und Kommunikation; Bau- und Anlagengewerbe; Handwerk und Technik; Lebensmittel, Gastronomie, Hotel- und Gastgewerbe; Maschinenbau, Transport und Logistik; Dienstleistung; Wirtschaft/Handel, Bürowirtschaft, Bankwesen

- Es handelt sich um eine eigenständige Schulform mit einheitlicher Ausgestaltung des Konzeptes.
- Es ist eine gesellschaftliche Akzeptanz der Förderung Benachteiligter vorhanden.
- Die Finanzierung ist langfristig gesichert. (vgl. Svendsen 2006, S. 7)

Im 2006 geänderten Schulgesetz wurden die Anforderungen an die Produktionsschulen in Dänemark hinsichtlich der Aufgabe der Integration in Ausbildung noch einmal verschärft (vgl. Der Produktionsschulverein 2006, S. 4).

Die Organisation einer Produktionsschule

Nach § 6 des Produktionsschulgesetzes werden diese als rechtsfähige *Stiftung* gegründet. Das bedeutet, dass sie selbstständig bewirtschaftet werden müssen (vgl. Schöne 2006, S. 44).

Die oberste Leitung einer Produktionsschule hat der *Vorstand*. Dieser hat folgende Aufgaben und Befugnisse: Festlegung des Haushaltsplans

gemeinsam mit der Schulleitung, die jährliche Aktivitätenplanung, Aufnahme der Schülerinnen und Schüler sowie Anstellung und Entlassung des Schulleiters und der weiteren Lehrenden (vgl. Landesverband der Produktionsschulen 1997, S. 29). Im Vorstand sollten gleichermaßen Arbeitgeber und Arbeitnehmervertretungen der Kommune vertreten sein (vgl. Schöne 2006, S. 44).

Der *Schulleiter* kann innerhalb des Rahmens, den der Vorstand abgesteckt hat, selbstständig tätig werden. Seine Aufgaben bestehen in der täglichen Führung und Verwaltung der Produktionsschule und der pädagogischen Leitung (vgl. Landesverband der Produktionsschulen 1997, S. 30).

In der Regel wird jede Werkstatt einer Produktionsschule von einer *Lehrkraft* geleitet. Durchschnittlich haben die Schulen 10 angestellte Lehrer. Die Lehrkräfte besitzen zumeist eine fachliche kombiniert mit einer pädagogischen Ausbildung (vgl. Schöne 2006, S. 45).

Zielgruppe	15–25-jährige Schul-, Berufsschul- und Gymnasialabbrecher
Anzahl der Produktionsschulen	97
Gesamtzahl der Schüler	5.500 Die Kapazität der einzelnen Schule liegt zwischen 20/25 und 225/250 Jahresplätzen, das heißt durchschnittlich 50 bis 60 Schüler.
Wöchentliche Arbeitszeit	30 Stunden pro Woche
Aufenthaltsdauer	Max. ein Jahr (Durchschnitt 2002: 21 Wochen)
Ziele	„Direktor des eigenen Lebens werden“ (Befähigung zum Schulabschluss, Übergang zur Berufsschule)
Vergütung	Unter 18 Jahre: 286 Euro pro Monat, über 18 Jahre: 693 Euro pro Monat
Theoretischer Unterricht	Obligatorische Fächer: Mathematik und Informatik, weitere Kurse werden individuell gewählt
Finanzierung	Gesicherte Regelfinanzierung (Staat und Kommune)
Mitarbeiter	Facharbeiter mit hohem Einfühlungsvermögen für die Zielgruppe
Kooperationen / Netzwerke	Kontakte zu Unternehmen entstehen oftmals durch persönliche Kontakte der Mitarbeiter
Imageverbesserung	Produktionsschulen leisten aktive Öffentlichkeitsarbeit für ihre Dienstleistungen und Produkte

Abbildung 1: Das dänische Produktionsschulenmodell in der Übersicht (entnommen aus: Schaerffer 2005, S. 11)

Zielgruppe

Die Zielgruppe der Produktionsschule besteht laut Gesetz aus allen Jugendlichen unter 25 Jahren, die keine Jugendausbildung angefangen oder eine solche Ausbildung abgebrochen haben.

Eine Untersuchung aus dem Jahr 2000 beschreibt Merkmale der dänischen Produktionsschüler und Schülerinnen:

- Die Eltern haben generell eine kürzere Ausbildung, einen niedrigeren Arbeitslohn und eine größere Arbeitslosigkeit.
- Es gibt mehr Familien, die Transfereinkommen der öffentlichen Hand empfangen.
- Ein weitaus größerer Anteil als aus der Kontrollgruppe verlässt die Hauptschule nach der 9. und 10. Klasse, ohne eine Jugendbildung anzufangen.
- Etwa 10 Prozent der Produktionsschülerinnen und -schüler hat die Schule nur bis zur achten Klassenstufe besucht.
- Die Schülerinnen und Schüler sind öfter mit dem Gesetz in Konflikt gekommen, als Jugendliche generell.

(vgl. Der Produktionsschulverein 2006, S. 7)

„Welche Jugendlichen sind es dann, die man in den Produktionsschulen antrifft?“

Es sind die Jugendlichen, welche die Hauptschule satt haben – oder auch umgekehrt. Es sind Jugendliche, die mit ihrem Selbstvertrauen Probleme haben. Jugendliche, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Jugendliche, die Schwierigkeiten haben jeden Tag zu einem bestimmten Zeitpunkt zu erscheinen. Jugendliche, für die Ausgaben für Essen und Miete eine Überraschung sind. Aber auch Jugendliche, deren einziges Problem darin besteht, dass sie keine Arbeit finden, oder es nicht schaffen, einen Ausbildungsweg zu wählen. Jugendliche, die nicht unmittelbar imstande sind, eine Wahl zu treffen“ (entnommen aus: Der Produktionsschulverein 2006, S. 7).

Auch in Dänemark soll kein Jugendlicher länger arbeitslos bleiben. Alle Jugendlichen sollen möglichst eine allgemeine Ausbildung oder eine gewerbliche Grundausbildung absolvieren. Arbeitslose Jugendliche sind verpflichtet, spätestens nach drei Monaten ein Aktivierungsangebot anzunehmen. Dies kann auch der Besuch einer Produktionsschule sein (vgl. ebenda, S. 10).

Produktionsschule bedeutet Produktion

Das wesentliche Element einer Produktionsschule ist die Produktion und die praktische Arbeit (vgl. Der Produktionsschulverein 2006, S. 10). Bei den dänischen Produktionsschulen handelt es sich um Betriebe, die Produkte und Dienstleistungen anbieten und diese zu Marktbedingungen absetzen.

*„Die Produktion ist kein Selbstzweck, wenn man sie aber nicht als einen Zweck begreift, dann funktioniert sie auch nicht als Mittel“
(entnommen aus: Der Produktionsschulverein 2006, S. 10).*

Die Schülerinnen und Schüler lernen und arbeiten unter Bedingungen, wie sie auch in einem „normalen“ Betrieb anzutreffen sind. Eine „als ob Situation“ wird vermieden (ebenda). Die Produkte und Dienstleistungen müssen bestimmten Qualitätsanforderungen genügen, damit sie marktgängig sind. Damit dies gelingen kann, sind folgende Voraussetzungen wesentlich:

- **Die Ausstattung der Werkstätten muss auf dem Stand der Technik sein.** Damit die Produkte und Dienstleistungen den Anforderungen der Kunden entsprechen können, müssen sie unter Bedingungen hergestellt werden, die auch in einem Betrieb vorzufinden sind. Dies ist auch für die Qualifizierung der Jugendlichen von Bedeutung: Sie sollen unter möglichst realen Arbeitsbedingungen lernen.
- **Die Kooperation mit der örtlichen Wirtschaft.** Im Produktionsschulgesetz ist festgelegt, dass im Vorstand auch Arbeitgebervertreter beteiligt sind (s. o.). Dies stellt sicher, dass die Produktionsschule nicht in

direkter Konkurrenz zu den weiteren Betrieben der Region steht und die Produkte zu den üblichen Preisen angeboten werden können. Oftmals werden mit den örtlichen Betrieben auch Zulieferarbeiten vereinbart.

- **Die Schülerinnen und Schüler werden entlohnt.** Die Schülerinnen und Schüler der dänischen Produktionsschulen sind produktiv tätig und leisten ihren Beitrag zum Verkauf von Produkten und Dienstleistungen. Daher werden sie entlohnt, wie in anderen Betrieben auch. Der Lohn in der Produktionsschule entspricht 70 Euro wöchentlich für Jugendliche unter 18 Jahren und 170 Euro wöchentlich für Jugendliche von 18 Jahren und darüber (ebenda, S. 7).

Um die Produktion zu gewährleisten, bilden die Jugendlichen verpflichtende Arbeitsgemeinschaften, in der jeder seine Aufgabe je nach Fähigkeiten und Erfahrungen übernimmt. Die Jugendlichen sollen sowohl fachlich zur Lösung der Werkstattaufgaben beitragen als auch sozial in die Gruppe eingebunden werden (ebenda, S. 10).

Pädagogische Zielsetzungen

Das pädagogische Ziel der Produktionsschulen in Dänemark besteht darin, den Schülerinnen und Schülern eine Lernform zu ermöglichen, die ihnen angemessen ist. Die Grundannahme ist, dass alle Jugendlichen über beträchtliche Lernressourcen verfügen, diese aber unter den bisher vorgefundenen schulischen Bedingungen nicht nutzen konnten oder wollten. Durch die Einbeziehung der Produktionsschule in das Regelsystem der dänischen Schulbildung wird die Ausgrenzung „bildungsferner“ Schülerinnen und Schüler von vornherein vermieden (vgl. Der Produktionsschulverein 2006, S.10). Über die Anknüpfungspunkte der praktischen Arbeit und der Produktion sollen die Schülerinnen und Schüler wieder zur Leistung motiviert werden. Sie werden angeregt, sich die Theorie über die praktische Arbeit anzueignen. Durch die Qualifizierung in einer Produktionsschule sollen ihre Chancen in Erstausbildung oder Arbeitsmarkt deut-

lich verbessert werden. Als Erfolgselemente dänischer Produktionsschulen werden in der Literatur vor allem die folgenden beschrieben:

Lernen durch praktische selbstständige Tätigkeit.

Die Jugendlichen qualifizieren sich in verschiedenen Arbeitsfeldern, die sie frei nach eigenen Wünschen und Interessen wählen können. Eine große Bedeutung kommt dem selbstständigen Handeln der Jugendlichen zu. Die notwendige Theorie wird im Produktionsprozess vermittelt. Wenn die Jugendlichen merken, dass sie imstande sind, in einem oder mehreren praktischen Gebieten gute Leistungen zu erbringen, gewinnen sie wieder Zutrauen zu sich selbst und werden motiviert, auch weitere Lernangebote, wie z. B. allgemeine Lernangebote der Schulen anzunehmen (vgl. Fuglsang 1999, S. 73).

Es gibt keine festgelegten Lernvorgänge.

Die Jugendlichen gestalten den Ablauf nach eigenen Wünschen und Interessen und natürlich auch nach den Notwendigkeiten, die sich aus dem Produktionsablauf ergeben. Daraus entwickeln sich höchst unterschiedliche, individuelle Lernverläufe, welche oftmals vom Zufall bestimmt werden (ebenda). Zur Strukturierung der Lernverläufe haben die Schülerinnen und Schüler die Aufgabe, diese für sich selbst zu dokumentieren und stets im Austausch mit den Lehrkräften zu bleiben (Der Produktionsschulverein 2006, S. 10). Die Lehrkräfte wiederum sind über alle Jugendlichen informiert, beraten diese und geben Anregungen für die weiteren Schritte bis hin zum Übergang in Ausbildung oder Arbeit.

Die Produktionsschule hält ein breites Arbeitsangebot bereit.

Die Produktionsschulen machen Arbeitsangebote, die mehrere Teilschritte in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden enthalten und in verschiedenen Arbeitsbereichen angesiedelt sind. So wird sichergestellt, dass für alle Jugendlichen ein Arbeitsangebot vorhanden ist, welches bestmöglich die individuellen persönlichen und fachlichen Qualifikationen fördern kann (vgl. Fuglsang 1999, S. 73).

Persönlichkeitsentwicklung ist fester Bestandteil des Qualifizierungsprozesses.

Die Jugendlichen erfahren nicht nur, dass eigene Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse berücksichtigt werden. Vielmehr erleben sie sich als Teil einer verpflichtenden Arbeitsgemeinschaft (ebenda). Sie werden gebraucht, damit die durch die Produktion anfallenden Aufgaben bewältigt werden können. Dadurch erleben sie unmittelbar die Bedeutung von Kompetenzen, wie Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Durchhaltevermögen, Genauigkeit, etc.

Die Produktionsschule hält keine Prüfungen ab.

Daher gibt es für die Jugendlichen keinen Zensuredruck. Dies ermöglicht es ihnen, unabhängig von feststehenden Prüfungsterminen, ihren Lern- und Arbeitsprozess zu steuern, eigenen Stärken nachzugehen, Aufgabengebiete zu erproben und auch Dinge zu verwerfen, die ihnen nicht geeignet erscheinen (ebenda). Wenn die Jugendlichen für sich ein berufliches Ziel entwickelt haben, haben sie die Möglichkeit, begleitend zur Arbeit in der Produktionsschule Kurse zu belegen. Die Produktionsschulen bieten verpflichtend für interessierte Schülerinnen und Schüler Kurse in Mathematik, Informatik und Dänisch und weitere optionale Kurse an (vgl. Der Produktionsschulverein 2006, S 11).

Integration von Betriebspraktika.

Die Produktionsschülerinnen und Schüler haben die Möglichkeit, innerhalb ihrer Produktionsschulzeit ein bis zu vierwöchiges betriebliches Praktikum zu absolvieren. Dieses kann dazu dienen, den Jugendlichen die betriebliche Realität vertraut zu machen, eine Fachrichtung auszuprobieren, die die Produktionsschule nicht bietet oder auch dazu, eine betriebliche Ausbildung anzubahnen (ebenda, S. 12).

Der Beratungsprozess ist in den Lernvorgang eingegliedert.

Lehrkräfte und Beratende sind in den Alltag der Jugendlichen integriert (ebenda). Dies bedeutet kurze Wege: Viele Dinge können „zwischen Tür und Angel“ geregelt - Anregungen

im laufenden Prozess gegeben werden. Die Lehr- und Beratungskräfte sind stets über den Lern- und Entwicklungsstand der Jugendlichen informiert und garantieren eine laufende Evaluation des Unterrichtsverlaufes des einzelnen Jugendlichen (vgl. Der Produktionsschulverein 2006, S. 11). In Dänemark werden bewusst nicht zusätzlich Sozialpädagogen zur Betreuung der Jugendlichen eingesetzt. Ansprechpartner zu allen Belangen – auch bei persönlichen Fragen – ist stets die Fachkraft in der Werkstatt. Die Betreuung erfolgt bis zu drei Monaten nach Verlassen der Produktionsschule (vgl. Schöne 2006, S. 47) und sichert damit die Unterstützung der Schülerinnen und Schüler während der ersten Ausbildungsmonate.

Laufende Ein- und Ausstiege sind möglich.

Dadurch lässt sich ein Bildungsgang an einer Produktionsschule mit dem persönlichen Entwicklungsprozess verbinden – je nach persönlicher Situation des Jugendlichen (ebenda).

Ergebnisse und Erfolge dänischer Produktionsschulen

Im Jahr 2004 mündeten die Produktionsschülerinnen und Schüler in folgende Perspektiven ein:

- 37,4 Prozent begannen eine Ausbildung
- 22,9 Prozent begannen eine Beschäftigung
- 8,8 Prozent mündeten in eine Sonstige Perspektive ein (Wehrdienst, Mutterschaftsurlaub, etc.)

(vgl. Der Produktionsschulverein 2006, S. 14).

Damit konnten fast 70 Prozent der Schülerinnen und Schüler in den Arbeits- oder Ausbildungsmarkt integriert werden. Insgesamt etwa 30 Prozent der Jugendlichen konnten nicht aktiviert werden. Dieser Anteil ist in den vergangenen fünf Jahren deutlich gestiegen. Bei den Jugendlichen, die nicht aktiviert werden konnten handelt sich um solche, deren Schwierigkeiten auch in einer Produktionsschule nicht gelöst werden konnten oder solche, die aufgrund verhaltensmäßiger Probleme entlassen werden mussten. Diese können allerdings später erneut in

die Produktionsschule einsteigen (ebenda). In jüngerer Zeit, so hört man, sind die dänischen Produktionsschulen einem Wandlungsprozess unterzogen. Aufgrund des immens hohen Arbeitskräftebedarfs in Dänemark – die Arbeitslosenquoten sind im Vergleich zu Deutschland traumhaft niedrig – ist

die Verweildauer in den Produktionsschulen kaum noch länger als viereinhalb Monate. Dies ist für produktionsorientierte Qualifizierungsansätze zu wenig. Die Produktionsschulen erhalten deshalb zum Teil den veränderten Auftrag, sich an der regulären Berufsausbildung der Jugendlichen zu beteiligen.

BEISPIEL

ODDER PRODUKTIONSSKOLL

Die Odder Produktionsskoll besteht seit dem Jahr 1987. Sie wurde gegründet mit dem Ziel, berufsorientierende Projekte für Jugendliche durchzuführen, deren Integration in den Arbeitsmarkt gefährdet ist. Sie hat eine Kapazität von 40 Schülerinnen und Schülern jährlich – im Jahr insgesamt durchlaufen etwa 130 Jugendliche die Schule. Die Schülerinnen und Schüler verbleiben durchschnittlich fünf Monate in der Produktionsschule. Die Ziele für die Schüler und Schülerinnen bestehen darin, die Befähigung zum Schulabschluss und damit den Übergang in die Berufsschule zu erreichen. Die Produktionsschule Odder beinhaltet sechs verschiedene Werkstätten mit verschiedenen Arbeitsbereichen, die jeder von einer Lehrkraft geführt werden:

- Grafik
- Schreinerei (z. B. Spielplatzbau)
- Textil (z. B. Aufträge, Änderungen, Neuanfertigungen, Möbel-polsterei)
- Küche (z. B. Partyservice)
- Metallwerkstatt
- Musik (z. B. bezahlte öffentliche Auftritte)

Seit kurzer Zeit werden in der Produktionsschule auch Ausbildungsgänge angeboten.

Neben den vom Produktionsschulgesetz festgelegten Kursen in Mathematik und Informationstechnologie finden weitere, so genannte „offene“ Kurse mit individuellen Angeboten für die Schülerinnen und Schüler statt. Ergänzend gibt es in gewissen Abständen erlebnisorientierte Angebote zur Förderung der persönlichen und sozialen Kompetenzen (vgl. Schöne 2006, S. 56-57, Gremaud 2007).

Ansprechpartner:

André Gremaud
 Odder Produktionsskole
www.odderpro.dk

Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit nach Deutschland

Die Voraussetzungen für die Gründung von Produktionsschulen in Dänemark und in Deutschland sind extrem unterschiedlich. Die Unterschiede sind in den unterschiedlichen Bildungssystemen begründet:

Rahmenbedingungen (Auswahl)	Dänemark (DK)	Deutschland (D)
Staatliche Anerkennung	PS als Pflichtaufgabe des Staates: PS-Gesetz	Keine gesetzliche Regelung vorhanden
Bildungspolitik	Anerkennung als eigenständige Schulform	Keine bildungspolitische Anerkennung; PS agieren im Feld von allgemein bildender bis zur Berufsschulbildung, unterliegen damit föderalistischen Strukturen
Finanzierung	Gesicherte Regelfinanzierung (Staat und Kommune)	Kontinuierliche Finanzierung ungesichert (hauptsächlich praktizierte Varianten: über Projekte und länderspezifische Programme)
Tätigkeitsfeld von PS	PS-Gesetz setzt inhaltliche Standards der PS und gibt den Rahmen vor, in dem die PS mit eigenen Konzepten tätig sein können	Keine Standards definiert für Namensgebung, Konzepte / Bildungskonzepte, Tätigkeitsfeld u.a., deshalb vielerlei Ansätze für produktionschulorientierte Tätigkeit vorhanden
Arbeitsmarktpolitik	Aktivierungsangebote für Jugendliche nach max. 3 Monaten Arbeitslosigkeit = Verpflichtung zur Fortbildung, z. B. in Produktionsschulen	Bisher keine klaren Regelungen; Gefahr des Kompetenzverlustes, vor allem persönliche / sozial; PS als Chance; potenzielles Instrument bei Arbeitsmarktreform

entnommen aus: Schöne u. a. 2004, S. 23

Dennoch lassen sich aus der Praxis der dänischen Produktionsschulen vielfältige Anregungen für die Förderung deutscher Schülerinnen und Schüler geben, die a) Schulmüde bzw. Schulverweigerer sind und b) aufgrund schlechter schulischer Leistungen und weiterer Probleme nur schwer einen betrieblichen Ausbildungsplatz erhalten werden. Viele Elemente findet man bereits in der Praxis der Benachteiligtenförderung:

- **Produktionsorientiertes Lernen** in einer Produktionsschule in einem berufsvorbereitenden Jahr.
- **Vermarktung** von erstellten Produkten und Dienstleistungen.
- **Außerbetriebliche Ausbildungsplätze** in einer Produktionsschule.
- Kontinuierliche **Bildungsberatung** bzw. Bildungsbegleitung bis hin zum Übergang in Ausbildung oder weitere Qualifizierung.

- Dokumentation des Lernprozesses in einem **Lernportfolio** bzw. **einen Berufsbildungspass**.

Weitere Elemente des dänischen Modells der Produktionsschulen, die auf Deutschland übertragbar sind bzw. deren Übertragbarkeit zu empfehlen ist, hat Schöne im Anschluss an seine Studie (vgl. Schöne 2006, S. 119-120) analysiert. Einige davon sollen hier vorgestellt werden:

- **Produktionsschule als Aktivierungsangebot.** In Dänemark besteht für die Jugendlichen eine Verpflichtung, nach drei Monaten Arbeitslosigkeit ein Aktivierungsangebot anzunehmen. Die Produktionsschule ist ein solches Aktivierungsangebot. In Deutschland hat sich der nationale Pakt für Ausbildung verpflichtet, jedem Jugendlichen eine Ausbildung zu ermöglichen. Dies könnte durchaus im Rahmen einer Produktionsschule geschehen.
- **Möglichkeit des laufenden Ein- und Ausstieges.** Die Produktionsschulen stellen eine Brücke in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt dar. Das bedeutet, dass der Ein- und Ausstieg von den Bedürfnissen des Jugendlichen abhängig gemacht werden muss. Ein Wechsel bei erreichten Lernzielen bzw. bei Eintritt in Ausbildung oder Beschäftigung muss unproblematisch sein. Lücken im Qualifizierungsverlauf müssen vermieden werden.
- **Ganzheitliches Lernen.** Die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen hat im dänischen Konzept der Produktionsschulen einen hohen Stellenwert. Die Entwicklung und Pflege einer individuellen Schulkultur, die Organisation von Freizeitangeboten sowie die produktive Tätigkeit in Arbeitsgemeinschaften bilden einen wesentlichen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung eines jeden einzelnen Teilnehmenden.
- **Nutzung des Ausbaus der Ganztagsangebots an den (Haupt-) Schulen.** Produktionsschulen haben ganztags für ihre Schülerinnen und Schüler geöffnet. Der Ausbau des Ganztagsangebots vor allem an Hauptschulen kann dazu genutzt werden, schul-

müde oder leistungsschwächere Jugendliche produktionsorientiert zu qualifizieren und damit ihre Chancen auf einen Schulabschluss und eine betriebliche Ausbildung zu verbessern.

- **Leitung der Produktionsschule als Kooperationsverbund** mit je einem Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter, je einem Vertreter der Lehrenden und der Lernenden, einem Vertreter vom Jugend- und Sozialamt und einem Vertreter aus der Kommunalpolitik. Die Beteiligung von Unternehmen ist wichtig für die Abstimmung der wirtschaftlichen Betätigung der Produktionsschulen.



4

Produktionsschule im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Markt

Christoph Eckhardt, qualiNETZ GmbH

Produktionsschulen verfolgen in erster Linie pädagogische Ansprüche. Sie wollen Jugendliche persönlich stabilisieren und beruflich qualifizieren, mit dem Ziel, sie ausbildungsfähig zu machen oder – wenn sie schon in der Ausbildung sind – zu einem guten Ausbildungsabschluss zu bringen. Das zentrale Element des pädagogischen Anspruchs besteht darin, *das Lernen betriebsbezogen zu gestalten*. Es werden Produkte und Dienstleistungen hergestellt, die auf dem Markt verkauft werden. Alle Abläufe des Produktionsprozesses, von der Akquise über die Arbeitsvorbereitung, die eigentliche Durchführung, die Qualitätskontrolle bis hin zum Vertrieb, werden durchlaufen.

Für die Jugendlichen hat das in erster Linie pädagogischen Wert. Sie sind an den verschiedenen

Produktionsschritten aktiv beteiligt. Sie lernen daran sowohl *fachliche* Kompetenzen als auch alles, was um die Auftragsdurchführung herum passiert: Sie planen, führen Kundengespräche, sind für die Qualität verantwortlich, lösen Probleme und erfinden Neues – jeder soviel, wie er oder sie bisher gelernt hat und leisten kann. Sie erleben ein Hochgefühl, wenn sie Dauerhaftes hergestellt haben. Manche gehen mit Stolz geschwellter Brust durch die Stadt und zeigen die Gebäude, an denen sie mit gebaut haben. Sie erleben aber auch den Frust, wenn sie monatelang das Gleiche machen müssen, immer wieder Waschmaschinen zerlegen, jeden Tag neu. Wäre doch endlich mal ein Toaster dabei, der repariert werden kann. Aber auch das gehört zur Vorbereitung auf das Arbeitsleben.

Wie rechnet sich die Produktionsschule? Das wollten wir von erfahrenen Produktionsschulmanagern wie Martin Mertens von BuntStift gGmbH in Kassel und Rolf Daniel von der Marburger Produktionsschule wissen. Christoph Eckhardt schildert die wesentlichsten Ergebnisse des Gesprächs.

„Mit der Einrichtung einer Produktionsschule lässt sich nicht das große Geld verdienen“, ist die erste wesentliche Erkenntnis. Wie schon gesagt, der pädagogische Auftrag überwiegt. Das Lernen durch Produktions- und Dienstleistungsaufträge erleichtert den Erwerb berufsfachlicher Kompetenzen, weil es im Zusammenhang mit der direkten Anwendung geschieht. Viele, die an der allgemein bildenden Schule ausgestiegen sind, lassen sich in Verbindung mit produktiver Arbeit wieder motivieren. Nicht zu unterschätzen ist, dass der Transfer in den Produktionsablauf eines richtigen Betriebes später leichter fällt, wenn die Ausbildung bzw. Qualifizierung von vornherein so organisiert ist. Deshalb profitieren Jugendliche mit schwierigen Startchancen besonders vom produktionsorientierten Lernen. Kompetenzfeststellung, individuelle Förder- und Qualifizierungsplanung, die Vermittlung von Qualifizierungsbausteinen, die Zertifizierung der absolvierten Bausteine – alles das gibt es auch in der Produktionsschule. Insofern werden alle Standards der beruflichen Integrationsförderung dort ebenfalls erfüllt.

Aber wo bleibt nun das Besondere? Es besteht in der *durchgängigen Organisation des Lern- und Arbeitsprozesses nach produktions- und kundenorientierten Abläufen in mehreren unterschiedlichen Arbeitsbereichen*, in Verbindung mit den pädagogischen Zielen der Integration in Ausbildung und Arbeit, der Stabilisierung und Persönlichkeitsentwicklung. „Der Arbeitstag beginnt morgens mit der Arbeitsbesprechung: Welche Aufträge liegen heute an, wer macht was mit wem? Dann wird gearbeitet und dabei gelernt. Für alle Berufe bzw. Berufsfelder gibt es in der Kasseler Produktionsschule Curricula, in denen die Lernziele und Lerninhalte beschrieben werden. Sie stellen den Rahmen dar, innerhalb dessen die Aufträge absolviert werden. Ziel ist,

während der einjährigen Berufsvorbereitung ungefähr das erste halbe Ausbildungsjahr in Form von Qualifizierungsbausteinen zu absolvieren, über die die Jugendlichen nach erfolgreichem Durchlauf auch Zertifikate ausgestellt bekommen. Das erleichtert den späteren Einstieg in Ausbildung. Wer den Hauptschulabschluss nachholen will, hat vormittags Lerngruppen, in denen die Hauptfächer Deutsch und Mathematik sowie verschiedene Nebenfächer zunächst in den Arbeitsbereichen vermittelt werden. Anwendungsbezogene Inhalte in Verbindung mit den Produktionsaufträgen machen den Unterricht interessanter.

Die anderen arbeiten den ganzen Tag, in der Werkstatt oder bei Kunden. Aber auch nicht immer, denn nachmittags zwischen zwei und vier gibt es an verschiedenen Nachmittagen *Aktivitätenwerkstätten* mit Sport, Kunst, Videowerkstatt, Sanierung eines Segelbootes oder anderen Angeboten, die die Jugendlichen entsprechend ihrer Interessen wählen können.

Arbeit gibt es aber genug. Anfang des Jahres wurden für eine Stiftung 500 Holzkoffer für pädagogisches Material innerhalb von drei Monaten produziert, nach klar vorgegebenen Qualitätsanforderungen. 500 in drei Monaten, das bedeutet Arbeiten unter Hochdruck. Als dann 100 nachbestellt wurden, streckten alle die Flügel. Noch mal hundert, das hatte keinen pädagogischen Wert mehr.

Produktions- und Dienstleistungsaufträge stehen immer

im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Wirtschaftlichkeit. Sie lassen sich schwer planen. Es muss gemacht werden, was gerade kommt. Aber es existiert ein Curriculum, so dass die Aufträge genau den jeweiligen Lernzielen und individuellen Qualifizierungsplänen zugeordnet werden können. Dieses Programm wird mehr oder weniger stringent abgearbeitet, je nach dem, welche Aufträge erfüllt werden können. Während der Berufsvorbereitung gibt es eine gewisse Variabilität hinsichtlich der zu erreichenden berufsfachlichen Ziele.

So viel Bildung wie möglich, so viel Produktion wie nötig!

Während der Ausbildung muss natürlich der Ausbildungsplan erfüllt werden. Aber in Handwerksbetrieben ist es ja ebenfalls so, dass der tatsächliche Ausbildungsablauf sehr stark von den jeweiligen Aufträgen abhängt. Zudem werden Teile der Qualifizierung auch im Rahmen von betrieblichen Praktika absolviert. Das erweitert den Erfahrungshintergrund.

Deshalb lassen sich auch Auszubildende gut in die Produktionsschule integrieren. Das wird an der BuntStift-Recyclingwerkstatt deutlich. Auf Dauer ist die Demontage von Elektrogroßgeräten ein langweiliges Geschäft. Neun Geräte pro Tag sind gefordert, Tag für Tag. Bleibt da der Lernprozess nicht auf der Strecke? Demontage, umweltgerechtes Recyceln, die Anwendung von Grundtechniken der Metallbearbeitung – das sind Inhalte, die in den Metall- und Elektroberufen vorkommen. Nicht ein ganzes Jahr lang, aber durchaus für ein paar Wochen. Auch die Reparatur von Elektrokleingeräten gehört zum Leistungsangebot der Recyclingwerkstatt. Welcher Betrieb kann das schon bieten?

Interessant ist das Arbeitsgebiet aber auch durch die vielfältigen Kundenkontakte. Für die Kasseler Bürger wird ein Abholservice angeboten: Kunden rufen an, Routen werden geplant, Geräte vom Kunden abgeholt. Manche kommen auch direkt vorbei, um ihr altes Schätzchen loszuwerden. Dabei müssen die Produktionsschüler besonders auf der Hut sein, damit sie nur solche Geräte annehmen, die auch verwertet werden können. Das erfordert nicht nur die zur Beurteilung nötige Fachkompetenz, sondern vor allem ein besonderes Fingerspitzengefühl: um den Kunden in vollendeter Höflichkeit nahe zu legen, das nicht verwertbare Gerät doch besser wieder mitzunehmen, gleichzeitig aber mit dem Gefühl zu gehen, besonders gut behandelt worden zu sein. Man sieht – zu Lernen gibt es schon eine Menge, und Abwechslung auch.

Das meiste Geld wird in Produktionsschulen durch öffentliche Förderprogramme verdient. Seitdem das neue Fachkonzept für die Berufs-

vorbereitung in Kraft ist, sind berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen nach § 61 SGB III für die BuntStift-Produktionsschule nicht mehr interessant. Das Fachkonzept sieht einen möglichst schnellen Durchlauf durch die einzelnen Phasen vor. Die Jugendlichen sollen Qualifizierungsbausteine absolvieren und möglichst schnell über Praktika in Betriebe vermittelt werden. Für Produktionsaufträge bleibt da keine Zeit mehr. Die BuntStift-Produktionsschule wird daher in der Phase der Berufsvorbereitung über das hessische ESF-Programm *Qualifizierung und Beschäftigung* und zum Beispiel über § 16 Abs. 2 als sonstige weitere Leistung finanziert, allerdings „nach dem alten Konzept“ für eine Zielgruppe, für die eine längerfristige pädagogische Qualifizierung und Begleitung nötig ist, bevor die Ausbildungsreife erreicht werden kann. Für sie greift das Konzept der Produktionsschule besser. Erst nach einem Jahr sind sie dann vielleicht so weit, um auch betriebliche Phasen im Vorfeld der Aufnahme einer Ausbildung durchlaufen zu können.

Ausbildung auf der Grundlage des SGB II hat in Kassel den Nachteil, dass die Jugendlichen in Kassel nur ihr Arbeitslosengeld weiter beziehen und keine Ausbildungsvergütung bezuschusst wird, so wie es nach § 105 Abs. 1 Nr. 1 SGB III eigentlich gesetzlich vorgesehen ist (282 Euro pro Monat im 1. Ausbildungsjahr). In der Vergangenheit ließen die Förderinstrumente *Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen* oder *Arbeit statt Sozialhilfe* eine Vergütung der Teilnehmenden zu.

Das ist bedauerlich, denn es gehört eigentlich zu den erstrebenswerten Qualitätsstandards der Produktionsschulen, dass die Jugendlichen eine Vergütung oder wenigstens ein Taschengeld erhalten. Im Gründungstext des Bundesverbandes Produktionsschulen heißt es dazu:

„Junge Menschen werden in Produktionsschulen auch besser auf eine spätere Erwerbsarbeit vorbereitet, weil ihre berufliche Qualifizierung unter betrieblichen Bedingungen erfolgt. Dadurch dass sie Produkte und Dienstleistungen für den Markt erstellen, er-

fahren sie die Ernsthaftigkeit ihres Tuns und eine Bestätigung ihrer Leistungsfähigkeit. Zusammen mit der Entlohnung führt das zu einer generellen Stärkung ihrer Motivation und ihres Selbstwertgefühls.“

Die Dänischen Produktionsschulen zahlen Jugendlichen unter 18 Jahren eine Vergütung von 268 Euro pro Monat, über 18-jährigen 693 Euro (was in den alten Ländern Deutschlands etwa der durchschnittlichen monatlichen Ausbildungsvergütung in Industrie und Handel entspricht und über dem Durchschnitt aller Ausbildungsbereiche liegt (vgl. Beicht 2006, 37).

Auch in der Marburger Produktionsschule erhalten die Jugendlichen keine oder nur eine geringe Vergütung. Ein Teil der Produktionsschülerinnen und Schüler sind dort im BVJ mit einer ergänzenden Finanzierung aus dem Landesprogramm „Eingliederung in die Berufs- und Arbeitswelt“ (EIBE) beschäftigt (vgl. das Praxisbeispiel von Rolf Daniel in dieser Arbeitshilfe), allerdings ohne Vergütung. Der andere Teil wird über eine Einstiegsqualifizierung (EQJ) beschäftigt und erhält das dort vorgesehene Taschengeld in Höhe von 192 Euro. Die Erträge decken aber allenfalls die notwendigen Materialkosten ab – und für außerordentliche Aktivitäten mit den Jugendlichen: Museumsbesuche etwa, Exkursionen, Wochenendfahrten, sportliche Events. Dass sie zusammen etwas Besonderes erleben können, ist mitunter wichtiger als eine Taschengeldaufbesserung.

Die Marburger Produktionsschule stellt qualitativ hochwertige Gartenmöbel, Pavillons und andere Gartenausstattungen her, aber auch Beschilderungen für Wanderwege oder Schautafeln, mit denen Naturschutzvereine über den Nutzen von Obstwiesen informieren. Die Kunden sind öffentliche Einrichtungen, Vereine, aber auch qualitätsbewusste Privatpersonen, die das bessere Material und die bessere Verarbeitung im Vergleich zur Baumarkt-Massenware zu schätzen wissen. Aber preislich können nicht so ganz große Sprünge gemacht werden, die Erträge decken nicht viel

mehr als die Materialkosten ab.

Ähnliches gilt zum Beispiel auch für den Hauswirtschaftsbereich. Selbst wenn, wie in der Werkstatt-Schule Hannover, Kindertagesstätten und Schulen in größeren Maßstäben mit Mittagessen versorgt werden, lassen die Lebensmittelpreise keine großen Verdienstspannen zu. Qualitätsmerkmal ist die frische Verarbeitung hochwertiger Nahrungsmittel. Das ist auch ohne große Personalkostenanteile oft schon teurer als manche Billigprodukte auf dem Catering-Markt.

Eigentlich, so meint *BuntStift* Betriebsleiter Martin Mertens, müssen Produktionsschulen für ihre Leistungsangebote reelle Preise kalkulieren: Materialkosten, Overhead, Personalkosten gestuft nach Ausbilderstunden, Gesellenstunden, Auszubildenden-Stunden und Stundenanteilen für Produktionsschüler in der Berufsvorbereitung. Die Produktqualität unterscheidet sich nicht von der Qualität anderer Betriebe, lediglich die Bearbeitungsdauer ist länger, je nach den vorhandenen beruflichen Kompetenzen der mitarbeitenden Produktionsschülerinnen und Schüler. Aber Produktionsschulen operieren oft in Marktsegmenten, in denen sich reelle Preise nicht erzielen lassen. Gute Qualität kostet etwas, dennoch haben die Marktpreise Einfluss auf die Preisgestaltung.

Die Kunden erwarten von der Produktionsschule ein vergleichbares Preis-Leistungs-Verhältnis wie von anderen Betrieben auch. Entweder es passt oder es passt nicht und ein anderer Betrieb bekommt den Auftrag. Sicher, viele Kunden geben Aufträge an die Produktionsschule, weil sie sich sozial engagieren wollen, weil sie ihr soziales Engagement öffentlichkeitswirksam präsentieren wollen oder weil sie – als öffentlicher Auftraggeber – diesen Ansatz politisch unterstützen möchten. Mancher Auftrag ist für einen normalen Betrieb wirtschaftlich nicht interessant und wird deshalb an die Produktionsschule durchgereicht. Alles in allem überwiegen aber Nischenprodukte und Marktsegmente, in denen nicht das große Geld verdient werden kann.

Die Kasseler Produktionsschule hat sich seit zwanzig Jahren einen Kundenkreis aus Kasseler Unternehmen, Architekten, Immobilienfachleuten und Privatleuten aufgebaut, die der Holz- und Metallwerkstatt Leistungen im Zusammenhang mit Baumaßnahmen vergeben. In diesem Bereich sind die Verdienstspannen inzwischen etwas größer. Die Leistungen der Produktionsschule werden in aller Regel zuverlässig und mit der geforderten Qualität ausgeführt. Neue Kunden werden durch regelmäßige Anzeigenpräsenz in Magazinen, in der Kinowerbung und in Stadtteilzeitungen sowie im Abfallkalender der Entsorgungsbetriebe angesprochen. Inzwischen steht auch das Leistungsverzeichnis der verschiedenen Produktionsbereiche im Internet. Empfehlenswert ist zudem die Entwicklung eines Marketingkonzepts mit Unterstützung durch professionelle Agenturen. Sie helfen, den potenziellen Kundenkreis und deren Kundenwünsche zu analysieren und darauf abgestimmte Produkte und Dienstleistungen sowie Vermarktungsstrategien zu entwickeln.

Auftragsakquise ist Sache des gesamten Ausbildungsteams. Jeder in Frage kommende Auftrag muss hinsichtlich seiner Lernchancen für die berufsfachliche Kompetenzentwicklung und hinsichtlich seiner Auswirkungen für die individuelle Qualifizierungsplanung überprüft werden. Die Umsetzung muss von allen im Team gemeinsam getragen und begleitet werden. Die alte Arbeitsteilung der Benachteiligtenförderung zwischen Ausbildern, Lehrerinnen und Sozialpädagogen ist bei BuntStift längst einem integrierten Ansatz auf der Basis eines gegenseitigen Kompetenzaustauschs gewichen. Genauso wie der Ausbilder im normalen Arbeitsalltag auch auf sozialpädagogische Anliegen reagieren müssen, müssen Sozialpädagoginnen auch die Arbeitsabläufe und Arbeitstechniken in der Werkstatt kennen, um die Jugendlichen in ihrem gesamten Arbeits- und Lernprozess unterstützen zu können. Die Lehrkräfte müssen sich immer auf die jeweiligen Arbeitsaufträge und fachlichen Inhalte beziehen können.

Produktionsschulen sind teuer, weil sie eine besonders intensive Anleitung und Betreuung verwirklichen.

Bei BuntStift werden durchschnittlich zehn bis fünfzehn Prozent des jährlichen Ertrages mit Produktionsaufträgen erwirtschaftet. Das sind im Jahr etwa 300.000 Euro. Viel mehr geht nicht, denn ein erheblicher Teil der Arbeitszeit wird für fachliche und persönliche Qualifizierung verwendet. Die Werkstätten für behinderte Menschen schaffen mehr, manche bis knapp 50 Prozent (sonst verlieren sie die Gemeinnützigkeit). Auch erfolgreich am Markt agierende soziale Unternehmen oder Beschäftigungsträger erwirtschaften mitunter ähnlich hohe Erträge wie die Werkstätten. In den Produktionsschulen wird dagegen der Qualifizierungs- und Erziehungsanspruch sehr hoch gehalten, oft mit besonders intensiv zu fördernden Zielgruppen. Das setzt enge Grenzen für die Erwirtschaftung von Erträgen.

Deshalb wundert es auch nicht, dass der Löwenanteil der Finanzierung auf öffentliche Förderprogramme entfällt, meist auf ESF-kofinanzierte Landesprogramme oder SGB II-Förderungen. Das sind Zuwendungen, die der Erwirtschaftung von Erträgen nicht entgegenstehen, sofern diese im Finanzierungsplan als Eigenanteile bzw. Erträge korrekt ausgewiesen werden. Früher mussten diese bei Arbeitsförderungsmaßnahmen auf die Zuwendung angerechnet werden. Durch die Ausschreibungen wird ein Preis für die Qualifizierung vertraglich ausgehandelt.

Produktionsschulen sind teuer, weil sie eine besonders intensive Anleitung und Betreuung verwirklichen. Für vier oder fünf Jugendliche wird eine Personalstelle kalkuliert, weil Produktions- und Dienstleistungsaufträge nur in entsprechend kleinen Gruppen bewältigt werden können und der individuelle Förder- und Unterstützungsbedarf je nach Zielgruppen mitunter sehr hoch ist. Deshalb fällt es Produktionsschulen oft sehr schwer, bei öffentlichen Vergabewettbewerben gegen private Firmen zu konkurrieren, wenn sie wirklich alle Produktionskosten und alle Qualifizierungskosten reell in die Kalku-

lation aufnehmen. Selbst bei kommunalen Aufträgen sind sie meist im Hintertreffen – im Wettbewerb mit privaten Unternehmen. Dass BuntStift in Kassel für die kommunalen Entsorgungsbetriebe Elektrorecycling durchführt, entspricht dem politischen Willen der Stadt. Durch die geänderte Gesetzeslage wird auch nicht mehr die Entsorgungsleistung vergütet. Vielmehr werden die Erträge aus dem Verkauf der Wertstoffe erzielt. Städtische Aufträge konzentrieren sich eher auf kleinere, zusätzliche Projekte, oft finanziert aus ESF-Sonderprogrammen.

Geeignete Aufträge zu akquirieren ist eine Daueraufgabe, denn marktgängige Nischenprodukte zu finden, die sowohl den pädagogischen Ansprüchen genügen als auch wirtschaftlich was bringen, setzt immer wieder aufs Neue Kreativität und Überzeugungskraft voraus. Die Zusammenarbeit mit anderen Partnern, zum Beispiel der Stadt, anderen Bildungsträgern oder Schulen oder, bei großen Trägern, mit anderen Unternehmensteilen des eigenen Konzerns, bringt neue Möglichkeiten. Dass die neue Muttergesellschaft von BuntStift gGmbH viele Gebäude bewirtschaftet, führt zu neuen Betätigungsfeldern im Bereich von Facility-Dienstleistungen. Ähnliches ließe sich auch für kommunale Gebäudemanagement oder für die Kooperation mit Wohnungsbauunternehmen entwickeln.

Neue Aufträge und Kooperationsformen

Bisher sind dauerhafte Produktionspartnerschaften mit Betrieben noch viel zu wenig in Produktionsschulen verankert. Viele Betriebe geben bestimmte Produkte und Dienstleistungen an Fremdfirmen weiter, u. a. auch an die Werkstätten für behinderte Menschen. Das wäre auch eine Strategie für Produktionsschulen, nach Möglichkeit im Rahmen eines regionalen Kooperationsverbundes, um sich nicht gegenseitig Konkurrenz zu machen, sondern stattdessen Aufträge innerhalb des Verbundes so weitergeben zu können, wie es für die jeweiligen Qualifizierungszwecke sinnvoll ist.

Es ließen sich auch Arbeitsbereiche innerhalb der betrieblichen Produktion von der Produktionsschule durchführen. Die Produktionsschülerinnen und Schüler arbeiten im Betrieb, mit den dort vorhandenen Anlagen, aber unter Anleitung des Produktionsschulpersonals und nach deren pädagogischen Konzept. Solche Kooperationsbeispiele haben sich im Reha-Bereich bewährt und sind auch in der Berufsausbildung üblich. Bei VW in Baunatal wurden seinerzeit ganze Produktionsstraßen speziell für die Ausbildung im betrieblichen Arbeitsprozess hergerichtet. Die VW Coaching GmbH war Auftragnehmer des Mutterkonzerns. Einziger Unterschied: Das Band lief langsamer bzw. die geforderten Stückzahlen waren geringer, weil die Ausbildungszeit mit einkalkuliert werden muss. Oder man denke an Juniorfirmen großer Lebensmittelketten, wo einzelne Filialen von Auszubildenden eigenverantwortlich geführt werden und nicht weniger Umsatz machen als in der üblichen Personalbesetzung. Auch Produktionsfirmen in Form von Integrationsfirmen sind bisher noch nicht bekannt geworden. Durch den Zielgruppenmix lässt sich das Tätigkeitsspektrum insgesamt erheblich erweitern. Die Spielräume zur Verbindung von Qualifizierung mit wirtschaftlicher Betätigung werden erhöht.

Ideen gibt es also noch viele. Das Konzept einer Produktionsfirma muss immer wieder den Möglichkeiten des Marktes und den sich ändernden gesetzlichen Rahmenbedingungen angepasst werden.

Die überregionale Zusammenarbeit zwischen den Produktionsschulen ist als sehr wichtig anzusehen. Erfahrungen der anderen Partner können eigene Erfolge befördern und vor Katastrophen bewahren. Gemeinsam können auch neue Vermarktungsstrategien und Konzepte entwickelt und gegenseitig ausgetauscht werden. Neue pädagogische Herausforderungen stellen sich insbesondere im Zusammenhang mit Ausbildungsangeboten für so genannte Altbewerber und mit der beruflichen Weiterbildung von an- und un-

gelernten Arbeitskräften. Das Lernen an und mit Produktionsaufträgen in Verbindung mit Ausbildungsbausteinen und Modulen knüpft an die Tradition der Produktionsschulen an. Durch Ausbildungspartnerschaften mit Betrieben lassen sich Kooperationen sowohl im Bereich der Ausbildung und beruflichen Qualifizierung als auch bezogen auf gemeinsame Produktion und Dienstleistungen erweitern. Ideen gibt es noch viele, Kreativität und Initiative haben die Produktionsschulen, sonst wären sie nicht so weit gekommen.

Am Schluss bleibt noch die Frage offen: Wie vermeidet man Konkurse? Man sucht sich gute Beratungspartner für das Steuerrecht, klärt die umsatzsteuerliche Behandlung von Zuwendungen und Leistungen am besten vorher mit dem zuständigen Finanzamt und sucht sich wirtschaftlich starke Partner im Unternehmensverbund, um finanzielle Schwankungen besser auffangen zu können und sich durch Diversifizierung neue Möglichkeiten der wirtschaftlichen Betätigung zu sichern.



5

Lernen und Arbeiten an Produktionsschulen

Zur Situation von benachteiligten Jugendlichen am Übergang in Ausbildung und Arbeit

*Cortina Gentner, Leibniz Universität Hannover
Bernd Reschke, Werk-statt-Schule e. V. Hannover*

„Das Schulsystem in Deutschland mit seinen hoch entwickelten Selektionsmechanismen lässt Zehntausende Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen und kulturell benachteiligten Schichten nahezu chancenlos bleiben. Ein Bildungssystem, das die kulturellen und sozialen Voraussetzungen der Individuen so wenig zum Ausgangspunkt des Lernens macht wie das deutsche, reproduziert soziale Ungleichheit und wirkt damit verheerend auf die Verteilung von Lebenschancen. Die Produktionsschulen wollen mit ihrem Lernkonzept einen Beitrag zur Überwindung von Bildungsarmut leisten. Sie verstehen sich in erster Linie als ein Angebot an Systemverlierer, die nicht über die Basiskompetenzen verfügen, die nötig sind, um auf dem Erwerbsarbeits- und Ausbildungsmarkt zu bestehen.“²

Die Produktionsschule (PS) bildet eine Brücke zwischen Schule und Arbeitswelt und ist ein effektives Modell zur Berufsorientierung und -vorbereitung für die stetig wachsende Gruppe

der benachteiligten Jugendlichen. Anders als das traditionelle Schulsystem setzt Produktionsschule auf „Anschlussorientierung statt Abschlussorientierung“. Produktionsschulen vermitteln Erfolgserlebnisse für Schulabbrecher und -verweigerer, stabilisieren und motivieren die Jugendlichen, vermitteln erste berufliche Kenntnisse und Fertigkeiten sowie soziale Fähigkeiten, die für die Aufnahme einer Berufsausbildung und einer Erwerbstätigkeit notwendig sind. Sie unterstützen die Jugendlichen bei der beruflichen Orientierung und Entwicklung eigener Lebens- und Zukunftsperspektiven. Produktionsschulen können somit einen entscheidenden Beitrag zur Verbesserung von Ausbildungs- und Erwerbschancen von jungen Menschen und somit für ihre soziale und berufliche Integration und nicht zuletzt zur gesellschaftlichen Teilhabe leisten. Sie sind eine klare Alternative zu den vielfach beklagten „Maßnahmenkarrieren“ der Arbeitsverwaltung und den „Warteschleifen“ der berufsbildenden Schulen.

² Gründungstext zum „Bundesverband Produktionsschulen“ am 1. Februar 2007, unter: www.produktionsschule-altona.de.

„Produktionsschule“ ist ein begriffliches Paradox. Denn Produktionsschulen sind keine Schulen im herkömmlichen Sinn und sie produzieren auch nicht nur. Produktion und Dienstleistung bilden den didaktischen Kern der Produktionsschulen, die Werkstätten bilden ihr pädagogisches Zentrum. Lernen erwächst aus der produktiven Handlung. Maßstab bei der Erstellung von Gütern und Dienstleistungen ist die Vereinbarkeit mit den pädagogischen Zielen sowie mit der (Arbeits-)Marktrealität im Umfeld der Produktionsschule.

Aktuell gibt es in Deutschland ca. 30 - 40 Produktionsschulen - wobei diese zum Teil sehr unterschiedlich ausgestaltet sind (vgl. Kipp/Lütjens/ Spreth/ Weise 2000; Kipp/ Rapp 2004; Schöne 2004). Die bestehende Produktionsschullandschaft in Deutschland ist (noch)

relativ unübersichtlich und gekennzeichnet von einer Verschiedenartigkeit der Konzepte, einer Vielfalt der Bezeichnungen (nicht jede Einrichtung, die Arbeiten und Lernen verbindet, nennt sich Produktionsschule bzw. „nicht überall wo Produktionsschule draufsteht, ist auch wirklich Produktionsschule drin“; vgl. Bojanowski 1996) und Umsetzungskonzepten (inhaltlich, pädagogisch-didaktisch, rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen).

Anders als in Dänemark sind Produktionsschulen in Deutschland keine eigene Schulform und es gibt kein Produktionsschulgesetz als gesetzliche Grundlage. Dennoch gibt es bei aller Verschiedenartigkeit und Unübersichtlichkeit Gemeinsamkeiten der deutschen Produktionsschulen, die im Folgenden in neun Merkmalen zusammengefasst dargestellt werden.

MERKMALE VON PRODUKTIONSSCHULEN IN DEUTSCHLAND

1. Welche Ziele werden verfolgt?

Die Produktionsschulen sehen ihre besondere Aufgabe darin, jungen Menschen mit beruflichem Förderbedarf Kenntnisse, Fähigkeiten und Verhaltensweisen zu vermitteln, die für die Aufnahme einer Berufsausbildung und einer Erwerbstätigkeit notwendig sind. Das schließt eine umfassende Entwicklung der Persönlichkeit und den Erwerb sozialer Kompetenzen wie z.B. Leistungs-, Kooperations- und Verantwortungsbereitschaft mit ein. Oft kann in Produktionsschulen die Schulpflicht der berufsbildenden Schule bzw. der allgemein bildenden Schule erfüllt werden. Einige Produktionsschulen nehmen von Ausgrenzung bedrohte Schülerinnen und Schüler ab Klasse 8 auf, bereiten sie auf die Rückkehr in Regelschulen vor oder vermitteln ihnen selber einen Schulabschluss. Produktionsschulen bieten ihren Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die im ersten Arbeitsmarkt weder eine Berufsausbildung noch eine Beschäftigung finden, Anschlussperspektiven. Sie fungieren dann als außerbetriebliche Ausbildungsstätten und als soziale Betriebe des zweiten Arbeitsmarktes.

2. Welche Zielgruppen werden angesprochen?

In Produktionsschulen werden Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 14 bis 25 Jahren aufgenommen. Die Zielgruppe ist sehr heterogen: von Förderschülerinnen und Schüler über Hauptschülerinnen und Schüler ohne Schulabschluss bis hin zu ehemaligen Realschülerinnen und Schüler (mitunter sogar Abiturientinnen und Abiturienten); Schulabbrecherinnen und Schulabbrecher und schulmüde Jugendliche; junge Menschen ohne Ausbildungsplatz, Ausbildungsabbrecher und arbeitslose junge Erwachsene; Jugendliche mit besonderem individuellen sozialpädagogischem Hilfebedarf sowie Jugendliche mit Sprachproblemen. In den meisten Fällen sind es Jugendliche, die am traditionellen Schulsystem (allgemein bildende bzw. berufsbildende Schulen) gescheitert sind. Sie haben Brüche

in ihren Lern- und Lebensbiographien und überhaupt „keinen Bock mehr“ auf Schule und Lernen. Eine Produktionsschule steht allen jungen Menschen offen, die keine Chance für eine angemessene berufliche Erstausbildung oder auf einen Arbeitsplatz erhalten haben. Durch Differenzierung des Lernangebots wird dem unterschiedlichen Leistungsvermögen der Teilnehmenden Rechnung getragen. Junge Menschen mit Migrationshintergrund erhalten bei Bedarf eine besondere Förderung, wenn es z.B. um die Verbesserung ihrer Sprachkompetenz geht.

Die Verweildauer bemisst sich nach dem individuellen Förderbedarf der Teilnehmenden und der stattfindenden Qualifizierung. Steht die Berufsausbildungsvorbereitung im Vordergrund, so beträgt sie von einem halben Jahr bis zwei Jahren. Findet in der Produktionsschule eine Berufsausbildung statt, so können es bis zu dreieinhalb Jahren sein (in Ausnahmefällen oder wenn die erste Abschlussprüfung nicht bestanden wird, sogar noch länger).

3. Wie kommen die Jugendlichen in die Produktionsschule?

Produktionsschulen bedürfen der freiwilligen Entscheidung der Jugendlichen. In der Regel bewerben sie sich für die Mitarbeit in der Produktionsschule. Ausführliche Aufnahmegespräche und ggf. mehrtägige Praktika sind notwendig, damit sich alle Beteiligten ein gutes Bild machen und eine qualifizierte Entscheidung treffen können.

Die Zielgruppe für Produktionsschulen ist sehr heterogen und befindet sich in den Übergangssystemen zwischen Schule und Berufsausbildung bzw. Berufsausbildung und Arbeitsmarkt. Die Zugänge sind daher sehr unterschiedlich. Auf der institutionellen Ebene sind es: allgemein bildende (hauptsächlich Haupt- und Förderschulen) und berufsbildende Schulen (Produktionsschulen anstatt Berufsvorbereitungsjahr bzw. Berufsgrundbildungsjahr), die Institutionen der Arbeitsverwaltung (Arbeitsgemeinschaften, optierende Kommunen, Arbeitsagenturen) sowie die kommunalen Institutionen und privaten Einrichtungen der Jugendhilfe bzw. der Jugendberufshilfe. Neben den professionellen Fachkräften aus den Institutionen und Einrichtungen (Fallmanager, Berufsberater, Sozialpädagogen, Lehrer etc.) und den Jugendlichen selber, sind oft auch Eltern bzw. Großeltern und Betreuer an den Aufnahmeprozessen in die Produktionsschulen beteiligt.

Die Verweildauer in den Produktionsschulen orientiert sich grundsätzlich an den individuellen Erfordernissen und Bedürfnissen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, d.h. die Jugendlichen bleiben in der Regel solange, wie es für ihre individuelle Entwicklung notwendig ist. Ebenso sollte der Ein- und Ausstieg in die Produktionsschule jederzeit möglich sein.

4. Welche pädagogischen Leitlinien werden verfolgt?

In Produktionsschulen erfolgt die Förderung der jungen Menschen – ansetzend an ihren Kompetenzen – ganzheitlich und so weit wie möglich individualisiert. Die berufsfachliche Qualifizierung wird durch Angebote ergänzt, die das Sozial- und Arbeitsverhalten des jungen Menschen stabilisieren, seine Interessen erweitern und aktives und demokratisches Bürgerengagement entwickeln.

Die reformpädagogische Tradition der Produktionsschulen zeigt sich in einer hohen Praxis- bzw. Handlungsorientierung aller Lernprozesse; theoretische Inhalte und Fragestellungen werden unmittelbar aus der Praxis abgeleitet. Die Lern- und Arbeitsprozesse sollen für die Teilnehmenden nachvollziehbar sein. Freude am Lernen und Arbeiten, Neugier auf Veränderung und ein respektvolles, konstruktives Miteinander sollen den Alltag in einer Produktionsschule prägen. Dem steht nicht entgegen, dass die jungen Menschen für ihre Arbeit in der Produktionsschulen entlohnt werden.

Die Produktionsschule ist ein Lernort, an dem Arbeiten und Lernen sich gegenseitig bedingen. Eine Produktionsschule produziert für den Verkauf bzw. bietet Dienstleistungen an, die auf dem Markt realisiert werden. Die Lernprozesse an einer Produktionsschule finden über Produktionsprozesse statt. Die Jugendlichen machen ihre Lernerfahrungen an „*sinnbesetzten Gegenständen*“ (Produkte und Dienstleistungen). Durch die *Verknüpfung von Arbeiten und Lernen* erfahren die Jugendlichen den „Ernst des Lebens“. Durch den Ansatz, marktgängige Produkte herstellen zu müssen (!), werden die jungen Menschen mit einer Verantwortungsübernahme konfrontiert, die sie aus schulischen Kontexten nicht gewohnt sind.

Erfahrungen eines Modellversuchs für schulmüde und schulverweigernde Jugendliche an der Kasseler Produktionsschule haben signifikant verdeutlicht, dass die Überprüfung und Verdeutlichung des Kenntnissuwachses anhand der praktischen Tätigkeit und der Bewährung in realen und betrieblichen Zusammenhängen für diese Zielgruppe erfolgreicher waren als Tests und Klassenarbeiten. An den spezifischen Aufgabenstellungen in der Werkstatt, am eigenen Werkstück und besonders auch durch das Kundenurteil über das Endprodukt zeigten sich die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, aber auch die wachsende Bereitschaft, sich mit fachlichem Wissen auseinander zu setzen und es sich an zu eignen, um es dann im Zuge (neuer) praktischer Aufgaben tatsächlich zu nutzen. In den verschiedenen Werkstattbereichen entwickelte sich zudem das Sozialverhalten in *alters- und entwicklungsgemischten Gruppen* besser und schneller, da hier ein klassischer Ansatz der Produktionsschule zum Tragen kommt: „Novizen“ lernen von den „Experten“. Die Zusammenarbeit mit älteren Jugendlichen, die ebenfalls als Produktionsschülerinnen und Produktionsschüler oder Auszubildende in den Arbeitsbereichen tätig waren, ermöglichte veränderte Sozialisationserfahrungen, losgelöst von den traditionellen Umgangsformen in den peer groups (vgl. Gentner 2005 sowie 2006).

5. Wie erfolgt die Entwicklungsplanung der Jugendlichen?

Produktionsschulen arbeiten auf Basis des Kompetenzansatzes. Eine Produktionsschule nimmt Jugendliche in ihren Fähigkeiten und Stärken wahr, um die Kette bisheriger Defizit- bzw. Misserfolgsenerfahrungen zu durchbrechen. Junge Menschen können auf sehr unterschiedlichen Niveaustufen in die Produktionsschule aufgenommen werden, der Einstieg der Jugendlichen sollte daher über erprobte Verfahren zur Kompetenzfeststellung stattfinden: Eingangsgespräche oder Eingangsfeststellung mit z.T. standardisierten Verfahren der Kompetenzfeststellung, wie z.B. Profil-AC, Hamet II, Potenzialanalyse.

Die Kompetenzfeststellung ist in vielen Produktionsschulen mit der individuellen Entwicklungsplanung der jungen Menschen untrennbar verbunden. Gemeinsam mit den Jugendlichen wird ein individueller Bildungs-, Entwicklungs- und Arbeitsplan erarbeitet, der arbeitswelt-, fachbezogene und sozialpädagogische Lernschritte enthält und biographie- und lebensweltorientiert angelegt ist.

Zur Gewährleistung einer systematischen und transparenten Vorgehensweise müssen die regelmäßig stattfindenden Reflexionsgespräche (beiderseitiges Feedback und Zielvereinbarung) bzw. Förderplangespräche mit den Jugendlichen ausführlich dokumentiert werden. Ebenso ist es notwendig, dass in den Betreuungs- und Anleitungs-Teams der Produktionsschulen ein regelmäßiger fachlicher Austausch über den Entwicklungsstand und -prozesse der Jugendlichen stattfindet, ggf. auch unter Einbezug von Fachkräften außerhalb der PS (z.B. Schuldner- oder Drogenberatung).

Neben der Dokumentation des individuellen Entwicklungsverlaufes der jungen Menschen, ist auch eine Dokumentation der erreichten fachlichen Kompetenzen wichtig, wie z.B. Qualifizierungs- oder Lernbausteine, Maschinenbedienungsschein, Gabelstaplerführerschein, Führerschein.

6. Was ist das Besondere am Lernort „Produktionsschule“?

An Produktionsschulen werden die Jugendlichen in ihren Fähigkeiten und Stärken wahrgenommen (Kompetenzansatz), um die Kette bisheriger Defizit- bzw. Misserfolgserfahrungen zu durchbrechen. Dies kann nur gelingen, wenn diese Jugendlichen einen Lernort erleben, mit dem sie sich identifizieren können, an dem sie sich gerne aufhalten (Atmosphäre), der auch ein stückweit „Lebensort“ (Jugendkultur) für sie ist. Hier können sie sich in vielschichtiger Weise erproben; hier werden sie um ihrer selbst willen angenommen und respektiert. Sie können schrittweise ihre Stärken ausweiten und nach und nach ihr eigenes Leben aktiv und verantwortlich steuern.

Eine Produktionsschule muss grundlegend so beschaffen sein, dass es gelingt, die Jugendlichen zu einem kontinuierlichen und freiwilligen Besuch der Produktionsschule zu bewegen, um überhaupt die Basis einer dauerhaften pädagogischen Arbeit mit dieser Zielgruppe zu schaffen.

Die Produktionsschule zeigt sich als Lernort, an dem sich Arbeiten und Lernen gegenseitig bedingen. Die Notwendigkeit des praktischen Tuns, die allmähliche Verantwortungsübernahme für „ernsthafte“ - d.h. marktgängige Produkte und Dienstleistungen - die Lernerfahrungen an diesen „sinnbesetzten Gegenständen“ und die (für den Jugendlichen nicht vordergründige) Verknüpfung der Lernprozesse über die Produktionsprozesse ermöglichen (wiederholbare) Erfolgserlebnisse (enger Zusammenhang von Emotion, Kognition und Motivation: Erfahrung von „Funktionslust“) und neue Selbstwirksamkeitserfahrungen („Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg“).

Produktionsschule ist aber mehr als Arbeiten und Lernen, mehr als die Verknüpfung von Produktions- und Lernprozessen: *Produktionsschule ist ein Arbeits-, Lern- und Lebensort. Dies stellt neue Ansprüche und hohe Herausforderungen an eine neue, spezifische Lern- und Arbeitskultur.* Es werden beispielsweise Anforderungen an die Gestaltung von Arbeits- und Lerninhalten und förderlichen Lern- und Arbeitsumgebungen, an gelingende Kommunikations- und Interaktionsstrukturen in Arbeits- und Lernzusammenhängen, aber auch an Ordnungen und Abläufe gestellt. *„Eine für Lernen, Arbeiten und Leben anregende Atmosphäre“³ sollte geschaffen werden.*

Dieser für die Jugendlichen neue Ort sollte tunlichst alles vermeiden, was an Schule erinnert bzw. wie Schule wirkt, er sollte „unschulisch“ sein. Die Jugendlichen sollen diesen als ihren Lebens- und Lern-Ort erleben, mit dem sie sich identifizieren können und an dem sie sich gerne aufhalten: *Produktionsschule ist ein „Lebensraum, in dem sich die Jugendlichen wohl fühlen, [...] auch in den äußerlichen Bedingungen nicht an ihre bisherige Schule erinnern. Mobiliar und Gestaltung herkömmlicher Schulen schaffen eine Atmosphäre, die herkömmliche Empfindungen und Verhaltensmuster auslöst. Nicht nur soziale, sondern auch räumliche und gestalterische Bedingungen, unter denen gelernt wird, haben entscheidenden Einfluss auf den Erfolg. Das Erscheinungsbild der Räume, in denen man lebt und arbeitet, Ausstattung, Farbe und Helligkeit, sind von zentraler Bedeutung für das Wohlfühl der Menschen.“⁴*

³ Bullan/ Johanssen u.a. S. 42

⁴ Ebenda, S. 44

Produktionsschulen sind ein „*positiv besetzter Lern- und Lebensraum*“ und zugleich „*ernsthafter Arbeits- und Lernraum*“ mit einem neuen, ungewohnten und gleichzeitig herausfordernd-motivierendem Unterrichts- und Lernangebot.

Eine Produktionsschule als pädagogischer Lebens-, Lern- und Arbeitsraum muss - neben Gestaltung der Räume, ihrer Farben, des Mobiliars auch durch die besondere Atmosphäre in der Produktionsschule - spezifische Interaktions- und Kommunikationsstrukturen (die Art und Weise des Umgangs zwischen den Pädagogen und den Jugendlichen; der Jugendlichen untereinander, der Pädagogen untereinander), eine veränderte Pädagogen-Rolle, geltende Regeln (trotz Freiheiten grundsätzliche Schulordnung und „Schülerverträge“) sowie transparente, für alle Beteiligten nachvollziehbare Tages- und Wochenstrukturen mit wiederkehrenden orientierenden Punkten (z.B. Tages- und Wochenreflexion oder Gemeinschaft stiftende, „beheimatende“ Rituale, wie gemeinsame Mahlzeiten oder Freizeitaktivitäten) anbieten.

7. Welche Anforderungen werden an das Personal gestellt?

Die Kompetenzen der Fachkräfte - die Werkstattpädagogen - und deren kommunikative Bindungen an die Jugendlichen sind wichtige Erfolgsfaktoren einer Produktionsschule. Ein möglichst hohes Niveau in werkstatt- und sozialpädagogischen Kompetenzbereichen sowie die stetige Weiterentwicklung der eigenen Fähigkeiten und damit der Produktionsschule selbst sind zentral.

Die Fachkräfte einer Produktionsschule stammen in der Regel aus verschiedenen Berufen. Besonders geeignet sind Menschen mit Erfahrungsvielfalt, Doppel- bzw. Mehrfachqualifikationen und „bunten“ Lebenswegen. Im Vordergrund stehen nicht nur die formalen Bildungsabschlüsse, sondern auch informell erworbene Kompetenzen und eine offene und entwicklungsorientierte Haltung.

Neben der pädagogischen Arbeit ist die Akquisition und Abwicklung von Kundenaufträgen eine zentrale Aufgabe, für die die Fachkräfte Managementqualifikationen benötigen.

Das pädagogische Handeln der Fachkräfte an Produktionsschulen ist geprägt durch eine respektvolle Haltung gegenüber den jungen Menschen und ihren Lebensentwürfen. Dies bedeutet: empathische Zuwendung, nachvollziehbare Grenzziehung und Orientierung an Erfolg und Stärken; daran zeigen sich die reformpädagogischen Wurzeln von Produktionsschulen.

Produktionsschulen legen Wert auf die persönliche Entwicklung ihrer Fachkräfte. Die Fachkräfte einer Produktionsschule wiederum müssen auf ihre ständige fachliche Weiterentwicklung sowie auf die qualitative und methodische Überprüfung ihres Handelns achten. Unabdingbar sind hierzu entsprechende Instrumente (z.B. regelmäßige Teambesprechungen, kollegiale Beratung, Supervision) sowie die Bereitschaft, die eigene Arbeit und deren Ergebnisse kritisch zu hinterfragen und erforderlichenfalls zu ändern.

8. Wie erfolgt die regionale Einbindung?

Die Aufträge der Produktionsschulen kommen in der Regel von der Kommune, von örtlichen Betrieben, gemeinnützigen Einrichtungen und Vereinen sowie privaten Kunden. Gute regionale Kooperationsbeziehungen sind unerlässlich für die Etablierung und nachhaltige Verstetigung einer Produktionsschule.

Viele Produktionsschulen unterhalten Kooperationen oder Verbünde mit Betrieben zur Erweiterung der Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten ihrer Jugendlichen. Die

Lernfelder sind oftmals die in der Produktionsschulen angebotenen Arbeits- und Produktionsbereiche. Die Lernorte sind Klein- und Mittelbetriebe, Handwerks- und Industriebetriebe, außer- und überbetriebliche Ausbildungsstätten sowie Handels- und Dienstleistungsunternehmen.

Die Produktionsschulen sind mit allgemein bildenden und berufsbildenden Schulen sowie lokalen Bildungsträgern vernetzt, um über Lernortverbünde auch Lernorte außerhalb der Produktionsschule anzusprechen und weitergehende Bildungsperspektiven für die jungen Menschen zu eröffnen.

Um mit den jungen Menschen lernhemmende Einflussfaktoren, wie z.B. Krisensituationen im Elternhaus, sozialem Druck in der Peer-Group, Schuldenbelastungen, Sucht- oder Gewaltproblematiken, nachhaltig bearbeiten zu können, halten die Produktionsschulen enge Kontakte zu regionalen Einrichtungen und Institutionen der sozialen Arbeit.

Eine Produktionsschule sucht den Kontakt zu den regionalen Interessenverbänden der Wirtschaft, z.B. Kammern und Innungen, sowie zu Gewerkschaften.

9. Wie sehen rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen aus?

Die bildungspolitischen Bezugspunkte und Hintergründe für Produktionsschulen sind in Deutschland sehr unterschiedlich. Einige Produktionsschulen wurden aus berufsbildenden Schulen heraus gegründet, um eine Alternative zum Berufsvorbereitungsjahr zu etablieren. Andere haben ihren Bezugspunkt in der außerschulischen Jugendberufshilfe oder sind eng mit der Benachteiligtenförderung der Arbeitsverwaltung verknüpft.

Die deutschen Produktionsschulen können sich nicht wie die dänischen auf einheitliche rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen beziehen. Die Bezeichnung „Produktionsschule“ ist bislang in Deutschland nur der Sammelbegriff für ein (berufs-)pädagogisches Konzept und nicht für eine Schulform oder eine etablierte Bildungsinstitution. Es gibt keine einheitliche Regelung durch ein Gesetz oder eine Richtlinie. Demzufolge sind die rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen der einzelnen Produktionsschulen sehr unterschiedlich und auch auf Grund des deutschen föderalen Bildungssystems nicht vergleichbar. Eine Ausnahme bildet das Landesprogramm der Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern, das die Etablierung von fünf PS aus Landesmitteln, kommunalen sowie Mitteln aus dem Europäischen Sozialfond bis 2013 fördert.

Dennoch ist zu konstatieren, dass es in Deutschland eine „Produktionsschulbewegung“ gibt und es unterschiedlichen Trägern – örtlich und bundesweit agierenden – gelungen ist, 30 bis 40 relativ kleine, überschaubare und weitgehend selbständige Einheiten, in der Regel in gemeinnützigen Rechtsformen (gGmbH, e.V.), zu gründen. In der Regel gibt es eine Mischfinanzierung für die Produktionsschulen. Die eingesetzten Finanzmittel können z.B. aus dem Europäischen Sozialfond, von der Bundesagentur für Arbeit, aus Landesmitteln der Arbeits-, Sozial-, Jugend- und Kultusministerien stammen, aus kommunalen Mitteln der Jugendberufshilfe oder der JobCenter stammen. Auch private Finanzmittel von Stiftungen oder Sponsoren aus der Wirtschaft spielen eine wichtige Rolle. Insgesamt kann angemerkt werden, die finanzielle Fördersituation ist unübersichtlich und in den seltensten Fällen ausreichend. Dennoch sollten sich potentielle Produktionsschulgründer und -gründerinnen davon nicht abschrecken lassen, denn mit etwas konzeptioneller Phantasie und Kreativität lassen sich auch in Deutschland Produktionsschulen in den Übergangssystemen zwischen Schule und Arbeitswelt implementieren und etablieren.

Fazit

Produktionsschule ist und bleibt der avancierte Versuch, benachteiligte junge Menschen durch die Kombination von Arbeiten und Lernen zur beruflichen und sozialen Integration zu führen. Seit den 1990er Jahren sind – angeregt durch die landesweite Verbreitung und die erfolgreiche Arbeit des dänischen Produktionsschulansatzes – im deutschsprachigen Raum Initiativen zur pädagogischen Nutzung von Arbeits- und Produktionsprozessen für die Beschulung von benachteiligten Jugendlichen erkennbar.

Die Produktionsschulszene in Deutschland ist aktuell in Bewegung: Zu den bekannten Produktionsschulen (z.B. in Kassel, Hamburg oder Hannover) gesellten sich in den letzten Jahren neue Produktionsschulen hinzu. Besonders hervorzuheben ist das „Landesprogramm Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern“, das zwischen 2006 und 2013 sechs Produktionsschulen beim Aufbau und der Entwicklung unterstützt und begleitet. Träger und Einrichtungen denken über Neugründungen von Produktionsschulen nach. Hier bietet sich die große Chance, Produktionsschulen einen festeren Platz in der beruflichen Bildung in Deutschland und der Förderung benachteiligter Jugendlicher eine neue Perspektive zu geben.

Zur Optimierung der Produktionsschul-Konzeption mögen einzelne Aspekte – organisatorische, rechtliche und auch pädagogische – weiterer Klärung bedürfen. Gleichwohl ist die Annahme berechtigt, dass Produktionsschulen gegenüber bisherigen Förderinstrumenten große Vorteile versprechen. Diese Vorteile liegen nicht nur in der Chance zu einer wesentlich erhöhten Effizienz der Bildungsarbeit, aus der Sicht sowohl der Teilnehmenden als auch der Geldgeber. Junge Menschen werden in Produktionsschulen auch besser auf eine spätere Erwerbsarbeit vorbereitet, weil ihre berufliche Qualifizierung unter betrieblichen Bedingungen erfolgt. Dadurch dass sie Produkte und Dienstleistungen für den Markt erstellen, erfahren sie die Ernsthaftigkeit ihres Tuns und eine Bestätigung ihrer Leistungsfähigkeit. Zusammen mit der Entlohnung führt das zu einer generellen Stärkung ihrer Motivation und ihres Selbstwertgefühls.

Die vielfältigen Vorteile, die die Produktionsschulen-Konzeption bietet, kommen erst dann voll zum Tragen, wenn die gesamte berufliche Grundbildung – die (berufs-)schulische wie die außerschulische - in dieser Einrichtung zusammengefasst wird. Erst dann ist auch die dringend notwendige Transparenz im Förderangebot zu erreichen. Produktionsschulen in Deutschland haben aber nur eine echte Chance sich zu etablieren, wenn sie auf solide rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen aufbauen können. Wie die gesamte (berufliche) Benachteiligtenförderung ist auch die Produktionsschul-Bewegung entscheidend vom allgemeinen gesellschafts- und sozialpolitischen „Klima“ abhängig. Sie wird sich nur durchsetzen, wenn die Überzeugung und die Verantwortung wachsen, dass auch der schwächere Teil der nachwachsenden Generation unsere solidarische Unterstützung verdient.

LINKS

WEITERE LINKS ZUM THEMA PRODUKTIONSSCHULEN

www.produktionsschule-altona.de, www.werkstattschule.de,
www.buntstift-kassel.de, www.produktionsschulen-mv.de,
www.bv-produktionsschulen.de, www.ps-westmecklenburg.de

6

Schülerfirmen: produktionsorientiertes Lernen an allgemein bildenden Schulen⁵

Irene Hofmann-Lun, Deutsches Jugendinstitut München

Angesichts der aktuellen Situation am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, die durch das Fehlen betrieblicher Ausbildungsplätze und eine lang anhaltende Jugendarbeitslosigkeit gekennzeichnet ist, sind die beruflichen Perspektiven auch für erfolgreiche Hauptschulabsolventinnen und -absolventen höchst unsicher. Dies gilt umso mehr für diejenigen, deren schulische Karrieren aufgrund individueller Problemlagen oder sozial bedingter Benachteiligungen durch Misserfolgserfahrungen, Schulmüdigkeit und Schulversäumnisse geprägt sind. Für sie ist schon der Hauptschulabschluss – die Mindestvoraussetzung für den Einstieg in eine Berufsausbildung – häufig unerreichbar und damit die Chance, einen Ausbildungsplatz zu erhalten, gering.

Dieser Problematik versuchen innovative Schulkonzepte, schulische und außerschulische Projekte zur Verbesserung der schulischen Leistungen und zur Vorbereitung auf Berufsausbildung Rechnung zu tragen. Eine wichtige Funktion nehmen hier arbeitspädagogische Ansätze ein, die an Haupt- und Förderschulen und teilweise in der Kooperation mit Jugendwerkstätten oder Betrieben realisiert werden. Sie vermitteln Einblicke in Berufe und stellen eine Verbindung von Arbeiten und Lernen her, beziehen die Lebenswelt der Jugendlichen ein, motivieren Jugendliche zu schulischem Lernen und trainieren Schlüsselqualifikationen. Eine besondere Form der Verbindung von Arbeiten und Lernen sind Schülerfirmen.

⁵ Der Aufsatz ist ein Nachdruck aus der Veröffentlichung des dji im Rahmen des dqf-Transferprojektes. Schülerfirmen an allgemeinbildenden Schulen (Irene Hofmann-Lun/Ulrike Richter) In: Irene Hofmann-Lun (Hrsg.) Arbeiten und Lernen in Schülerfirmen, Jugendhilfebetrieben und Produktionsschulen; Deutsches Jugendinstitut e.V. München und Halle 2007

Schülerfirmen als Förderinstrument

Zahlreiche Schülerfirmenprojekte an Haupt- und Förderschulen sind in den letzten Jahren im ganzen Bundesgebiet entstanden. Durch praktisches Lernen unter „Marktbedingungen“ sollen Selbstbewusstsein, Eigenständigkeit und Lernmotivation der Jugendlichen gefördert werden. Die Lebenswelt der Jugendlichen soll in den Schulalltag integriert, eine Verbesserung des Sozialklimas in der Schule erreicht und mit der Öffnung der Schule nach außen sollen Einblicke in Wirtschaftsabläufe und Arbeitssituationen ermöglicht werden. Ökologisches und ökonomisches Denken sollen

miteinander verbunden werden. Dies sind für die Einrichtung von Schülerfirmen in Unterrichtskonzepten maßgebliche Motive. Der Ernst der Arbeit wird mehr oder weniger spielerisch eingeübt.

Schülerfirmen sind Schul-Projekte, in denen Schülerinnen und Schüler Produkte planen, produzieren und vermarkten oder Dienstleistungen anbieten. Die Jugendlichen sind in den gesamten Produktionsprozess involviert, von der Entwicklung der Produktidee zum Produktdesign über Kalkulation, Produkterstellung bis zur Vermarktung.

BEISPIEL

PUPILS GMBH (GHANA MIT BÄUMEN HELFEN) GANDERKESEE

Die Jugendlichen backen Brot nach ökologischen Grundsätzen: Sie kaufen das Getreide im nahe gelegenen Bioladen, schroten das Korn, stellen den Brotteig her und backen. Für die Brote gibt es beispielsweise Bestellungen durch Lehrkräfte. Das Angebot der Pupils GmbH umfasst darüber hinaus folgende Produkte: Brötchen belegt mit Käse, Wurst und Salat; Pizabrot, Waffeln, Wraps, Obst.

Die Artikel werden zu einem günstigen Preis (30 - 80 Cent) in einem Bistro an die Schüler verkauft. Insgesamt arbeiten elf Jugendliche im Bistro. Je nach Aufgaben und Teamfähigkeit arbeiten die Jugendlichen alleine z.B. als Waffelbäcker oder in Teams von zwei bis drei Jugendlichen (Wraps, Pizza, Brötchen belegen, Brot backen). Sie bestücken die Theke der Schule, bringen den Lehrkräften die vom Kollegium bestellten Artikel ins Lehrerzimmer, übernehmen den Pausenverkauf im Bistro und machen abschließend die Abrechnung.

Zielsetzungen

In Schülerfirmen geht es um die Vermittlung und Anwendung von wirtschaftlichem Wissen und Denken unter Beachtung sozialer und ökologischer Aspekte sowie um praxisnahen Unterricht und Teamarbeit. Durch produktionsorientiertes Lernen und Arbeiten in Haupt- und Förderschulen sollen verschiedene Zielsetzungen realisiert werden:

- Die Jugendlichen sollen praxisnahe Erfahrungen in verschiedenen Berufsfeldern sammeln und damit soll ihre berufsbezogene Orientierung gefördert werden.
- Sie sollen die Zusammenarbeit im Planungs-, Arbeits- und Verkaufsteam erproben.
- Sie sollen Schlüsselqualifikationen erlernen und trainieren.

- Sie sollen Zusammenhänge von Schule und Wirtschaft im Schulalltag erfahren.
- Schulische Inhalte sollen konkret begreifbar werden und das soll die Lernmotivation steigern.
- Die Selbsttätigkeit der Schülerinnen und Schüler soll gefördert werden.
- Die Schule wird zum Lebens- und Erfahrungsraum für Schülerinnen und Schüler gemacht.
- Die Schule soll nach außen geöffnet, außerschulische Partner sollen gewonnen werden.
- Häufig ist die Einrichtung von Schülerfirmen Bestandteil einer Weiterentwicklung des Schulkonzeptes.

*„Die Erfahrungen ... zeigen, dass die Arbeit in Schülerfirmen die Jugendlichen besser auf ein späteres Arbeitsleben vorbereitet. Unsere Schüler lernen Basisqualifikationen für den Arbeitsprozess und ein Sinnbezug zum Leben bleibt auch an der Schule erhalten.“
(Schulleiterin der Barlach-Schule)*

Die genannten Zielsetzungen erhalten eine zusätzliche Dimension, wenn die Gründung von Schülerfirmen in den Zusammenhang mit nachhaltigem Wirtschaften gestellt wird. Wirtschaftliches Handeln wird auf seine lokalen und globalen Auswirkungen hin betrachtet, ökologische und soziale Implikationen geraten in den Blick. Die Schülerinnen und Schüler eignen sich neue Modelle von „Wohlstand“, „Konsum“, „Leben“ und „Arbeit“ handelnd an, gestalten Zukunft und erlernen hierfür nötige Kompetenzen im Handlungsprozess.

Was sind die Anforderungen an Lehrkräfte und Schulen?

In einer Schülerfirma bilden in der Regel entweder Schülerinnen und Schüler der letzten Jahrgangsstufen allein oder mit Lehrkräften eine Belegschaft, die den Produktionsprozess gemeinsam plant und realisiert. In der Schülerfirma zu arbeiten, verlangt von den beteiligten Lehrkräften einen höheren Vorbereitungsaufwand als der reguläre Unterricht und ein besonderes Engagement. Die Rolle der Lehrkräfte verändert sich gegenüber ihrer Funktion als Wissensvermittler im regulären Unterricht. Sie sollen die Funktionen von Moderatoren und Unterstützern und wenn notwendig von Entscheidungsträgern übernehmen.

In der Pupils GMBH übernehmen die Lehrkräfte Leitungsfunktion innerhalb der Schülerfirma. Die weiteren Aufgaben wie Buchführung, Lagerhaltung, Produktion, Verkauf und Marketing werden von den Schülerinnen und Schülern selbstständig ausgeführt. Die Lehrkräfte übernehmen dort nur beratende Funktion.

Wichtig ist die Integration der Schülerfirma in das Schulprogramm. Voraussetzung ist eine Unterstützung des Projektes durch die Schulleitung und die Kooperation mit dem gesamten Kollegium. Auf diese Weise kann die Schülerfirmenarbeit in den regulären Unterricht integriert werden und die Motivation der Jugendlichen zu schulischem Lernen befördert werden.

Die Schülerfirma und ihre Leistungen können in der Öffentlichkeit dargestellt werden. Dies sind wichtige Informationen für zukünftige Arbeitgeber/Ausbildungsbetriebe der Jugendlichen sowie mögliche Kooperationspartner. Kooperationen mit der Kommune und Wirtschaftsunternehmen können weitere wichtige Unterstützungsfunktionen leisten.

Organisation der Schülerfirmenarbeit

Schülerfirmen können in Form von fächerübergreifenden Arbeitsgemeinschaften oder als Teil des Fachunterrichts in Haupt- und Förderschulen eingerichtet werden. In der Praxis wird die Arbeit in Schülerfirmen häufig als Teil des Unterrichts in der Arbeitslehre, im Wirtschaftsunterricht, im Werk- Hauswirtschafts- oder Technikunterricht durchgeführt. Dafür wird eine begrenzte Schulstundenzahl reserviert – der reguläre Fachunterricht findet weiter statt.

Um alle Jugendlichen am Übergang Schule – berufliche Ausbildung fördern zu können, ist die Arbeit in der Schülerfirma häufig eine Pflichtveranstaltung für Schülerinnen und Schüler der letzten Jahrgangsstufen.

Damit die Schülerfirma erfolgreich arbeiten kann,

- sollten für die Schülerfirmenarbeit kontinuierlich pro Woche mindestens drei bis fünf Unterrichtsstunden zur Verfügung stehen;
- sollte in Eingangs- und Abschlussrunden der Arbeitstag gemeinsam geplant und ein zeitnahes Feedback ermöglicht werden;
- sollten die Schülerinnen und Schüler in der Schülerfirmenarbeit gefordert jedoch nicht überfordert werden, indem sie je nach ihrer

SCHÜLERINTERVIEW

Teamfähigkeit, ihren Fähigkeiten und Interessen in die Schülerfirmenarbeit eingebunden werden;

- sollten Schülerinnen und Schüler des letzten und vorletzten Schulbesuchsjahres in die Schülerfirmenarbeit eingebunden werden, um sie frühzeitig mit Produktionsprozessen und wirtschaftlichen Abläufen vertraut zu machen und zu gewährleisten, dass sich nicht jedes Schuljahr das Arbeitsteam komplett erneuert;
- sollte durch die Einbindung unterschiedlicher Jahrgangsstufen gegenseitige Hilfestellung und Teamarbeit der Jugendlichen untereinander gefördert werden;
- sollte eine Beurteilung der Arbeit in der Schülerfirma auch in das Schulzeugnis eingehen,
- sollten die Schülerinnen und Schüler ein „qualifiziertes Arbeitszeugnis“ erhalten.

Verbindung von Arbeiten und Lernen in der Schülerfirma

Die Schüler sollen:

- durch die Arbeit in der Schülerfirma Grundkenntnisse wirtschaftlicher Zusammenhänge erwerben,
- durch die betrieblichen Aufgaben sorgfältig und gewissenhaft arbeiten lernen, da nur so wirtschaftlicher Erfolg gegeben ist,
- erlernte Rechenkenntnisse bei Kostenabrechnungen und Kalkulationen anwenden lernen,
- durch Außenkontakte (Präsentationen) und Werbung darin gefördert werden, sich sprachlich und schriftlich klar zu äußern,
- erkennen lernen, dass sich Ideen durch Teamarbeit besser verwirklichen lassen
- Verantwortung für bestimmte Aufgaben übernehmen lernen und
- die Fähigkeit erlernen, sich auf neue Situationen immer wieder einzustellen und darauf kreativ zu reagieren.

„Ich war ein sehr schlechter Schüler in der Hauptschule, bin auch durchgefallen und habe Unterricht geschwänzt. Ich bin also nur von der zweiten bis zur vierten Schulstunde im Unterricht gewesen. Der Übergang in die Förderschule in Ganderkesee war für mich ein sehr schwerer Schritt, das überhaupt zu akzeptieren. Aber es ist meine letzte Chance. Seit der 8. Klasse gehe ich in die Förderschule. Jetzt bin ich in der 9. Klasse und arbeite in der Schülerfirma Abteilung Holz-Metall mit. Meine Noten haben sich inzwischen sehr verbessert, es gibt keine einzige vier im Zeugnis. Ich weiß auch, dass ich Tischler/Schreiner werden möchte. In diesem Schuljahr mache ich ein Praktikum bei einem Schreiner. Nach dem Hauptschulabschluss will ich noch den Qualifizierenden Hauptschulabschluss erreichen. Meine Arbeiten in der Schülerfirma reichen von Planung, Erstellung eines Angebotes über die Erarbeitung des Produktes bis hin zur Vermarktung.“

Damit größtmögliche Erfolge erzielt werden können, soll in der Schülerfirma ein klarer Bezug zum regulären Unterricht hergestellt werden. Wenn die Schülerfirma in den Unterricht integriert ist, können Anforderungen aus der Arbeit in der Firma auch mit dem Fachunterricht verbunden werden. So kann z.B. im Deutschunterricht gelernt werden, wie brieflich Angebote eingeholt und geschrieben werden, Kalkulationen können in Mathematik und Wirtschaftsrechnen erarbeitet werden etc.

Wenn ganze Klassenstufen von Haupt- und Förderschulen an der Arbeit der Schülerfirma beteiligt sind, sichert das nicht nur die Kontinuität in der Schülerfirmenarbeit, es werden außerdem positive Effekte für das Klassenklima und die Lernmotivation, eine abschlussbezogene Förderung und Unterstützung bei der Berufsorientierung aller Jugendlichen erreicht.

Welche Produkte für welchen Markt?

Was produziert werden kann, ist abhängig vom Leistungsniveau der Jugendlichen sowie der räumlichen und technischen Ausstattung der Schulen. Schulen haben in der Regel keine mit Maschinen und teuren Werkzeugen ausgestattete Werkstätten. Darum orientieren sich die Schülerfirmen an dem, was im Hinblick auf die Ausstattung der Schule machbar ist – eine Schulküche bietet die Möglichkeit gastronomischer Angebote, Werkräume, die mit einfachen Werkzeugen und Maschinen ausgestattet sind, bieten an, Produkte aus Holz, Metall, Papier, Stoff etc. zu erstellen. Meist müssen sich die Lehrkräfte selbst in die Arbeit der Firma – vom Produktdesign bis hin zur Vermarktung – neu einarbeiten. Die Anforderungen an die Schülerinnen und Schüler dürfen nicht zu hoch geschraubt werden, die Jugendlichen sollen gefordert werden, ohne sie jedoch zu überfordern.

Die Produktion einer Schülerfirma orientiert sich häufig an Produkten und Dienstleistungen, die im sozialen Umfeld der Schule vermarktet werden können: auf Weihnachtsmärkten, Basaren, gelegentlich auch Privatkunden sowie im schulischen Umfeld. Es sind Angebote und Dienstleistungen im gastro-

nischen Bereich, Holzarbeiten, die mit einfachen Werkzeugen hergestellt werden können, Bastel- und Malarbeiten mit Stoff und Papier, aber auch künstlerische Aktivitäten (Zirkus, Theater) und vieles mehr. Dabei werden auch innovative und kreative Ideen realisiert. Einen Einblick, in welchen Bereichen Schülerfirmen Produkte und Dienstleistungen anbieten, erhält man am Ende des Beitrags über die angegebenen Links.

Das Angebot einer Schülerfirma mit den Sparten Gastronomie, Holz, Metall umfasst z.B. folgende Produkte:

- Knobeleien
- Metallkerzenständer
- Futterampeln für Vögel
- Thermometer
- Seidentücher
- Fensterbilder
- Gestecke/Kränze etc.
- Brötchen, Waffeln, Pizzabrote...
- jahreszeitliche Produkte: Marmeladen, Apfelsaft etc.
- auf Bestellung: Kuchen, Gerichte nach Karte

BEISPIEL

In der Cafeteria- und Cateringabteilung der Pupils GMBH werden einmal wöchentlich für den Verkauf in der schülerfirmeneigenen Cafeteria Waffeln und kleine Pizzen gebacken, Brötchen geschmiert oder Frikadellen gebraten. Die Produkte werden sowohl an Schülerinnen und Schüler als auch an Lehrkräfte verkauft. Auf Anfrage fertigen die Mitarbeiter der Schülerfirma auch für schulische Abendveranstaltungen bzw. für externe Veranstaltungen kalte Platten an. Die Kreativabteilung (Bastel- und Malerarbeiten) und die Holzwerkstatt produzieren für kleinere Aufträge von Privatkunden und Unternehmen, der Stadt oder Kindergärten.

Auf dem Ganderkeseer Weihnachtsmarkt ist die Schülerfirma mit zwei Ständen vertreten: Einem ca. drei Quadratmeter großen Verkaufsstand und einem ca. zwei Quadratmeter großen Waffelstand. Die Stände wurden von den Schülern in der Holzwerkstatt selbst angefertigt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schülerfirma sorgen vollständig für die Besetzung der Stände während der Öffnungszeiten des Weihnachtsmarktes (Do - So von 14:00 -20:00 Uhr). Die Lehrkräfte halten sich für Notfälle bereit; der Verkauf liegt in den Händen der Jugendlichen. Außer dem Waffelverkauf werden auf dem Weihnachtsmarkt Bastel- und Malerarbeiten (Seidenmalerei) sowie Holzarbeiten (Spielzeug, Futterhilfen für Vögel, Weihnachtsschmuck etc.) zum Verkauf angeboten.

Was geschieht mit den Gewinnen?

Schülerfirmen sind pädagogische Projekte, die an einer (oder an mehreren Schulen im Verbund) realisiert werden und die sich an Unternehmensformen wie GmbHs, Genossenschaften, Aktiengesellschaften usw. orientieren, jedoch in einem zeitlich eng begrenzten Umfang arbeiten und geringe Umsätze und Gewinne erwirtschaften. Sie treten in keine Konkurrenz zu privatwirtschaftlichen Unternehmen. Die erwirtschafteten Gewinne werden zum Teil in notwendige Anschaffungen für die Schülerfirma reinvestiert. Zahlreiche Schülerfirmen haben außerdem die Zielsetzung, einen gewissen Prozentsatz des Umsatzes zu spenden. Über besondere Freizeitaktivitäten, Essengehen etc. werden die Jugendlichen für ihre Arbeit honoriert.

Die Schülerfirma Pupils GMBH arbeitet nach dem Prinzip des nachhaltigen Wirtschaftens. Die Schülerinnen und Schüler befragen ihr wirtschaftliches Handeln auf seine ökologischen und sozialen Folgewirkungen. Eines der Betriebsziele ist, 50 Prozent des Gewinns an ein von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Schülerfirma bestimmtes Förderprojekt im Rahmen der Zusammenarbeit mit dem Verein „Schulwälder für Westafrika e.V. in Ghana weiterzuleiten.

Die andere Hälfte wird in Fortbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und in Freizeitaktivitäten der Schule investiert: als Anerkennung für ihre Arbeit wird mit den Jugendlichen ein besonderer Ausflug, Bowlen, Schlittschuhlaufen u. ä. mit anschließendem Essengehen unternommen.

Kooperationen

Neben der Kooperation innerhalb der Schule mit dem Lehrerkollegium hat sich eine Vernetzung mit anderen Schülerfirmen bewährt, die einen Erfahrungsaustausch und gegenseitige Hilfestellung ermöglicht. Solche Netzwerke

können eine wichtige Unterstützungsfunktion für Lehrkräfte leisten, etwa durch die Organisation von Fortbildungen zu zentralen Themen der Arbeit in Schülerfirmen.

Beispielsweise setzen sich Schulen verschiedener Schulformen im Rahmen des BLK-Programms 21 „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung, Transfer-21“ seit über sechs Jahren mit der Gründung von an Nachhaltigkeit ausgerichteten Schülerfirmen auseinander und entwickeln dazu Instrumentarien und Verfahren. Regionale Netzwerke haben sich z.B. in Berlin, Hannover, Sachsen und Niedersachsen etabliert. Auf gemeinsamen Veranstaltungen von Schülerfirmen können Produktideen und Vermarktungsstrategien u. ä. ausgetauscht und Synergieeffekte erzielt werden. Bei diesen Gelegenheiten lernen die Jugendlichen ihre Arbeit im größeren Rahmen vorzustellen. Kooperationen mit Wirtschaftsbetrieben der Region ermöglichen Schülerfirmen kleinere Aufträge für Unternehmen auszuführen. Auf diese Weise erhalten die Schülerinnen und Schüler Kontakt und Einblick in die Arbeit eines privatwirtschaftlichen Betriebes. Diese Kooperationen sind eine Hilfe in beide Richtungen. *„Die Schüler helfen mit ihren Firmen hier bei uns im Markt. Als Gegenleistung können wir ihnen Fragen beantworten und zeigen, wie es in einem richtigen Betrieb aussieht.“*

Das Land Berlin legt einen Schwerpunkt auf die Förderung von benachteiligten Jugendlichen durch die Arbeit in Schülerfirmen. Das Netzwerk Berliner Schülerfirmen wurde 2001 auf Initiative von ASIG-Berlin e.V. gegründet und wird über den Europäischen Sozialfonds gefördert. Im Jahr 2004 unterzeichneten die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, fünf Partnerunternehmen sowie 21 Schülerfirmen Kooperationsverträge, mit denen benachteiligte Jugendliche auf dem Weg in Ausbildung und Beruf besonders unterstützt werden. Durch die Förderung des

Dialogs von Schule und Betrieb zielt die Kooperation darauf ab, den Übergang förderbedürftiger Jugendlicher von der Schule in den Beruf zu erleichtern, sie zur Ausbildungsreife zu führen und dauerhaft in die duale Berufsausbildung sowie in spätere Beschäftigung zu bringen. Das Netzwerk Berli-

ner Schülerfirmen (NeBS) unterstützt diesen Prozess mit der Gründung und Betreuung von Schülerfirmen an allen sonderpädagogischen Förderzentren Berlins. In diesem Netzwerk lernen heute über 2.400 Schülerinnen und Schüler in 231 Schülerfirmen (vgl. www.nebs.de).

LINKS

LINKS ZUM THEMA SCHÜLERFIRMEN

www.transfer-21.de

nachhaltige Schülerfirmen

http://nibis.ni.schule.de/~blk21-ni/03_set/set20.html und www.nash21.de
nachhaltige Schülerfirmen Niedersachsen

www.nebs.de

Netzwerk Berliner Schülerfirmen

www.hannovers-schuelerfirmen.de

Netzwerk „Hannovers Schülerfirmen“

www.sasj.de/pages/frameset.html

Schülerfirmen in Sachsen, hier gibt es Informationen und eine Datenbank mit über 50 Praxisbeispielen

www.schuelerfirmenberater.de

www.juniorprojekt.de

Schüler gründen Unternehmen.

www.dkjs.de/schuelerunternehmen

Schüler unternehmen was! Ein Förderprogramm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung.

www.schueler.einfachanfängen.de

Website für Schülerfirmen in Mecklenburg-Vorpommern.

www.genoatschool.de

Internetseite rund um das Thema Schülergenossenschaften.

www.schuelerfirmen.com

Was ist eine Schülerfirma? Wie gründet man eine Schülerfirma? Was gehört zu einem erfolgreichen Schülerfirmenkonzept? - Das und vieles mehr findet sich auf dieser informativen Internetseite

www.servicestelle-schuelerfirmen.de

Unterstützung bei der Gründung von Schülerfirmen. Veranstaltung von Seminaren, knüpfen von Netzwerken etc. Schwerpunkt liegt in Brandenburg.

www.psw-berlin.de

Partner: Schule-Wirtschaft.

www.chancetwo.de

Schüler nutzen Chancen, Schüler geben Chancen - Schüler aus dem NeBS unterstützen Schüler aus Entwicklungsländern.

www.schuelerfirmenmesse-berlin.de

Homepage der Internationalen Schülerfirmenmesse im FEZ Berlin.



7

Zur Gestaltung von Lern- und Arbeitsräumen an Produktionsschulen

Cortina Gentner, Leibniz Universität Hannover

Die Jugendlichen, die zu einer Produktionsschule kommen, haben Brüche in ihren Lern- und Lebensbiographien und zumeist überhaupt „keinen Bock mehr“ auf Schule und Lernen. Produktionsschule setzt sich nun zum Ziel, diesen Jugendlichen neue Lernangebote zu unterbreiten und die Erfahrung zu vermitteln, dass sie überhaupt noch etwas lernen können. Produktionsschule will und kann (!) diesen jungen Menschen nachhaltige Erlebnisse von Erfolg

als Konsequenz eigener Handlung und Wirksamkeit verschaffen. Anders als ihre bisherigen Sozialisationserfahrungen und Versagens- und Misserfolgserebnisse in ihren Schul- bzw. Bildungsbiographien erfahren die Jugendlichen nun Erfolge, werden in ihrem Selbstwertgefühl gestärkt und bauen somit neue Motivationen für Lernen und Arbeiten auf. Dies setzt „*eine für Lernen, Arbeiten und Leben anregende Atmosphäre*“ (Bullan/ Johanssen u.a. S. 42) voraus.

Die Produktionsschule ist Lernort, an dem sich Arbeiten und Lernen gegenseitig bedingen. Die Notwendigkeit des praktischen Handelns, die allmähliche Verantwortungsübernahme für „ernsthafte“ – d.h. marktgängige – Produkte und Dienstleistungen, die Lernerfahrungen an diesen „sinnbesetzten Gegenständen“ und die (für die Jugendlichen nicht nur vordergründige) Verknüpfung der Lernprozesse über die Produktionsprozesse ermöglichen wiederholbare Erfolgserlebnisse. Wie die Erfahrungen und Ergebnisse eines Modellversuchs für schulmüde und schulverweigernde Jugendliche an der Kasseler Produktionsschule deutlich gezeigt haben, war die Überprüfung und Verdeutlichung des Kenntniszuwachses anhand der praktischen Tätigkeit und der Bewährung in realen und betrieblichen Zusammenhängen für die Jugendlichen erfolgreicher als Tests und Klassenarbeiten. An den spezifischen Aufgabenstellungen in der Werkstatt, am eigenen Werkstück und besonders auch durch das Kundenurteil über das Endprodukt zeigten sich die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten. In der Ernstsituation waren die Jugendlichen zunehmend bereit, sich mit fachlichem Wissen auseinander zu setzen und es sich an zu eigenen, um es dann im Zuge (neuer) praktischer Aufgaben tatsächlich zu nutzen (vgl. Gentner 2005 und 2006). Produktionsschulen sind ein „*positiv besetzter Lern- und Lebensraum*“ und zugleich „*ernsthafter Arbeits- und Lernraum*“. Eine Produktionsschule muss grundlegend so beschaffen sein, dass es gelingt, die Jugendlichen zu einem kontinuierlichen und freiwilligen Besuch dieser Einrichtung zu bewegen, um überhaupt die Basis einer dauerhaften pädagogischen Arbeit mit ihnen zu schaffen.

Die Verknüpfung von Produktions- und Lernprozessen stellt *neue Ansprüche und große Herausforderungen an eine neue, spezifische Lern- und Arbeitskultur*: Es werden beispielsweise

spezifische Anforderungen an die Gestaltung von Arbeits- und Lerninhalten und förderlichen Lern- und Arbeitsumgebungen, an gelingende Kommunikations- und Interaktionsstrukturen in Arbeits- und Lernzusammenhängen, aber auch an Ordnungen und Abläufe in der Produktionsschule gestellt.

Der besondere Lern-, Arbeits- und Lebensraum entsteht „*daher nicht nur aus einer Kombination von angenehmer Schumatmosphäre, förderlicher Lernkultur und dem Betrieb von Werkstätten, sondern, darüber weit hinausgehend, aus der Einbindung außerschulischer wirtschaftlicher Lebenszusammenhänge in einem Lebensumfeld ‚Schule‘, das die pädagogische Verwertung dieser Arbeitsbeziehungen überhaupt erst möglich macht*“ (Rapp 2004, S. 548).

Gestaltung einer ansprechenden und förderlichen Lern- und Arbeitsatmosphäre: theoretisch

Die moderne Lehr-Lern-Forschung konzentriert sich in ihren theoretischen und empirischen Arbeiten zu Lernumgebungen auf Materialien und deren theoriebasierter Gestaltung. Demgegenüber wird das vernachlässigt, was in der Alltagssprache unter „Umgebung“ verstanden wird: die Gestaltung des Arbeits- und Lernortes, die Ausstattung und Möblierung von Lernräumen und die umgebende Architektur („Lernarchitektur“).

Produktionsschulen müssen eine erweiterte Auffassung von „Lernumgebungen“ im Blick haben: „*Die pädagogische Arbeit und die Lern- und Arbeitsatmosphäre sind darauf ausgerichtet, den Jugendlichen ein möglichst optimales Lernumfeld zu schaffen und so möglichst aussichtsreiche Voraussetzungen für Veränderungsprozesse zu bieten. [...] Eine Produktionsschule sollte ein für die Jugendlichen und für das Personal über-*

⁶ Lernumgebung (Übersetzung des im angloamerikanischen Raum weit verbreiteten „learning environments“) bezeichnet die gesamte Lehr-Lern-Situation, also die Ziele, Methoden, Medien, Materialien, die beteiligten lehrenden und lernenden Personen und schließlich die Lernprozesse und Lernergebnisse (Reinmann-Rothmeier/ Mandl 2001); im weiteren Sinne wird mit Lernumgebung zusätzlich die räumlich-physikalische Umgebung des Lernens bezeichnet, also die Anordnung und Ausstattung des Arbeitsplatzes sowie die umgebende Architektur.

schaubares Haus' sein, in dem eine ansprechende und individuell förderliche Lernatmosphäre herrscht. Die Theorie- und Praxisräume sind adäquat zu gestalten: Produktionsschulen zeichnen sich durch offene, helle und angenehm wirkende Räumlichkeiten aus.“ (vgl. Bundesverband Produktionsschulen 2007). Diese in den „Produktionsschulprinzipien“ des Bundesverbandes Produktionsschulen formulierten Ansprüche zeigen die Wechselbeziehung zwischen Lernen und materiellem (geschaffenem) Raum. Die bewusste Schaffung von Lernräumen als pädagogische Handlung lässt sich nicht nur auf die Gestaltung medialer und virtueller Lernarrangements reduzieren.

Räume wirken bildend, ob sie nun so intendiert sind oder nicht. Kinder und Jugendliche leben nicht nur in den funktional und ausdrücklich zum Zwecke der Erziehung eingerichteten Räumen, sondern auch im alltäglichen und selbstverständlichen Raumgefüge ihrer Region, ihrer Landschaft, ihrer Stadt, ihrer Straße und in ihrer Wohnumgebung. Räume bilden. Und sie werden gebildet. Die Räume, in denen sich menschliches Leben abspielt, sind in unterschiedlichem Ausmaß selbst wiederum von Menschen gemacht, gestaltet und beeinflusst – im Kleinen wie im Großen. Um die Wahrnehmung und Wirkung von Räumen zu fördern, müssen Räume pädagogisch gestaltet werden. Es bedarf einer besonderen „Lernarchitektur“, die Häuser, Räume, Orte schafft, gestaltet und inszeniert - für Begegnungen und Gespräche, für Hören und Sehen, für Eigentätigkeit ebenso wie für gemeinschaftliches Handeln. Der umgebende Raum und die Dinge müssen so beschaffen und gestaltet sein, dass das ganzheitliche Lernen gefördert wird. *Räume müssen als Mittel und Medium zur Unterstützung von Lernprozessen* begriffen werden.

Dafür braucht es ein theoretisches Verständnis der sozialen und psychologischen Dimensionen von Raum: *„Die dritte Bildungsmacht ‚Raum‘ wird oft unterschätzt. Sie bewirkt vielfach mehr, als man als Lehrender vielleicht glauben oder akzeptieren möchte.*“ (Girmes 2002, S. 29). Und es braucht ein Bewusstsein für die Bedeutung

von Rahmenbedingungen (wie Räume, Raumgestaltung, Einrichtung) und den Wechselbeziehungen zwischen diesen räumlichen Rahmenbedingungen und Lernprozessen; es bedarf eines Bewusstseins für die „Übersetzung“ *pädagogischer Leitvorstellungen in (innen-) architektonisches Handeln und Gestalten.*

Die äußere Gestalt von Räumen hat Auswirkungen auf Rezeption, Orientierung und Bewertung, Einfluss auf das Wohlbefinden und nicht zuletzt auch auf das Verhalten der Menschen im Raum. Es existiert also eine Raumdimension, die nicht nur aus der (objektiven) Raumgegebenheit resultiert, sondern sich auch durch Gestimmtheit und/ oder Gefühle ergibt. Die Wahrnehmung und Wirkung von Räumen wird uns nur in besonderen Augenblicken bewusst, oft nur dann, wenn uns ein Raum oder Gebäude anrührt, staunen macht oder uns abschreckt, gar bedroht und aggressiv werden lässt, wenn wir empfinden „hier lässt es sich aushalten“; „hier lässt `s sich lernen“ - oder eben nicht: „hier will ich nicht sein“. Architektonische Elemente - wie mächtige Eingangsportale, dunkle Treppenaufgänge, hohe leere Räume, dunkle niedrige Räume, wuchtige Schreibtische oder hierarchische Sitzordnungen - können Respekt und Distanz erzeugen, können Gefühle von Beklemmung, Enge oder Angst einflößen; sie verleihen dem Raum eine ganz besondere Atmosphäre. Dabei vollziehen sich Wechselwirkungen zwischen Mensch und bebautem Raum, zwischen innerem Erleben und äußeren Strukturen aus Material und Form.

Unstrittig ist, dass im Rahmen der sozialen Kommunikation spezifische Ansprüche an den Raum zu stellen sind: Die strukturellen Eigenschaften des „objektiven Raumes“ korrespondieren mit dem Geschehen im „sozialen Handlungsraum“. Fehlen wichtige Komponenten, führt dies zu Störungen des Wohlbefindens und des sozialen Lebens. Der Raum „spricht“ und „begegnet“ gewissermaßen. Sozial gesetzte Gefühls- und Stimmungsräume können reale Raumerfahrung relativieren, aufheben oder gar verstärken; umgekehrt können reale

Räume soziale Aktionen tragen, infrage stellen oder verunmöglichen (vgl. Girmes 2002, S. 25). Wirkliche Lern-Räume müssen sozialen Grundbedürfnissen (Kriterien der sozialen Interaktion und des zwischenmenschlichen Umgangs) der Lernenden sowie Lehrenden gleichermaßen entsprechen.

Die *Wahrnehmung des Raumes* erfolgt über visuelle, kinästhetische und taktile Sinnreize: Das Gehirn „lernt“, wo die Grenzen des eigenen Körpers sind und in welcher Beziehung sich dieser zum Raum verhält – es entwirft so eine erste „Landkarte“ des ihn umgebenden Raumes. Unsere (Lern-)Kultur ist dabei wesentlich durch Sehen (visuelle Wahrnehmung) und Hören (auditive Wahrnehmung) geprägt; das Bewusstsein des Körpers, die Bewegungsempfindung (kinästhetische Wahrnehmung) tritt häufig dahinter zurück - obwohl sie für die Wahrnehmung des Raumes von größerer Bedeutung ist. Am wenigstens sind der Tastsinn (taktile Wahrnehmung), der Geschmackssinn (gustatorische Wahrnehmung) und der Geruchssinn (olfaktorische Wahrnehmung) bei der Aneignung von Räumen bei Jugendlichen und Erwachsenen beteiligt. Aneignungs- und somit Lernprozesse sind einseitig visuell und auditiv orientiert, obwohl es hinreichend Anhaltspunkte und empirische Befunde dafür gibt, dass der Anteil, der beim Lernen gespeichert wird, gering ist (ca. 20 %), wenn er ausschließlich auditiv vermittelt wurde. Wenn neben den auditiven auch die visuellen Sinne angesprochen werden, liegt die Behaltensleistung bei lediglich ca. 50 %. Erfolgsquoten bis zu 80% sind meist nur dann möglich, wenn kinästhetische und taktile Sinne miteinbezogen werden, die Inhalte als im wörtlichen Sinne „begriffen“ wurden. Unsere Lernprozesse sind effektiver, wenn wir dabei Erfahrungen machen können, die vielfältig unsere Sinne ansprechen (vgl. Caine/Caine 1994 und 1997; Caine et al. 2004; Arnold 2002). Die Behaltensleistung von Informationen ist also umso höher, je vielfältiger sie wahrgenommen und gespeichert werden. Je mehr Sinne - Sehen, Hören, Tasten, Riechen oder Schmecken - am Lernprozess beteiligt

sind, je mehr Wahrnehmungsfelder im Gehirn angesprochen werden, desto mehr Assoziationsmöglichkeiten für ein tieferes Verständnis werden gefunden, desto höher ist die Chance einer inneren Beteiligung und umso höher die Behaltensquote von Informationen. Die vielfältig gespeicherte Information ist dann auch später wieder abrufbar und rekapitulierbar. So kann beispielsweise schon der Klang von Musik, ein bestimmter Duft oder das Betreten eines Raumes vergangene Situationen, Ereignisse und Bilder in uns wachrufen. Der Lernerfolg hängt nicht nur vom Grad des Vorwissens, der Aufmerksamkeit und des Interesses ab, sondern auch vom Kontext, in dem Lernen stattfindet. Die moderne Forschung über das menschliche Gedächtnis zeigt, dass bei jedem Inhalt, der als solcher gelernt wird, auch mitgelernt wird, wer diesen Inhalt vermittelt (Quellengedächtnis) und wann und wo das Lernen (Orts- und Zeitgedächtnis) stattfindet (vgl. Schacter 1996; Markowitsch 2002):

„Dieser Kontext ist mitentscheidend für den Lernerfolg und wird zusammen mit dem Wissensinhalt abgespeichert. Entsprechend kann schon der Lernkontext (Person, Zeit, Ort) förderlich oder hinderlich für das Abrufen eines Wissensinhaltes sein. Lerninhalte, die in schäbigen Klassenzimmern, in einer konflikträchtigen und furchteinflößenden Umgebung von lustlosen Lehrern vermittelt werden, haben deshalb eine geringe Chance, dauerhaft im Gedächtnis verankert zu werden.“ (Roth 2006, S. 58).

„Licht, Ton, aber auch Farben und Geruch prägen den leiblich erfahrenen Raum sehr basal und es gibt keine Möglichkeit, den damit verbundenen Wirkungen auszuweichen“ (Girmes 2002, S. 28). Dies erweitert die Anforderungen an Raumgestaltung und Raumaueignung mit Blick auf Physiologie, Akustik, Optik und Gestaltungslehre. Das *Erleben von Farben* unterliegt bestimmten Wahrnehmungs- und Deutungsschemata. Bekanntermaßen werden im Allgemeinen Blau- und Grüntöne als „kalt“; Rot- und Gelbtöne hingegen als „warm“ und „freundlich“ empfunden. Auch der Sättigungsgrad einer Farbe spielt eine deutliche Rolle für das Empfinden: Je nach Farbintensität wird

die Wirkung beispielsweise „aufregend“ oder „beruhigend“ bezeichnet. Diese Wirkungen sind auch in Form beachtlicher, physiologisch messbarer Effekte feststellbar, zum Beispiel anhand der Veränderungen der Pulsschlagfrequenz (vgl. Mikellides 1990). Über die Farbgebung lässt sich folglich das körperliche Wohlbefinden (schlechtes Gruppenklima, Häufung psychosomatischer Störungen) beeinflussen. Forschungsergebnisse des Göttinger Erziehungswissenschaftlers Christian Rittelmeyer, der die Wirkung bestehender Schulräume für Kinder und Jugendliche genauer untersuchte, zeigten, dass die befragten Kinder und Jugendliche Räume schätzen, die „warm und freundlich“ auf sie wirken. Die Heranwachsenden assoziierten Räume, die mit hellen, lasierten Farben gestaltet waren, mit „freilassend“ (Platz lassen, Blicke nicht verstellen, nicht beengend wirkend). Schulgänge und Treppenhäuser mit großen dunklen Flächen (insbesondere Decken in dunklen Farben) wurden als ausgesprochen „bedrängend“ und „beengend“ empfunden (vgl. Rittelmeyer 1994a).⁷

Auch monotone Fassaden und Raumgestaltungen - durch große Sichtbetonflächen ohne „Textur“, durch lange Reihungen immer gleicher Fenster und Raumteiler, durch eintönige Fassadenverblendungen und endlos erscheinende Flure - wirken alles andere als abwechslungsreich und anregend: Monotonie, Starrheit und Langweiligkeit der Lernarchitektur „strahlt“ aus und wirkt auf die in ihre agierenden Personen. Erkenntnisse aus der Raumpsychologie machen deutlich, dass jene Farb-, Dekor- und Architekturformen abwechslungsreich wirken, die das blickmotorische Verhalten und das Gleichgewichtsempfinden in vielfältiger - aber nicht irritierender - Weise ansprechen. Darüber hinaus ist aber auch für den visuellen Sinn das mannigfaltige Spiel von Licht- und Schattenwirkungen, von Farben und Konturen wichtig, wie die Untersuchungen von Rittelmeyer ebenfalls zeigten (ebenda).

Gestaltung einer ansprechenden und förderlichen Lern- und Arbeitsatmosphäre: praktisch

Während Kenntnisse der Farb- und Formwirkungen in der Wohnraumgestaltung mittlerweile berücksichtigt werden, wird an traditionellen Bildungseinrichtungen - und auch in Produktionsschulen - mit Sinneserfahrungen und den entsprechenden Wirkungen bisher wenig gearbeitet. Das zeigt auch, wie wenig Bedeutung (immer noch) der Gestaltung von ansprechenden und förderlichen Lernumgebungen beigemessen wird.

Unser Wissen um die soziologischen und psychologischen Dimensionen der „Macht“ von Räumen wird bislang kaum - zumeist nur punktuell und nicht durchgängig für das ganze Haus - konstruktiv zur Gestaltung von Lernräumen genutzt. Die Realität sieht eher so aus, dass deutsche Produktionsschulen - angesichts der Knappheit von Mitteln und der Umnutzung vorhandener räumlicher Gegebenheiten (nicht selten in Nachnutzung alter Werkstätten oder Fabrikanlagen) - es dabei bewenden lassen (müssen?), Gebäude und Räume die *in ihrer Gesamtheit* nicht unbedingt eine auf vielfältige Art und Weise die Sinne ansprechende und individuell förderliche Lernatmosphäre bieten, „aushaltbar“ und „erträglich“ zu machen. Auch die z.T. herkömmlichen Erfahrungen und Auffassungen der traditionellen Gewerke (Holz, Metall) gegenüber der Arbeitsplatz- und Werkstatt-Gestaltung verstärken diese Befunde. Hinzu kommen fehlende theoretische Grundlagen und Erfahrungen zur optimalen Gestaltung einer materiell-gegenständlichen Lernumgebung, die Arbeits und Lernprozesse verbindet. Die Gestaltung von Lernräumen wird fast ausschließlich im Zusammenhang mit der Schularchitektur thematisiert und kritisiert (vgl. Herrmann 2005; Rittelmeyer 1994a, 1994b und 2004).

Wenn Räume neu eingerichtet werden, z.B. bei Sanierungen und Umbauten (und erst recht

⁷ Zur Wirkung farblicher Gestaltung auf das menschliche Verhalten siehe: Glod u.a. 1994 sowie Eibl-Eibesfeldt 1986.

bei Neubauten), oder wenn Mobiliar und Ausstattung neu angeschafft werden, dann sollte von vornherein das Lerngeschehen in seinen unterschiedlichen Formen und Möglichkeiten fokussiert und die architektonische Planung (auch) darauf ausgerichtet sein.

Wenn Räume vorhanden und zu nutzen sind - was bei den meisten Produktionsschulen in Deutschland der Fall ist -, dann sollte auch bei scheinbar oder tatsächlich ungünstigen (Ausgangs-)Bedingungen die gegenständlich-materielle Lernumwelt ernst genommen und sorgsam gestaltet werden: die konkreten Gegebenheiten (Tische, Stühle, Wände, Lichtquellen etc.) sollten als gewichtige Wirkfaktoren wahrgenommen, einbezogen und in einer Weise gestaltet werden, die für die einzelne Lehr-Lern-Situation förderlich und anregend ist. Rittelmeyer (1994a) weist darauf hin, dass Abwechslungsreichtum, ebenso wie ein freilassender und warm-freundlich-sympatischer Raumeindruck, nicht notwendig eine ausgefeilte Architektur verlangen: „im Grunde lässt sich jeder Raum durch Farb- und Dekorgestaltung in diese Richtung hin entwickeln“ (ebenda, S. 51).

Besonders dänische Produktionsschulen, die oft auch alte Gebäude weiter nutzen, diese aber dennoch bewusst gestaltet haben, zeigen, dass eine lernförderliche Atmosphäre mit relativ einfachen Mitteln geschaffen werden kann: helle und freundliche Farbanstriche; hier und da Abwechslung durch „Farb-Signale“; durch die Jugendlichen selbst gestaltete Wände oder ganze Räume; „Aufbrechen“ monotoner Raumarchitektur durch den gezielten Einsatz von Dekor(en). Durch den Einsatz weiterer Lichtquellen (oder auch Spiegel) oder den Einbau von zusätzlichen Fenstern können neue Licht- und Schattenwirkungen geschaffen werden, die die visuellen Sinne ansprechen und beanspruchen.

Wenn Produktionsschulen von *Jugendlichen* als „Lern- und Lebensraum“ akzeptiert werden sollen, müssen diese auch von ihnen mitgestaltet werden. Dies zeigen die Erfahrungen in den 1990er Jahren der Laborschule Bielefeld und der dänischen Produktionsschulen: „Ihrem gestalt-

losen Äußeren entsprechend verhalten sich Kinder und Jugendliche in ihr ganz anders, als sie es in Räumen tun, die sie als gestaltete und bewohnte erleben. Nicht von ungefähr blieben die von ihnen mit ihren Ergebnissen gestalteten Ecken einer Schule in der Regel von Vandalismus verschont“ (Thurn 2002, S.7). Die Erfahrungen der deutschen Produktionsschulen – z.B. mit Blick auf von den Jugendlichen völlig frei gestalteten Sozial- oder Aufenthaltsräume – zeigen aber auch, dass die Jugendlichen bei der Raumgestaltung und -aneignung und der Umsetzung ihrer eigenen Ideen und Wünsche Unterstützung benötigen (ästhetische Erziehung).

Als Zielformulierung – als anzustrebendes Aneignungs- und somit Lernziel für Lehrende und Lernende – kann die spezifische Lern- und Arbeitskultur einer Produktionsschule beschrieben werden als: „*Lebensraum, in dem sich die Jugendlichen wohl fühlen, [...] auch in den äußerlichen Bedingungen nicht an ihre bisherige Schule erinnern. Mobiliar und Gestaltung herkömmlicher Schulen schaffen eine Atmosphäre, die herkömmliche Empfindungen und Verhaltensmuster auslöst. Nicht nur soziale, sondern auch räumliche und gestalterische Bedingungen, unter denen gelernt wird, haben entscheidenden Einfluss auf den Erfolg. Das Erscheinungsbild der Räume, in denen man lebt und arbeitet, Ausstattung, Farbe und Helligkeit, sind von zentraler Bedeutung für das Wohlfühlen der Menschen. Einem Besucher der dänischen Produktionsschulen fällt sofort der äußerliche Unterschied zu unseren Schulen auf, dort wird Arbeitszeit auch als Lebenszeit begriffen, dort ist die Schule ein Lebensraum, der Freundlichkeit ausstrahlt“* (Bulland/ Johanssen u.a. 1991, S.44).

Nicht nur in dänischen Produktionsschulen ist diese besondere Atmosphäre zu spüren - Auch viele der deutschen Produktionsschulen sind „anders“, wie folgende Beispiele zeigen, die einfach, aber dennoch wirkungsvoll umgesetzt werden können:

- **Beispiel Fotowand:**

In einigen Produktionsschulen werden im Eingangsbereich die Eintretenden mit einer Fotowand, auf der alle Produktionsschüle-

rinnen und -schüler sowie alle Beschäftigten zu sehen sind, begrüßt (z. B. Produktionsschule Wolgast, Produktionsschule Altona oder Produktionsschule der Werkstatt-Schule Hannover). Hier wird deutlich, dass die Produktionsschule keine anonyme Schulorganisation beherbergt, sondern lebendige und individuell identifizierbare Menschen.

- **Beispiel: gestaltete Wände mit großen Plakaten oder mit Fotos**

(z. B. Kasseler Produktionsschule oder Produktionsschule Wolgast). An den Wänden - z. T. nach Werkstattbereichen aufgeteilt, z. T. auch werkstattübergreifend - wurden Fotos und Erinnerungsstücke von gemeinsamen Arbeitseinsätzen, Freizeitaktivitäten und Feierlichkeiten angebracht, gleichsam eines Familienalbums. Diese gemeinsamen Aktivitäten und die Erinnerungen an diese ermöglichen neue Erfahrungs- und Erlebnisräume sowie ein Gefühl von Zugehörigkeit für die Jugendlichen (aber auch für das Fachpersonal) und unterstützt somit Identifikationsprozesse.

- **Beispiel Speiseraum:**

warme und freundliche Farbgestaltung der Räume; aber auch liebevoll gedeckte Tische (Blumen, Servietten); manchmal auch im Haus produzierte Holzschildchen für die Werkstattbereiche als „Tisch-Markierung“ und zur Stärkung der Gruppenzugehörigkeit (z. B. Produktionsschule Westmecklenburg In Greven bei Parchim oder Müritz Produktionsschule in Waren/ Müritz).

- **Beispiel „Lernwerkstätten“:**

In einigen Produktionsschulen lebt (immer noch) die Erinnerung an das traditionelle Klassenzimmer mit dem klassischen Ensemble von grüner Wandtafel, Bankreihen und Lehrertisch. Aber auch hier zeigen sich bereits Veränderungen: Es wurden Lernräume

geschaffen mit variabel verstellbaren Tischen (sowohl für die Arbeit in der Gesamtgruppe an einem Tisch, als auch in kleineren Unterarbeitsgruppen), Flipcharts und Moderatorenwänden (als Unterrichtsmedien); z.T. sind die Tische in Kreisform gestellt (z.B. Produktionsschule Altona). Kritisch muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass in den meisten Produktionsschulen die Arbeits- und Lernbereiche deutlich voneinander getrennt sind (wie sieht es dort mit dem Konzept der Verbindung von Arbeiten und Lernen aus?). Einzig die Produktionsschule der Werkstatt-Schule Hannover hat konsequenterweise keine gesonderten Lernräume: Die Werkstätten sind so gestaltet, dass kleinere Lerneinheiten bei Bedarf jederzeit direkt an Ort und Stelle möglich sind. In einigen Produktionsschulen sind einzelne Werkstätten als Arbeits- und Lernraum gestaltet (beispielsweise der Medienbereich der Produktionsschule Altona; die Keramikwerkstatt der Produktionsschule Westmecklenburg oder die Textilwerkstatt der Produktionsschule Wolgast).

Die Gestaltung von Lebens-, Lern- und Arbeitsräumen kann nicht eindimensional auf die äußere Gestaltung der Arbeits-, Freizeit, Büro- und Werkstattträume reduziert werden. Eine Produktionsschule als pädagogischer Lebens-, Lern- und Arbeitsraum muss - neben der Gestaltung der Räume, ihrer Farben, des Mobiliars - seine besondere Atmosphäre auch durch spezifische Interaktions- und Kommunikationsstrukturen (die Art und Weise des Umgangs zwischen den Pädagogen und den Jugendlichen; der Jugendlichen untereinander, der Pädagogen untereinander), eine veränderte Pädagogen-Rolle, geltende Regeln (trotz Freiheiten grundsätzliche Schulordnung und „Schülerverträge“)⁸ sowie nachvollziehbare

⁸ Anerkennung grundsätzlicher Regeln, die das gemeinsame Arbeiten und Lernen einer Produktionsschule regeln sowie Sicherheits- und Hygienebestimmungen oder Regelungen der Arbeitszeit und Taschengeld/Schülergeld (Entlohnung für die Arbeit), sind notwendig. Schriftlich und verbindlich werden diese festgelegt in „Schülervereinbarungen“ oder „Schülerverträgen“; Hausordnungen werden an einigen Produktionsschulen gemeinsam mit den Jugendlichen erarbeitet. Die weitestgehende Kodifizierung von Regeln ist in diesen Vereinbarungen fixiert, die jeder Schüler beim Eintritt in die Produktionsschule unterzeichnen muss. Dass Regeln in der Produktionsschule als notwendige Voraussetzung eines möglichst spannungsfreien Zusammenlebens und der Sicherung angemessener Arbeitsbedingungen notwendig und sinnvoll sind, wird von einem Großteil der Jugendlichen sehr schnell erkannt und anerkannt.

Tages- und Wochenstrukturen mit wiederkehrenden orientierenden Punkten (Tages- und Wochenreflexion) schaffen. *Der Tag und die Woche müssen ebenso klar strukturiert sein wie der Raum.*

Produktionsschule kann ihre ganz besondere Atmosphäre auch vermitteln durch bestimmte *gemeinschaftsstiftende Rituale und Traditionen*, wie beispielsweise: die tägliche Morgenbesprechung zur Strukturierung und Verständigung über anstehende Arbeits- und Lernaufgaben und als Raum für informelle Gespräche oder

„Gruppen-Erzählungen“ (gemeint sind hiermit die Erzählungen über vergangene oder anstehende Ereignisse und Erlebnisse der entsprechenden Gruppe); die tägliche Tagesreflexion zum Abschluss des Tages über das geschaffte Tageswerk („das haben wir geschafft“!) und über Stimmungen, besondere Ereignisse, Störungen sowie als Ausblick auf den kommenden Tag; gemeinsame Aktivitäten außerhalb des Arbeits- und Lernalltages (Sportfest, Weihnachtsfeier, Exkursionen etc.) sowie durch gemeinsame Mahlzeiten (Frühstück und/ oder Mittagessen).

Fazit

„Eine Produktionsschule ist ein facettenreicher Lern- und Arbeitsort für junge Menschen, der geprägt ist von Freude am Lernen und Arbeiten, von der Neugier auf Veränderung und einem konstruktiven Miteinander. Junge Menschen sollen Produktionsschule als einen Ort wahrnehmen, mit dem sie sich identifizieren können und den sie gerne besuchen. Hier können sie sich in vielschichtiger Weise erproben und das Gefühl bekommen, um ihrer selbst willen angenommen und respektiert zu werden.“ (vgl. Bundesverband Produktionsschulen 2007).

Das Thema „Gestaltung von Lern- und Arbeitsräumen“ ist in der deutschen Produktionsschullandschaft zu einer wichtigen Aufgabe und Herausforderung geworden.

In Deutschland existieren bereits eine Vielzahl von good-practise-Beispielen, die das Verständnis und somit erste Umsetzungen für die Gestaltung von förderlichen, anregenden und angenehmen Lebens-, Lern- und Arbeitsräumen, von gelingenden Kommunikations- und Interaktionsstrukturen in Arbeits- und Lernzusammenhängen, aber auch von klaren Strukturierungen (wiederkehrende orientierende Tages- und Wochenabläufe, Rituale und Traditionen) an einer Produktionsschule illustrieren und dokumentieren. Mit Blick auf die Traditionen und Erfahrungen an dänischen Produktionsschulen muss aber ebenso konstatiert werden, dass in der deutschen Produktionsschullandschaft ein großer Diskussions- und Entwicklungsbedarf (auch an theoretische Fundierung für das Thema „Arbeits- und Lernkultur an Produktionsschulen“) besteht.

8

Jugendsozialarbeit und Produktionsschulen

Marion Lemken, qualiNETZ GmbH

Der „normale“ Verlauf der beruflichen Eingliederung – von der Schule in die Ausbildung und anschließend in den Beruf – ist für die Jugendlichen schon lange nicht mehr selbstverständlich. Jugendliche verpassen immer häufiger den Einstieg in die Arbeitswelt an der ersten Schwelle (vgl. Bundesverband Produktionsschulen, S. 184). Übergänge in betriebliche Ausbildung gelingen meist nur bei gutem Notendurchschnitt und qualifiziertem Hauptschulabschluss (Fachoberschulreife). Für alle übrigen beginnt nach

der Schule oft eine Odyssee durch mehrere berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen bei außerbetrieblichen Trägern oder in berufsbildenden Schulen. So landeten von 1000 Schulabgängern aus allgemein bildenden Schulen im Jahr 2006 14,2 Prozent in Maßnahmen, die von der Bundesagentur für Arbeit finanziert wurden (BVB, EQJ). Weitere 13,6 Prozent absolvierten ein schulisches Berufsgrundbildungs- bzw. Berufsvorbereitungsjahr (vgl. BMBF 2007, Übersicht 2.1/2).

Trotz der Initiativen des Nationalen Paktes für Ausbildung gibt es nach wie vor zu wenige Ausbildungsplätze für alle Schülerinnen und Schüler. Im Jahr 2006 standen 100 Jugendlichen 94,6 Ausbildungsplätze gegenüber. Damit hat sich die Relation im Vergleich zu 2005 um 0,7 verschlechtert (vgl. ebenda, S. 4). Dies liegt nicht zuletzt an der Zahl der Altbewerber, deren Zahl sich von 2005 auf 2006 um 22.100 erhöht hat (vgl. ebenda, S. 5). Am 30. September 2006 waren rund 33.237 Bewerberinnen und Bewerber noch nicht vermittelt, davon 43,7 Prozent mit Hauptschulabschluss und 4,9 Prozent ohne schulischen Abschluss (vgl. ebenda, S. 405). Abgängerinnen und Abgänger mit schlechten oder fehlenden schulischen Abschlüssen haben demnach von vornherein kaum eine Chance, auf dem Ausbildungsmarkt zu bestehen. Um dieses Problem zu bewältigen reicht es nicht aus, ein ausgewogenes Verhältnis von Angebot und Nachfrage zu schaffen und die Berufsorientierung zu verbessern um realistischere Berufswahlentscheidungen zu erreichen. Damit sie in der Konkurrenz mit den schulisch leistungsstärkeren Mitbewerberinnen und -bewerbern mithalten können, ist es für die Jugendlichen wichtig, ihre Stärken zu kennen und durch verschiedene Praxis berufliche Handlungskompetenz zu erwerben, mit der bei Bewerbungen gepunktet werden kann.

Produktionsschulen als ein Modell zur Stärkung der Beschäftigungs- und Ausbildungsfähigkeit Jugendlicher

Produktionsschule ist ein Modell, welches auf die Ressourcen der Jugendlichen baut, Ausgrenzungen verhindern will, Unterstützungsangebote zur Stabilisierung der Lebensführung bereithält und die Beschäftigungs- und Ausbildungsfähigkeit der Jugendlichen durch handlungs- und produktionsorientierte Ansätze stärkt (vgl. Bundesverband der Produktionsschulen 2007, S. 185). Dies geschieht durch die Gestaltung der Lernerfahrung mittels Produktion für den Verkauf bzw. des Angebotes von Dienstleistungen. Die Jugendlichen übernehmen die Verantwortung für den Produktionsprozess, was sie aus ihrer bisherigen Biographie

meist nicht gewohnt sind. Sie erfahren die Notwendigkeit, sich mit fachlichem Wissen auseinander zu setzen und dieses anwenden und weiterentwickeln zu können.

Die bestehenden Konzepte der Produktionsschulen setzen an, wenn die Jugendlichen bereits erste Erfahrungen des Scheiterns gemacht haben (Angebote für Schulmüde, Produktionsschule als berufsvorbereitendes Jahr, etc.). Idealerweise aber beginnen verschiedene Initiativen bereits in der Schulzeit. Schule hat die Aufgabe, schulische Defizite gar nicht erst entstehen zu lassen oder zumindest schnellstmöglich durch differenzierte Förderung zu beheben. Dafür ist ein hohes Maß an individueller und differenzierter Förderung nötig. Für einige Schülerinnen und Schüler ist ein handlungsorientiertes Konzept bereits in der Schulzeit ein hilfreiches Unterstützungsangebot.

Aufgaben der Jugendsozialarbeit

Nach § 13 SGB VIII bestehen die Aufgaben der Jugendsozialarbeit darin, jungen Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, im Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen anzubieten, die ihre schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern. Da die berufliche Qualifikation und Einmündung in das Erwerbsleben eine wesentliche Voraussetzung zur gesellschaftlichen Integration sind, besteht eine der Hauptaufgaben der Jugendsozialarbeit in der Unterstützung der Schülerinnen und Schüler im Übergang Schule – Beruf.

Die Angebote sollen mit den Maßnahmen der Schulverwaltung, der Bundesagentur für Arbeit, der Träger betrieblicher und außerbetrieblicher Ausbildung sowie der Träger von Beschäftigungsangeboten abgestimmt werden (§ 13 (4) SGB VIII) (vgl. Münder 2004, S. 566). Die gesetzlichen Rahmenbedingungen lassen den Trägern ein hohes Maß an Ausgestaltungsmöglichkeiten der Angebotsstruktur (ebenda).

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit sieht als wesentliche Aufgaben der Jugendsozialarbeit die Persönlichkeitsbildung, Lernhilfen, Förderung der sozialen Kompetenz sowie Hilfen zur Alltagsbewältigung. Dazu gehören Hilfen zur Berufswahlentscheidung, Erweiterung des geschlechtsspezifischen Berufsspektrums, etc. Die Angebote sollen je nach Aufgabenstellung und Zielgruppe innerhalb oder außerhalb der Schule angeboten werden (vgl. BAG JAW 1995, S. 1126 – 1133).

Jugendsozialarbeit und Produktionsschulen

Bereits im Jahr 2004 forderte Dr. Erhard Schulte im Rahmen einer Expertise zur Weiterentwicklung der beruflichen Benachteiligtenförderung im Handlungsfeld der Jugendsozialarbeit den Aufbau von Produktionsschulen:

„Um den praktischen Fähigkeiten und Interessen vieler benachteiligter Jugendlicher besser gerecht zu werden, ist der Auf- und Ausbau von „Produktionsschulen“ in Orientierung an dänischen Modellen voranzubringen. „Produktionsschulen“ – möglichst in eigener Rechtsform und in gemeinsamer Trägerschaft von öffentlicher Hand (Berufsschulen), Bildungsträgern und Wirtschaft – sollten zum Kernbestandteil der BAVB⁹ werden. ... Vor allem bieten sie eine gute Möglichkeit, die Ressourcen der schulischen und außerschulischen BAVG zusammenzuführen und die Wirtschaft stärker in die bBNF¹⁰ einzubinden, ...“ (Schulte 2004, S. 3).

Das produktionsorientierte Lernen in Aufgabefeldern der Jugendsozialarbeit hat viele Vorteile:

- Die Anforderungen an die Jugendsozialarbeit der Persönlichkeitsbildung und Förderung der sozialen Kompetenz lassen sich vor allem dann erreichen, wenn die Jugendlichen Verantwortung übertragen bekommen und ihnen etwas zugetraut wird.
- Die Vermittlung von beruflicher Handlungskompetenz und die fachliche Qualifizierung sind eine wesentliche Voraussetzung für die Vermittlung der Zielgruppen der Jugendsozialarbeit in Ausbildung oder Arbeit.
- Durch die Mitarbeit in verschiedenen Produktionsbereichen haben die Jugendlichen die Möglichkeit, verschiedene Berufsfelder und Berufe unter realen Arbeitsbedingungen auszuprobieren. Dies beinhaltet auch die Erweiterung des Berufswahlspektrums.

Die gesetzlichen Rahmenbedingungen geben nur wenige Einschränkungen bezüglich der Ausgestaltung der Angebotsstruktur. Daher bleibt es den Trägern überlassen, ihre Angebote (Jugendhilfebetriebe) produktionsorientiert auszurichten und die Angebote zur produktionsorientierten Förderung bereits in der Schulzeit in Kooperation mit den Schulen zu etablieren.

Einige Träger haben diese Idee bereits umgesetzt. Mit dieser Arbeitshilfe möchte der PARI-TÄTISCHE weitere Einrichtungen dazu motivieren, Produktionsschulen aufzubauen oder ihre Produktionsbereiche auszuweiten.

⁹ BAVB: Berufsausbildungsvorbereitung

¹⁰ bBNF: Berufliche Benachteiligtenförderung

PRAXISBEISPIEL

ÖKOMOBIL. BERUFSBEZOGENE JUGENDHILFE

Das ÖKOMOBIL ist ein marktorientiert arbeitender gemeinnütziger Betrieb. Er beschäftigt, qualifiziert, bildet aus und schult um in den Bereichen Garten- und Landschaftsbau und Verwaltung.

Zielgruppe sind junge Leute im Alter von 15 bis 27 Jahren ohne abgeschlossene Ausbildung, ohne Ausbildungs- und Arbeitsplatz.

Das ÖKOMOBIL qualifiziert praxisbezogen in einem realen betrieblichen Lernfeld. Vorrang hat die Kompetenzentwicklung der Teilnehmenden, der Erwerb von Schlüsselqualifikationen und die Erweiterung fachlicher Kenntnisse und Fertigkeiten.

Die theoretische und praktische Qualifizierung findet zum einen im Alltag auf der Baustelle, zum anderen in internen Kursen statt, die modularen Charakter haben:

- Basiskurs
- Pflanzenmodul: Pflanzenkunde, Pflanzvorgang, Pflanzenschnitt
- Anlagenmodul: Prinzipien der Anlagenpflege, Strauch- und Baumschnitt, Unkräuter
- Pflastermodul: Vermessen, Materialkunde, Pflastern
- Maschinenmodul: Einsatz, Bedienung und Wartung, Unfallverhütung
- Möglichkeit externer Kurse, z. B. Motorsägenführerlehrgang, etc.

Die Marktorientierung des Ausbildungsbetriebs hat folgende positive Effekte für die soziale und berufliche Integration:

- Praxisrelevante Lernbedingungen
- Entstigmatisierung durch Partizipation am realen Arbeitsmarkt
- Hohe Motivationsförderung
- Bessere Entwicklungsförderung durch die besonderen diagnostischen Möglichkeiten in der Praxis

Kontakt:

ÖKOMOBIL. Meisterbetrieb des Garten- und Landschaftsbau
Münchener Straße 70 ½
85757 Karlsfeld
Tel: 08131 / 66 999 88

PRODUKTIONSSCHULE LIETZEN

Ziel ist es, den Schülern (Jugendliche mit Migrationshintergrund) durch die Produktion von funktionierenden, verwertbaren Gütern ein positiveres Selbstwertgefühl und neue Lernmotivation zu vermitteln. Angesprochen werden sollen Schulverweigerer, Jugendliche ohne Hauptschulabschluss sowie Jugendliche, die ihre Ausbildung abgebrochen haben oder im Hinblick auf ihre berufliche Perspektive orientierungslos bzw. bereits länger arbeitslos sind.

Mit dem **Projekt „Produktionsschule“** soll für die Jugendlichen eine Alternative zum eher kognitiven Lernen ermöglicht werden, indem eine stärkere Betonung auf die Entwicklung von Geschicklichkeit, Handfertigkeit und das praktische Arbeiten gelegt wird. Hierbei stehen die Arbeitsbereiche ökologische Landwirtschaft/ Landschaftspflege, Forst- und Holzwirtschaft, handwerkliche Dienstleistungen, Gästeservice, Büro und Medien im Mittelpunkt. Durch die Herstellung, die Reparatur und Verkauf von Produkten erwerben die Schüler Berufserfahrungen und sollen zugleich auch zu einer gewissen Refinanzierung der Maßnahme beitragen. Weiterhin bestehen Unterrichtsangebote für Schüler zum Nachholen des Hauptschulabschlusses sowie ein Angebot „Deutsch als Fremdsprache“. Vorgesehen sind auch „Aktivwerkstätten“, die Bildungsfahrten, Bewerbungstrainings und EDV-Grundkurse anbieten.

30 Jugendliche sind auf fünf Werkstätten verteilt, in denen jeweils ein Produktionsleiter verantwortlich ist, der auch in Kontakt zu entsprechenden Betrieben steht, in denen Praktika absolviert werden können.

Geplant ist die Gründung eines Beirates, in den die regionale Wirtschaft eingebunden werden soll.

Das Projekt ist auf drei Jahre angelegt. Die Verweildauer schwankt zwischen zwei Monaten und zwei Jahren. Die Durchführungskosten betragen 1100 EUR pro Teilnehmer und Monat.

Kontakt

Gemeinnütziger Verein e.V.
G. Kunkel
Vorwerk 31
15306 Lietzen
Tel: 033470 / 218
E-Mail: gv.lietzen@t-online.de



9 Produktionsschulen in verschiedenen Bereichen

9.1 Das berufspädagogische Zauberwort heißt Produktion¹¹ - Kasseler Produktionsschule BuntStift

Martin Mertens, BuntStift GmbH Kassel

**Bunt
Stift**

Die Kasseler Produktionsschule will jungen Menschen durch ihnen angemessene qualifikatorische und sie in ihrer persönlichen Entwicklung unterstützende Angebote eine tragfähige Perspektive eröffnen. Sie bietet die Arbeitsbereiche: Metall-, Recycling- und Holzwerkstatt, Hauswirtschaft, EDV/Neue Medien und Dienstleistungsbüro an. Für die Produktionsschülerinnen und Schüler ist ein Wechsel zwischen den Arbeitsbereichen möglich. Es existiert kein getrenntes Vorgehen zwischen Produktionsschule und Ausbildungsbetrieb. Aufträge werden gemeinsam von Auszubildenden und Produktionsschülerinnen und Schülern abgewickelt und bearbeitet. Jeder wird nach seinen Möglichkeiten, Fähigkeiten und jeweiligen Lernaufgaben eingesetzt.

Dreh- und Angelpunkt im berufspädagogischen Lernprozess ist die Produktion. Der Kerngedanke ist der, dass die Produktionsschülerinnen und Schüler durch die Herstellung von Produkten und das Anbieten von Dienstleistungen für den Markt lernen und sich qualifizieren. Die Anforderungen an fachliches, manuelles Können ergeben sich aus der Art der Arbeitsaufträge.

Die Produktion marktfähiger Erzeugnisse und Dienstleistungen muss in einer ständigen Balance zwischen pädagogischen und ökonomischen Zielen erfolgen. Einerseits muss die Produktionsschule pädagogisch differenzieren, indem sie am individuellen Entwicklungsstand des einzelnen Produktionsschülers ansetzt und ihn mit Arbeitsaufgaben konfrontiert, die ihn fordern und fördern. Andererseits gibt es Imperative des Marktes, Kundenwünsche, Quali-

¹¹ Die folgenden Ausführungen sind ebenfalls auch im Kontext unserer Angebote im Rahmen der dualen Ausbildung bindend. Bei BuntStift gibt es nämlich keine räumliche, sächliche und personelle Trennung zwischen den Angeboten der dualen Ausbildung und der Kasseler Produktionsschule. Durch diese Verbindung erzielen wir besondere Effekte hinsichtlich der Möglichkeiten unserer Aufträge und Dienstleistungen. Die Zusammenarbeit von Produktionsschülern und Auszubildenden hat in der Regel auch positive Auswirkungen im Alltag der einzelnen Arbeitsbereiche. Produktionsschüler können sich täglich einen Eindruck verschaffen, welche Anforderung in der dualen Ausbildung gestellt werden und sich damit auseinandersetzen.

tätsansprüche und Terminvorgaben, die nicht folgenlos ignoriert werden dürfen. Die Balance wird in der Praxis der Produktionsschule BuntStift dadurch hergestellt, dass grundsätzlich zeitliche Puffer in der Arbeitsorganisation vorgesehen werden. Der Ausbildungsbetrieb BuntStift mit seinen Auszubildenden und dem Personal wird als elastische und flexible Arbeitskraftreserve eingeplant und hält sich verfügbar, um mögliche Ausfälle von Produktionsschülerinnen und Schülern ausgleichen zu können. Diese Balance steht unter der Zielsetzung, dass die Lernbedürfnisse der Teilnehmenden maßgebend für die Produktionsorganisation zu sein haben – nicht etwa umgekehrt. Daraus folgt konsequent, dass die Produktionsschule auch Aufträge abweisen muss.



Die Produktionsbereiche bei BuntStift

Die Kasseler Produktionsschule hat folgende sechs Produktionsbereiche:

- Das **Dienstleistungsbüro** verwaltet die Produktionsschule und den Ausbildungsbetrieb BuntStift. Produktionsschülerinnen und Schüler erledigen die tägliche Post, den Schriftverkehr, die Rechnungsüberwachung mit Rechnungsstellung und Überweisung. Unter Anleitung führen sie Kassenbücher, arbeiten bei den Lohnabrechnungen sowie der Buchführung mit.
- In der **Metallwerkstatt** produzieren Produktionsschülerinnen und Schüler überwiegend für den Markt. Private Kunden geben ihre Wünsche bei BuntStift in Auftrag. Es werden beispielsweise Montagetische, Servicewagen, Metallregale, Tischgestelle, Garderoben, Treppen und Treppengeländer hergestellt.
- In der **Holzwerkstatt** werden vorwiegend Tische, Bänke, Schränke, Regale und andere Möbel für Privatkunden angefertigt. Gute Erfahrungen in der Projektarbeit konnten mit abteilungsübergreifenden Aufträgen in Zusammenarbeit mit der Metallwerkstatt (z.B. Treppen und Geländer) gemacht werden.
- Die **Hauswirtschaft** versorgt die BuntStift-Betriebsangehörigen und Teilnehmenden mit Frühstück, Mittagessen und Getränken. Sie deckt weitere verschiedene hauswirtschaftliche Arbeiten ab wie: Hausreinigung, Getränke- und Kuchenverkauf, Buffetservice, Einkauf und Vorratshaltung, Wäsche- und Blumenpflege.
- Die **Recyclingwerkstatt** hat im Wesentlichen zwei Aufgaben. Die in diesem Bereich tätigen Produktionsschülerinnen und Schüler nehmen die im Rahmen des Sperrmülls innerhalb des Stadtgebietes Kassel anfallenden ausgedienten Elektrogeräte wie z.B. Elektroherde, Computer, Wasch- und Spülmaschinen sowie Wäschetrockner an. Zusätzlich gibt es einen Abholservice für private Kunden und Betriebe. Die Geräte werden auf Defekte überprüft und anschließend repariert oder für die weitere Entsorgung – in die verschiedenen Fraktionen – zerlegt und entsprechend entsorgt bzw. wiederverwertet. Reparierte Geräte werden mit Garantie in unseren Verkaufsräumen angeboten.
- Im Bereich **EDV/Neue Medien** bereiten Produktionsschülerinnen und Schüler die Zeitschrift BuntStift sowie externe Druckerzeugnisse vor, gestalten diese und betreuen sie bis zur Endproduktion in der Druckerei. Weiterhin kümmert sich dieser Bereich um die Aktualisierung und Fortentwicklung der BuntStift-Homepage. Ein weiteres Aufgabenfeld ist die Erstellung und Gestaltung

der Stadtteilzeitung „Nordwind“. Eine unabhängige Redaktion mit Akteurinnen und Akteuren aus dem Stadtteil ist für die Inhalte zuständig.

- Ein neuer Bereich **Umwelt- und Gebäudedienstleistungen** befindet sich zurzeit im Aufbau.

In den einzelnen Arbeitsbereichen werden alle entsprechend ihrer Fähigkeiten der Abwicklung von Kundenaufträgen beteiligt. Mit zunehmender Qualifizierung nimmt der Anteil eigenverantwortlicher Produktionsschritte zu. Auch „Neue“ werden nach einer relativ kurzen Einarbeitungszeit so in den Produktionsprozess integriert, dass sie schon sehr bald den Wert ihrer Anstrengungen am Gelingen des Gesamtauftrages erkennen können.

Spezielle Aspekte der BuntStift-Produktionsschulkonzeption

Arbeitsberatung: Soziales AB:S

Arbeitsberatung: Soziales AB:S ist eine Form arbeitsweltbezogener Supervision zur Reflexion und Gestaltung der sozialen Beziehungen im unmittelbaren Arbeitsprozess der Berufsausbildung, Weiterbildung und der vorberuflichen Qualifizierung. Wesentliches Ziel der ABS ist die Förderung und Entwicklung der sozialen Kompetenz der persönlichen, individuellen und gemeinschaftlichen Handlungsfähigkeit im und ausgehend vom Arbeitsprozess.

Im Rahmen der verschiedenen Projekte der Produktionsschule BuntStift, der unterschiedlichen Unterrichtsprojekte und fachpädagogischen Settings der Berufsvorbereitung und Ausbildung ist die ABS ein seit mehreren Jahren erprobter Ansatz einer psychosozialen Begleitung und Beratung

Diese Form der für Jugendliche und Ausbilder gemeinsamen Supervision versucht die fach- und berufsbezogene Qualifizierung und Beruflichkeit mit einer individuellen, klientenzentrierten als auch prozess- und gruppenorientierten (sozialpädagogischen), oft sozialtherapeutischen Förderung zu verbinden. AB:S

ist ausdrücklich weder eine produkt- noch leistungsorientierte, mithin auch keine unterrichtsähnliche Veranstaltung.

Einmal wöchentlich finden halbstündige Gruppensitzungen in den Abteilungen Holz, Metall, Büro und Mediengestaltung, Hauswirtschaft und Recycling mit jeweils zwischen sechs und zwölf Teilnehmenden statt.

Zusätzlich werden bei Bedarf auch Einzelgespräche geführt, die sich als Schnittstellen zu den unterschiedlichsten professionellen Beratungsstellen erweisen können (z.B. Arbeitsagentur, Jugendamt, Fallmanager, Jugendwohngruppen, Therapieeinrichtungen, Drogenberatung). Das Spektrum der Themen ist groß. Es reicht von fachlichen Fragen über inhaltliche Auseinandersetzungen bis zu Beziehungskonflikten und persönlichen Schwierigkeiten. Für schwerwiegende Probleme, wie z.B. Drogen/Sucht, gibt es neben der Teambesprechung ein individuelles Beratungsangebot durch den Arbeitsberater.

Konflikte im Zusammenarbeiten betreffen immer die Beziehungen von Menschen zueinander. Es stellte sich in der BuntStift-Praxis folgerichtig die Frage, ob Verschiedenartigkeit oder Fremdheit nicht einen wesentlichen Grund für Probleme im betrieblichen Alltag darstellen -sei es zwischen den Geschlechtern oder zwischen ausländischen und deutschen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. BuntStift geht deshalb davon aus, dass Fremdheit nicht auf eine individuelle Erfahrung zu reduzieren ist, sondern gleichfalls auf der übergeordneten gesamtgesellschaftlichen Ebene begründet liegt.

Interkulturelle Bildung

BuntStift beteiligt interkulturelle Bildung in den Hauptprozessen als Querschnittsaufgabe mit der Zielsetzung, die praktischen Erfahrungen aller Beteiligten mit theoretischem Wissen in Verhältnis zu setzen: Fremdheit, die durchaus existent ist, wird häufig als abschließlicher Erklärungsansatz für Konflikte herangezogen, wobei sie sich als soziales Kon-

strukt und als Ergebnis von Zuschreibungen erweist und nicht etwa als Wesensmerkmal einer anderen Person zu verstehen ist. Somit gilt es, mit dem Phänomen der Fremdheit im Alltag in kompetenter Weise umzugehen.

Wenn deshalb von interkultureller Kompetenz in der BuntStift-Praxis gesprochen wird, stellt der Begriff ‚Fremdheitskompetenz‘ einen konkreteren Handlungsansatz dar. Dieser ist wiederum geprägt von einer teilnehmerinnenorientierten Ausrichtung der Methoden, die auch niedrigschwelligen Angeboten an bildungsungewohnte Teilnehmerinnen und Teilnehmer entsprechen sollen. Interkulturelles Lernen heißt aus diesem Grund in erster Linie, die Unterstützung der Bereitschaft Unvertrautem mit Neugierde begegnen zu können. Dieses Verständnis orientiert sich an dem Ziel, das Fremde als Bereicherung der eigenen Kultur und als selbstverständlichen Teil des Alltags wahrnehmen zu können. Unsere Erfahrungen machen deutlich, dass Fremdes zunächst das ist, wofür noch keine Worte, Begriffe und Kategorien gefunden wurden. In der interkulturellen Pädagogik kann es deshalb nicht um ein allgemeingültiges Erlernen von Toleranz gehen, sondern um bewusstes soziales und pädagogisches Handeln, um positive Interaktionen zwischen den Kulturen zu initiieren.

In der pädagogischen Praxis entwickelte sich, dass der Andere in seinem Anderssein zu respektieren ist, oder anders formuliert: den Fremden in seiner Fremdheit belassen werden sollte. Das Ziel von interkultureller Bildung ist dann die Förderung von respektvoller Kommunikation zwischen verschiedenen Menschen zur Erlangung von Handlungskompetenz. Interkulturelles Lernen ist in einem gleichberechtigten Dialog umzusetzen. Diese interkulturelle Kommunikation ist als Interaktion und lebenslanges Lernen zu verstehen.

Dafür gilt es in der Pädagogik Möglichkeiten zu eröffnen, aufzugreifen und zu fördern.

Dafür gilt es in der Pädagogik Möglichkeiten zu eröffnen, aufzugreifen und zu fördern.

Kontakt:

Martin Mertens
BuntStift gemeinnützige GmbH
Holländische Str. 208
D-34127 Kassel
Tel. 0561- 9 83 53-0
m.mertens@buntstift-kassel.de
www.buntstift-kassel.de

9.2 Produktionsschulkonzepte im Kontext von Schulverweigerung und Frühabgang

Martin Mertens, BuntStift GmbH Kassel

BuntStift e.V. in Kassel entwickelt seit über 20 Jahren als Träger unterschiedlichste berufliche und berufsvorbereitende Angebote im Feld der Benachteiligtenförderung. 1992 wurde die Kasseler Produktionsschule gegründet, die sich als Lern- und Arbeitsort sowohl für noch schulpflichtige Jugendliche als auch für Heranwachsende, die bereits die Vollzeitschulpflicht absolviert haben, aber noch berufsschulpflichtig sind, versteht. Entsprechend ihrer pädagogischen Leitlinien (1. Produktive Tätigkeit/ Arbeit in den Werkstätten; 2. Orientierung an der Realität

der Arbeitswelt und Ganzheitlichkeit; 3. Prinzip der Verbindung von kognitiven, emotionalen, sozialen und handlungsbezogenen/ praktischen Lernprozessen sowie 4. Verknüpfung von theoretischem und praktischem Lernen) versucht die Produktionsschule BuntStift, aktuellen Defiziten im allgemeinbildenden und beruflichen Bildungssystem zu begegnen, deren Folgen gerade bei jenen Jugendlichen deutlich werden, die bei BuntStift arbeiten und lernen. Die Jugendlichen scheitern häufig an der Dominanz kognitiver Lernprozesse - insbesondere wenn dabei die sym-

bolische Repräsentation (Sprach- und Schriftfähigkeit) betont wird, wie das in den Regelschulen üblich ist. Die Folge einer unzureichenden Förderung zeigen sich in einer schwachen sozialen und emotionalen Kompetenz der Jugendlichen. Für einen bedeutenden Teil der Jugendlichen äußern sich zudem die Defizite in einer unzureichenden beruflichen Orientierung.

Ziele und Zielgruppe des Schulverweigerer-Projektes „Auf Kurs“

Die Produktionsschule ist - als Abgrenzung zum staatlichen Schulsystem, das selektiert und ausgrenzt und „Maßnahmekarrieren“ unterstützt, statt Chancen zur beruflichen und gesellschaftlichen Integration zu fördern“ (Bullan u.a. 1992) - zu einem erfolgreichen Instrument der Benachteiligtenförderung geworden. Für die schulpflichtigen Hauptschülerinnen und Schüler, die sich für eine Teilnahme an dem Modellprojekt „Auf Kurs“ entschieden haben, wurde ein alternatives Bildungs- und Förderangebot entwickelt.

Allgemeines Ziel des BQF-Modellvorhabens¹² war es, mit der Kasseler Produktionsschule BuntStift denjenigen Jugendlichen ein geeignetes Bildungsangebot zu bieten, die sich dem schulförmigen Lernen entzogen und verfestigte Strategien der Misserfolgsvermeidung entwickelt hatten. Die betrieblich-produktionsorientierten Formen und Methoden des Lernens einer Produktionsschule zielten besonders auf die Förderung der praktischen Fähigkeiten im Sinne des ganzheitlichen Lernens und sollten den Jugendlichen die Möglichkeit geben, ihre eigenen Stärken und Kompetenzen zu entwickeln, ihr Selbstwertgefühl zu stärken, ihre personalen Schlüsselkompetenzen weiterzuentwickeln, erste berufspraktische Fähigkeiten zu erwerben, die eigenen Interessen und Fähigkeiten für eine Erwerbstätigkeit zu fördern und ihnen helfen - auch mitsamt des Hauptschulabschlusses, den sie hier nachholen können - einen geeigneten Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz zu finden und somit

„Brücken“ und Übergänge in die Berufsausbildung bzw. Arbeitswelt zu schaffen. Entgegen den bisherigen Erfahrungen, die eher von Misserfolgs- und Versagenserlebnissen geprägt waren, sollten Erfolgserlebnisse und neue Motivationen für Lernen und Arbeiten vermittelt und ihnen der Zugang zu einem strukturierten Tagesablauf (und somit den Abbau von Fehlzeiten) eröffnet werden.

Das Modellprojekt „Auf Kurs“ richtete sich an schulpflichtige Hauptschülerinnen und Hauptschüler der 8. und 9. Klasse,

- die sich dem schulförmigen Lernen entzogen und verfestigte Strategien der Misserfolgsvermeidung entwickelt haben,
- die Fehltage oder längere Fehlzeiten haben,
- die aufgrund ihrer Verhaltensauffälligkeiten und/oder Lernbeeinträchtigungen als unbeschulbar gelten,
- die den Hauptschulabschluss wahrscheinlich nicht erreichen werden,
- die keine ausgeprägten Sprachprobleme haben,
- die lieber handwerklich-praktisch als theoretisch lernen und
- die auf freiwilliger Basis sowie in Absprache mit ihren Erziehungsberechtigten sowie den kooperierenden Schulen an dem Projekt teilnehmen wollen.

Die Produktionsschule als Angebot für Schulverweigerer: Fazit

Der Weg bei der Kasseler Produktionsschule ist sicherlich anders als der in der Regelschule - für die Zielgruppe, die sich dem schulförmigen Lernen entzogen und verfestigte Strategien der Misserfolgsvermeidung entwickelt hat, erscheint dieser Weg auf jeden Fall als der bessere.

Die Teilnehmenden des Modellprojektes konnten „Auf Kurs“ gehen: Sie haben - anders als ihre bisherigen Sozialisationserfahrungen und Versagens- und Misserfolgslebnisse in ihren Schul-

¹² „Kompetenzen fördern – Berufliche Qualifizierung für Personen mit besonderem Förderbedarf“ – kurz BQF-Programm genannt – des Bundesministerium für Bildung und Forschung mit einer Laufzeit von 2001 bis 2006

bzw. Bildungsbiographien und somit prekäre Berufs- und Lebensperspektiven – eine Stärkung des Selbstwertgefühls und Erfolgserlebnisse erfahren und neue Motivationen für Lernen und Arbeiten aufbauen können. Die produktionsorientierten Formen und Methoden des Lernens der Produktionsschule boten der besonderen Zielgruppe der Schulverweigerer eine gute Chance für das Nachholen persönlicher Entwicklungen und schulischer/ allgemein bildender Kenntnisse sowie das Kennen lernen von Arbeits- und Betriebsabläufen, eine berufliche Orientierung und erste praktische berufsqualifizierende Fähigkeiten und Fertigkeiten. Hinzu kommt: Tatsächlich haben 15 der Schülerinnen und Schüler ihren Hauptschulabschluss erwerben können.

Die Chancen einer Produktionsschule ist aber nur bei denjenigen schulverweigernden Schülern handlungsweisend, die sich wirklich auf das Bildungs-, Qualifizierungs- und Tätigkeitsangebot von Bunt-Stift einlassen wollen. Nicht für alle Teilnehmer des beschriebenen Modellprojekts erwies sich das Angebot einer Produktionsschule adäquat: So kam es, dass ein Schüler sich auch bei BuntStift komplett verweigerte. Wir mussten nach mehrfachen Gesprächen (auch mit der Mutter), modifizierten Lernverträgen und Abmachungen mit dem Jugendlichen einen Auflösungsvertrag schliessen.

Die Produktionsschule ist vor allem aufgrund der betrieblichen, produktionsorientierten Form und Methode des Lernens und der Persönlichkeitsentwicklung dazu geeignet, für Schulverweigerer ein Angebot bereitzustellen und stellt somit eine adäquate Alternative für Jugendliche dar, die mit der traditionellen Regelschule nicht zurechtkommen und sich ihr verweigern.

Grundsätzlich muss jedoch an dieser Stelle nochmals verstärkt werden, dass Schulverweigerer ihre Handlungs- und Vermeidungsstrategien im Laufe der Jahre derart tradiert und verfestigt haben, dass in einem einjährigen Schulverweigerer-Projekt die Strategien und (pädagogische) Maßnahmen nicht bei allen Teilnehmenden kurzfristig greifen können. Präventive und frühe Interventionsmaßnahmen erscheinen daher dringend geboten, da Schulverweigerung oder die drohende Schulverweigerung nicht erst im 8. oder 9. Schulbesuchsjahr beginnen, sondern sich bereits bedeutend früher abzeichnen. Für die Prävention von Schulmüdigkeit und Schulverweigerung ist es ebenso notwendig, Komponenten der Arbeit im Schulverweigerer-Projekt bei BuntStift (Motivation durch praktisch-handwerkliche Tätigkeit, Verflechtung von Theorie und Praxis, Arbeit an fächerübergreifenden Projekten, aktive und aktivierende Elternarbeit) auch in den Schulalltag zu übernehmen.

Nach Ablauf der BQF-Modellphase wird das Angebot fortgeführt mit der Finanzierung durch das Land Hessen und dem ESF sowie dem Jugendamt der Stadt Kassel und dem Staatlichen Schulamt für den Landkreis und die Stadt Kassel.

Kontakt:

Martin Mertens
BuntStift gemeinnützige GmbH
Holländische Str. 208
D-34127 Kassel
Tel. 0561- 9 83 53-0
m.mertens@buntstift-kassel.de
www.buntstift-kassel.de

9.3 Produktionsschule im Bereich Ausbildung: Die Werk-statt-Schule Hannover

Bernd Reschke, Werk-statt-Schule Hannover e. V.



Die Werk-statt-Schule e.V. (WsS) ist ein gemeinnütziger, selbstverwalteter Bildungsträger, der 1983 gegründet wurde. Die

Werk-statt-Schule hat zurzeit 65 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und betreut an vier Lernorten in Hannover ca. 270 Kinder und Jugendliche in unterschiedlichen Erziehungs-, Bildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen.

Anspruch und Ziele

Die Werk-statt-Schule verfolgt das Ziel, die betreuten Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen mit ihren Problemen ernst zu nehmen und in ihren Fähigkeiten und Neigungen zu fördern. Sie sollen lernen, Verantwortung für sich selbst und die Umwelt zu übernehmen und dabei kritisch und gleichberechtigt zu leben. Durch die Arbeit der Werk-statt-Schule soll die Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen nachhaltig verbessert werden.

Die Werk-statt-Schule hat den Anspruch, benachteiligten jungen Menschen eine (zweite) Chance zu geben, um ihrer drohenden Ausgliederung aus Arbeit und Gesellschaft entgegen zu wirken. In einer Atmosphäre von Toleranz und Gleichberechtigung werden Orientierungshilfen angeboten, um

- das Selbst- und Verantwortungsbewusstsein zu stärken,
- eigene Grenzen zu erfahren und zu schützen,
- geschlechtsspezifisches Verhalten zu erkennen und zu reflektieren,
- die eigene Kreativität zu fördern.

Der Name Werk-statt-Schule ist Programm: In Unterrichts- und Arbeitsprojekten, in Produktionsbereichen und auf Übungsbaustellen wird mit der praktischen Arbeit zugleich auch die nötige Theorie für Zertifikate, Schul- und Berufsabschlüsse vermittelt.

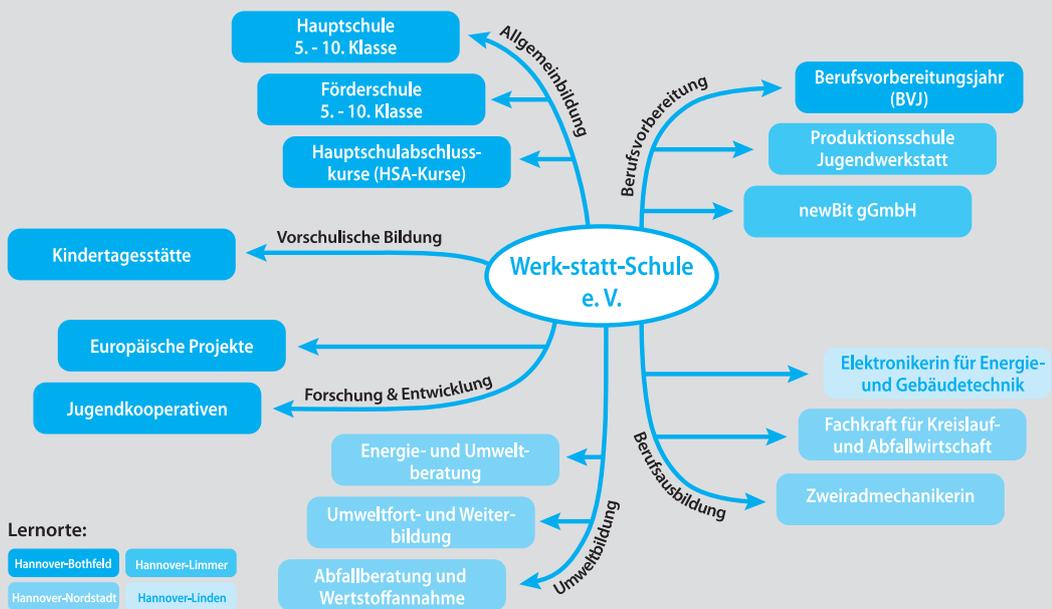
Jugendliche können sich in der Werk-statt-Schule auf die Arbeitswelt mit all ihren Facetten vorbereiten. Sie haben die Möglichkeit, für sich eine berufliche Perspektive zu entwickeln und damit ihren eigenen Weg zu gehen.

Besonderer Wert wird im Schul- und Arbeitsalltag auf soziale Zusammenhänge der Jugendlichen gelegt. Dabei gewährleisten Kleingruppen eine individuelle Förderung und die gemeinsame Entwicklung. Zudem stärken sie die Verantwortung des Einzelnen für die Gruppe: Lernen findet nicht isoliert statt, sondern berücksichtigt alle Aspekte des Miteinander und füreinander.



Bildungsbereiche der Werk-statt-Schule im Überblick

Die wesentlichen Aktivitäten der Werk-statt-Schule werden an vier Lernorten in Hannover durchgeführt und können in den folgenden sechs Bildungsbereichen zusammengefasst werden,



Vorschulische Bildung

Die Werk-statt-Schule ist in Hannover-Bothfeld seit 1998 Träger einer **Kindertagesstätte**. Insgesamt 25 Jungen und Mädchen im Alter von drei bis sechs Jahren werden von drei Erzieherinnen ganztägig betreut. Die Kindertagesstätte arbeitet eng mit dem produktionsorientierten Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) der Werk-statt-Schule zusammen. Das Mittagessen für die Kinder wird jeden Tag von Jugendlichen dieses Bildungsbereiches gekocht.

Allgemeinbildung

Der allgemein bildende Bereich der Werk-statt-Schule gliedert sich in drei Schulformen auf:

- Die **Hauptschule** für die Klassen fünf bis zehn ist seit 1994 als Ersatzschule anerkannt und wird durch das Niedersächsische Kultusministerium gefördert. Die Jugendlichen können die WsS Werk-statt-Schule mit einem Hauptschul- oder Realschulabschluss verlassen.
- Die **Förderschule** der Werk-statt-Schule mit dem Schwerpunkt soziale und emotionale Entwicklung wird seit Sommer 2003 aus Landesmitteln als Schule in privater Trägerschaft gefördert. Die Kinder und Jugendlichen, die die Klassen fünf bis zehn besuchen, können wie an einer Hauptschule alle Abschlüsse der Sekundarstufe I erwerben.
- Neben diesen beiden Ersatzschulen unterhält die WSS seit 1986 eine **Ergänzungsschule**, in der sich Jugendliche, die ihre Schulpflicht i. d. R. erfüllt haben, in einjährigen sog. HSA-Kursen auf die externe Hauptschulabschlussprüfung vorbereiten.

Berufsvorbereitung

Die Berufsvorbereitung in der Werk-statt-Schule findet angepasst an die Situation der Jugendlichen in unterschiedlichen Formen und Maßnahmen statt.

Jugendliche, die eine allgemein bildende Schule ohne Abschluss verlassen und ihre Schulpflicht noch nicht erfüllt haben, können in der Werk-statt-Schule seit August 2003 das einjährige **Berufsvorbereitungsjahr** in den Berufsfeldern Ernährung-Hauswirtschaft und Chemie-Physik-Biologie absolvieren. Handlungsleitend für die praktische Tätigkeit ist das Produktionsschulkonzept (BVJ Produktion). In den Arbeitsbereichen Gastronomie und Hauswirtschaft sowie Natur und Technik stellen die Jugendliche Produkte und Dienstleistungen her, die einerseits auf dem normalen Markt veräußerbar sind und andererseits einen pädagogischen Nutzen für ihre Qualifizierung haben. Ein Teil der Jugendlichen schließen das BVJ Produktion mit einem Hauptschulabschluss ab.

Seit Ende der 80er Jahre ist die Werk-statt-Schule anerkannter Träger der Jugendhilfe. Die **Jugendwerkstatt** arbeitet seit Sommer 2003 als **Produktionsschule** (vgl. Anlage: Merkmale der Produktionsschule der Werk-statt-Schule). Die Produktionsbereiche sind: Gastronomie und Hauswirtschaft, Büro-Service sowie Gebäudeunterhaltung und Haustechnik. Das Ziel ist, Waren und Dienstleistungen zu produzieren bzw. anzubieten, die einerseits einen materiellen Gegenwert und andererseits einen pädagogischen Wert haben. In der Produktionsschule arbeiten sowohl Jugendliche, die ihre Schulpflicht bereits erfüllt haben und über Maßnahmen der Arbeitsverwaltung in die WsS kommen, als auch Jugendliche, die ihre Schulpflicht noch nicht erfüllt haben. Diese Jugendlichen, so genannten Schulverweigerer, kommen in die Werk-statt-Schule durch die Vermittlung der zuständigen berufsbildenden Schulen, in denen sie eigentlich das Berufsvorbereitungsjahr ableisten müssten. Darüber hinaus haben sie die Möglichkeit, sich auf die Externenprüfung für den Hauptschulabschluss vorzubereiten. Neben der Berufsorientierung und -vorbereitung bildet die Produktionsschule auch Jugendliche betrieblich und außerbetrieblich zu Fachkräften im Gastgewerbe aus.

Ebenfalls im Sommer 2003 wurde die **newbit gGmbH** (die Werk-statt-Schule e.V. ist alleinige Gesellschafterin) gegründet, die im Bereich Computerrecycling, Netzwerkeinrichtung und -betreuung von Schulen und gemeinnützigen Einrichtungen sowie allgemeinen PC-Service tätig ist. Die nicht mehr schulpflichtigen Jugendlichen kommen über das JobCenter der Region Hannover, die Agentur für Arbeit und Einrichtungen der Jugendberufshilfe in das einjährige IT-Qualifizierungsprojekt. Neben Berufsorientierung und -vorbereitung werden auch betriebliche und außerbetriebliche Berufsausbildungsplätze (Fachinformatiker, IT-Kaufmann, IT-Systemelektroniker, Fachlageristen) angeboten.

Berufsausbildung

Die Berufsausbildung in größerem Umfang findet in der Werk-statt-Schule in außerbetrieblicher Form statt. Angeboten werden drei Ausbildungsgänge:

Seit 1986 werden Jugendliche zur **Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft** (ehemals Ver- und EntsorgerInnen) ausgebildet. Die Ausbildung findet im Recyclingprojekt Nordstadt der WSS statt und dauert drei Jahre. Zur Zeit befinden sich nur noch drei Auszubildende in dem Projekt, da der Beruf in den letzten beiden Jahren von der Arbeitsverwaltung nicht mehr in das Ausschreibungsverfahren aufgenommen wurde.

Die Ausbildung zum Beruf **Elektronikerin/Elektroniker für Energie- und Gebäudetechnik** (ehemals Elektroinstallateurin/Elektroinstallateur) führt die Werkstatt-Schule seit 1987 durch. Die Ausbildungsstätte befindet sich auf dem Ökologischen Gewerbehof in Hannover-Linden (ÖGL). Für die dreieinhalbjährige Ausbildung stehen pro Ausbildungsjahr vier bis sechs Plätze zur Verfügung.

Seit 1997 können Jugendliche in der Werk-statt-Schule auch den Beruf **Zweiradmechanikerin bzw. Zweiradmechaniker** erlernen. Die dreieinhalbjährige Ausbildung mit den Schwerpunkten Fahrrad- oder Motorradtechnik findet im Lernort Nordstadt statt. Pro Ausbildungsjahr stehen sechs Plätze zur Verfügung.

Umweltbildung

Die Umweltbildung in der Werk-statt-Schule besteht im Wesentlichen aus den folgenden drei Tätigkeitsbereichen, die eng mit dem Recyclingprojekt Nordstadt der Werk-statt-Schule verknüpft sind:

Das Team der **Energie- und Umweltberatung** führt in Zusammenarbeit mit dem Umweltamt der Stadt Hannover u. a. Weiterbildungsprojekte für Mitarbeiterinnen von Kindertagesstätten und städtischen Ämtern durch. Ziel ist hier, sowohl durch technische Modifikationen als auch Verhaltensänderungen, Einsparungen im Energie- und Wasserverbrauch zu erreichen.

Der außerschulische Lernort versteht sich auch als eine sinnvolle und notwendige Ergänzung zum schulischen Lernen, als Projekt für **Umweltfort- und Weiterbildung**. Kinder-, Schul- und Erwachsenengruppen werden hier unterschiedliche handlungs- und problemorientierte Lernfelder angeboten, die in den Bereichen der ökologischen Abfallwirtschaft, der Abfallvermeidung und Wiederverwertung sowie dem bewussten Umgang mit begrenzten Ressourcen liegen.

Das Recyclingprojekt Nordstadt gehört als Praxisfeld für die Ausbildung zur Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft schon seit 1986 zur Werk-statt-Schule. Die Auszubildenden sind für **Abfallberatung und Wertstoffannahme** zuständig. Neben der Ausbildung besteht dort auch die Möglichkeit, das Freiwillige Ökologische Jahr (FÖJ) zu absolvieren.

Forschung und Entwicklung

Den Bereich Forschung und Entwicklung (F&E) gibt es in der Werk-statt-Schule seit 2002. Arbeitsfelder sind zurzeit:

Die Entwicklung, Umsetzung und Evaluation **Europäischer Projekte**, vor allem im EU-Programm Leonardo da Vinci. Es werden sowohl Mobilitätsprojekte für Jugendliche und Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in Kooperation mit Partnereinrichtungen in Spanien durchgeführt als auch im Rahmen von Pilotprojekten konkrete Entwicklungsarbeiten mit anderen Einrichtungen aus unterschiedlichen europäischen Ländern geleistet. Schwerpunkte sind zurzeit Themen wie Qualifizierungskonzepte zur Kooperativengründung, kooperatives Arbeiten und Lernen, Kompetenzprofile von Existenzgründerinnen und Existenzgründern und Stellenwert von Produktivgenossenschaften.

Ein weiteres F&E-Modellvorhaben ist die Gründung und Etablierung von **Jugendkooperativen** (JuCoop). Das Projekt ist an der so genannten zweiten Schwelle angesiedelt und zielt auf die Existenzgründung in gemeinschaftlichen Unternehmensformen ab. In einem neunmonatigen Prozess werden Jugendliche mit abgeschlossener Berufsausbildung dazu qualifiziert, gemein-

sam ihre Unternehmensideen in unterschiedlichen Geschäftsfeldern umzusetzen. Ein im April 2007 gegründeter gemeinnütziger Verein sowie eine im Juni 2007 gegründete Fördergenossenschaft bilden dafür den rechtlichen Rahmen.

Kontakt:

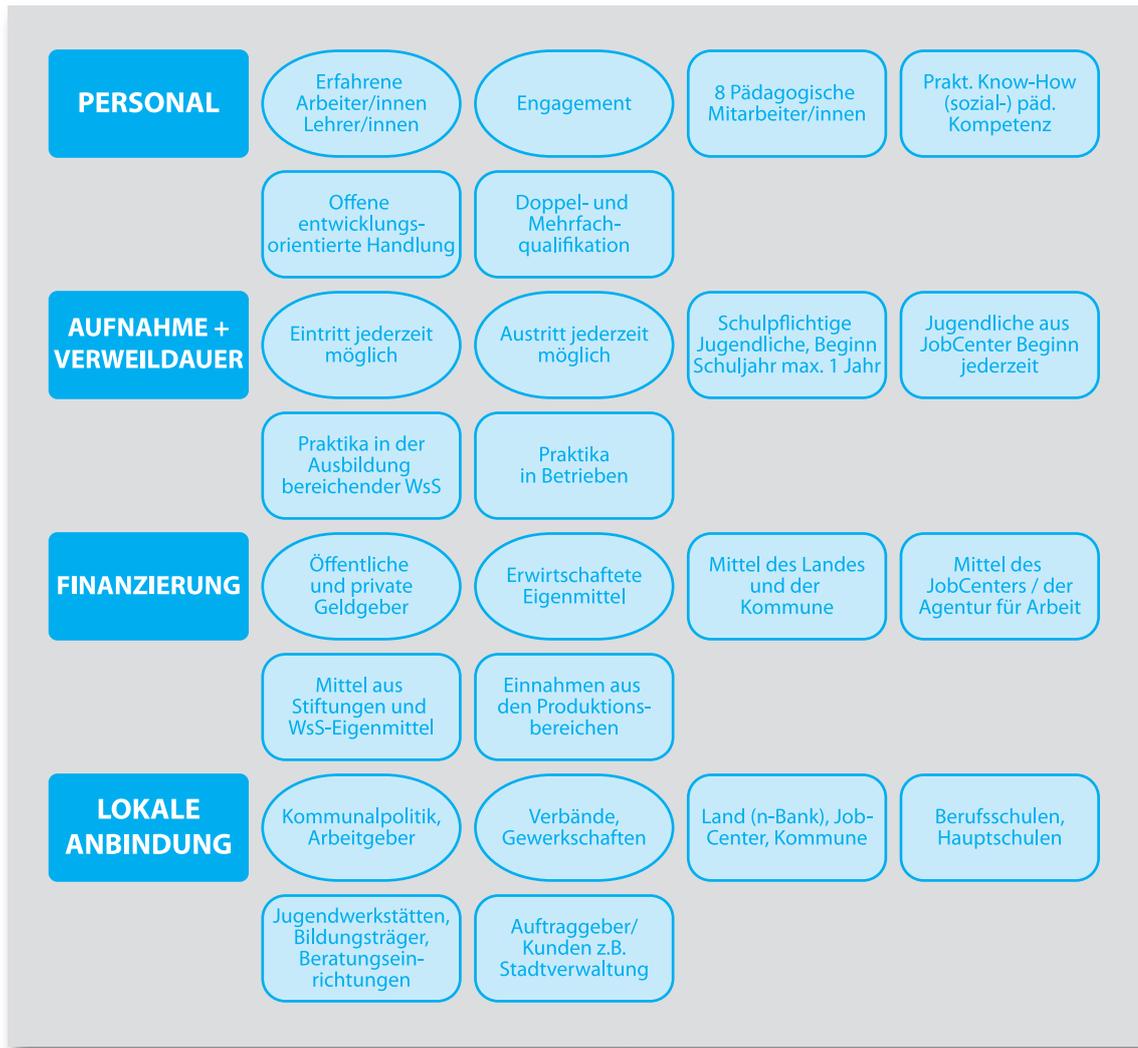
Bernd Reschke
 Werk-statt-Schule e.V.
 Roschersburg 2+4
 30657 Hannover
 Fon 0511/60 60 98-28
 wss-han@t-online.de
 www.werkstattschule.de

**MERKMALE DER PRODUKTIONSSCHULE
 DER WERK-STATT-SCHULE**

Allgemeine Merkmale von europäischen Produktionsschulen, z.B. Dänemark

Umsetzung des Produktionsschulenkonzepes in der Werk-statt-Schule

ZIELGRUPPE	Benachteiligte Jugendliche bis 25	16 schulpflichtige Jugendliche (16 - 17 J.)	16 nicht schulpflichtige Jugendliche (18 - 25 J.)	Ziele: Orientierung und Stabilisierung
	Berufsvorbereitung, da weder Job noch Ausbildungsplatz	Soz. Problemlagen, individuelle Lernbeeinträchtigung	i.d.R. ohne Hauptschulabschluss	Ziele: Motivierung und Qualifizierung
PÄD. KONZEPT	Enge Verbindung von Arbeit und Lernen	Realprojekte, Marktbezug, Produkte, Dienstleistungen	Ergänzung durch Allgemeinbildung	Kompetenzorientierung
	Vermittlung fachlicher und methodischer Kompetenzen	Aufträge von Kunden (externe und interne)	Erstellung von Produkten und Dienstleistungen	Kein (Theorie-) Unterricht, keine Unterrichtsräume
	Förderung personaler und sozialer Kompetenzen	Gruppen- und Teamarbeit im Vordergrund	Ältere Jugendliche erziehen jüngere Jugendliche	Jugendliche sind Arbeitnehmer/innen, keine Schüler/innen
INDIVIDUELLE FÖRDERUNG	Individueller Förderplan und Entwicklungsmappe	Regelmäßige Förderplangespräche mit Zielvereinbarungen	Dokumentation des Entwicklungs- und Förderprozess	Beratung und Hilfe bei Problemen
	Elterngespräch	Jeden Tag gemeinsames Frühstück		
LERNORT	Überschaubares Gebäude	Kleine Werkstätten	Heimat für die Jugendlichen	Ehem. Verwaltungsgebäude der Continental Werke H-Limmer
	2 Werkstätten auf 500 m² Soz.- und Verwaltungsräume	Gastronomie/Bistro PC-Werkstatt, Gebäudeunterhaltung	Durch Jugendliche gestaltete Einrichtung und Räume	Familiäre Atmosphäre



9.4 Jugendberufshilfe und Waldorf-Förderschule in Kooperation

Klaus Jacobsen, Berufsförderung Schloss Hamborn

Die Waldorfschule Schloss Hamborn ermöglicht von der ersten Grundschulklasse bis zur zwölften Klasse im Rahmen des Waldorflehrplans eine volle schulische Allgemeinbildung. Einen besonderen Schwerpunkt bilden der handwerkliche und künstlerische Unterricht in allen Jahrgangsstufen. Die Waldorfschule endet nach 12 Jahren. Alle Schülerinnen und Schüler, die die zwölfte Klasse mit entsprechenden Leistungen beendet haben, erhalten die Facherschulreife (mittlere Reife). Nach einem anschließenden Vorbereitungsjahr kann die allge-

meine Hochschulreife erworben werden.

In der Oberstufe besteht ein Programm, das die Jugendlichen auf den Schritt in die Arbeitswelt vorbereitet – die Berufsförderung. Dieses richtet sich an Jugendliche der Klassen 9 und 10 der privaten Schule für Erziehungshilfe und Jugendliche der Klassen 11 und 12 des Förderzweigs der Rudolf-Steiner-Schule Schloss Hamborn. Ziel ist der Ausgleich sozialer Benachteiligung oder individueller Beeinträchtigung im Prozess der schulischen, beruflichen oder sozialen Integration.

Die Berufsförderung Schloss Hamborn – Jugendsozialarbeit nach § 13 SGB VIII – bildet einen personell und wirtschaftlich eigenständigen Bereich und ist eng mit dem Förderschulzweig der Waldorfschule verbunden. Eine Besonderheit des Waldorfschul-Curriculums ist die 12jährige Schulzeit auch für Jugendliche mit Förderschwerpunkt Lernen und emotionale und soziale Entwicklung. Sozialpädagogische Lernbegleiterinnen und Lernbegleiter arbeiten mit den jeweiligen Klassenbetreuern im Team zusammen. Das differenzierte Konzept der Klassen 9 bis 12 ermöglicht einen Entwicklungszeitraum, der für die Jugendlichen mit erhöhtem sozialpädagogischen Förderbedarf enorm wichtig ist.

Die Mehrzahl der Betriebe der Schloss Hamborn Rudolf Steiner Werkgemeinschaft sind in das pädagogische Konzept integriert. Folgende Bereiche sind an der Berufsförderung beteiligt: Hauswirtschaft, Großküche, Familienpflege, Einzelhandel, Altenpflege, Reitstall, Obsthof / Staudengärtnerei, Landschaftsgärtnerei, Forst, pädagogische Landwirtschaft, Bäckerei, Käseerei, Zweirad /KFZ-Werkstatt, Schreinerei, Medienwerkstatt, Verlag, Hausmeisterei der Reha-Klinik, ländliche Hauswirtschaft und Café sowie Zimmerei.

In sozialpädagogisch begleiteten Lernfeldern ab Klasse 9 werden schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und soziale Integration gefördert. Schwerpunkte sind Pädagogik und Landwirtschaft in Klasse 9, die Verbindung von Erlebnispädagogik und handwerklich-künstlerischem Schaffen in Klasse 10, betriebliche Einzelsituationen in unterschiedlichen Praxisfeldern in Klasse 11 sowie das praktische Vertiefungsjahr mit Anfertigung einer Jahresarbeit in Klasse 12.

Die Jugendlichen haben bei der Wahl der Betriebe ein deutliches Mitspracherecht. Durch die Bandbreite der möglichen Erprobungsfelder finden die jeweiligen Stärken und Schwächen bei der Einteilung deutliche Berücksichtigung. Immer ist eine gelingende Beziehungsarbeit in der Anleitungssituation wesentliches Merkmal für

den Entwicklungsverlauf. Das schulische Lernen findet parallel zum betrieblichen Lernen statt. Auch wenn sich die Berufsförderung der Waldorfschule Schloss Hamborn anders nennt, *sind die Produktionsschulprinzipien quasi identisch mit dem Konzept.*

- Reale Arbeitssituationen mit individuellem und situativem Lernen stellen wichtige Qualitätskriterien dar.
- Fachliche Qualifizierung und Entwicklung sozialer Kompetenzen gehen Hand in Hand.
- Die Entwicklung der Persönlichkeit steht im Vordergrund.
- Es werden schulische Abschlüsse angeboten.
- Es finden eine intensive Begleitung und Reflexion der Erfahrungen statt.
- Es gibt Kompetenzfeststellungsverfahren und individuelle Förderplanungen.
- Die Jugendlichen können ganzjährig einsteigen.
- Es finden regelmäßige Fallbesprechungen und pädagogische Konferenzen statt.
- Die Jugendlichen absolvieren Praktika außerhalb der Einrichtung.

Ein wesentlicher *Unterschied* ist in der Nicht-Entlohnung der Jugendlichen erkennbar. Da die Schülerinnen und Schüler im Rahmen von Hilfen zur Erziehung durch öffentlich-rechtliche Kostenträger stationär versorgt werden, stellt sich im Zusammenhang der produktiven Arbeitserfahrungen für sie noch nicht die Notwendigkeit, ihren Lebensunterhalt eigenständig zu erwirtschaften.

„Bekämen sie einen Lohn, würde diesen das jeweilige Jugendamt weitgehend als Eigenbeteiligung an der Fremdunterbringung einziehen“ (Klaus Jacobsen, Berufsförderung Hamborn).

In vielfältigen Sozialbezügen der Rudolf Steiner Werkgemeinschaft erleben die Jugendlichen das Bemühen der Erwachsenen um eine Sinn- und Wertorientierung. Die fachliche und pädagogische Kompetenz der Berufsförderungsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter sowie deren Interesse, sich den Problemen einzelner Jugendlicher zu stellen, ermöglichen das

Erkennen und Bearbeiten vorhandener Schwächen. In realistischen Situationen spüren die begleitenden Pädagogen ab, ob ein persönlicher Bezug in beruflicher Beziehung herstellbar ist. Durch persönliche Gespräche sowie regelmäßige Rundgespräche im Klassenverband werden schwierige Situationen bearbeitet und Erfahrungen ausgewertet.

Kontakt:

Klaus Jacobsen, Sozialpädagoge
 Berufsförderung Schloss Hamborn
 Schloss Hamborn 5, 33178 Borcheln
 Tel: 05251 / 389-255
 k.jacobsen@schloss-hamborn.de
 www.schloss-hamborn.de
 www.berufsfoerderung.net

ORIENTIERUNGSPLAN BERUFSFÖRDERUNG SCHLOSS HAMBORN

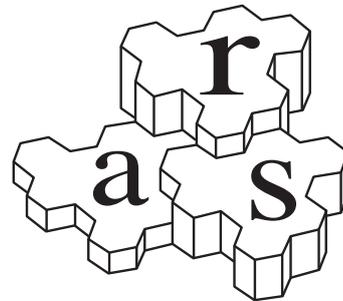
	13-14 Jahre 8. Klein-Klasse	14-15 Jahre 9. Klein-Klasse	15-16 Jahre 10. Klein-Klasse	16-17 Jahre 11. Klein-Klasse	17-18 Jahre 12. Klein-Klasse	Außerschulische Berufsförderung
Ausgangssituation	Verhaltensauffälligkeiten oder Lernblockade ist so gravierend, dass eine Beschulung in der Klasse zeitweise ausgesetzt wird	Im Nachklang der zu Ende gehenden Kindheit Erkennen realer Notwendigkeiten, Freude am sinnvollen Tun entdecken	Anspruch und tatsächliches Vermögen sind unterschiedlich, Erproben eigener Fähigkeiten und Erkennen von Grenzen	Loslösung vom Klassenverband, Integration in reale Produktions- und Arbeitsbedingungen	Bewältigung der erhöhten Anforderungen (Schule / betriebliche Jahresarbeit / Berufsperspektive), Verselbstständigung	Es besteht die Notwendigkeit von pädagogischer Begleitung / Betreuung im Wohnbereich, Ausbildungsfähigkeit ist nicht / nur eingeschränkt gegeben.
Methoden und Lernfelder	Konfrontation sowie Akzeptanz der momentanen Schwierigkeit, Bearbeitung der biographischen Situation	Pädagogische Landwirtschaft am Schülerhof Arbeit in der Gruppe und für andere, Üben von Selbstüberwindung und Durchhaltevermögen, Darstellung im Epochenheft Kreativwerkstatt	Regelmäßige handwerklich-künstlerische Projekte mit verschiedenen Werkstoffen und Arbeitstechniken Erlebnispädagogische Klassenfahrt, Tanzkursus, englischsprachiges Theaterprojekt Exkursionen und Betriebsbesichtigungen Dreiwöchige Betriebspraktika	Erproben der erworbenen Fertigkeiten, Verantwortungsbewusstsein, Erwerb von Schlüsselqualifikationen durch die Einzelsituation der Mitarbeit im Produktionsprozess; jeder Schüler und jede Schülerin durchläuft einen Betrieb seiner Wahl aus dem • Grünen Bereich • Handwerksbereich • Sozial- und Dienstleistungsbereich Dreiwöchige Sozialpraktika außerhalb Schloss Hamborns mit sozialpädagogischer Vorbereitung, Begleitung und Auswertung	Selbstverantwortliches Handeln im beruflichen Zusammenhang, Praktische und theoretische Anfertigung der Jahresarbeit; ein Jahr im selbst gewählten Betrieb im • Grünen Bereich • Handwerksbereich • Sozial- und Dienstleistungsbereich	Arbeit an der individuellen Akzeptanz der Berufsbiographie, Berufsförderung in 1. Langfristigen Betriebspraktika 2. Verschiedenen Betrieben Hamborns 3. Praktika außerhalb der Einrichtung 4. Helfertätigkeit mit sozialtherapeutischer Begleitung 5. Fachwerker-ausbildung bzw. Vollausbildung intern
Begleitung	Fachliche Autoritäten, therapeutische und sozialpädagogische Begleitung	Landwirt als Meister und Erzieher, Klassenbetreuer, fachliche Autoritäten, therapeutische und sozialpädagogische Begleitung	Verschiedene fachliche Autoritäten, Klassenbetreuer, sozialpädagogische Begleitung	Betriebsleiter, Klassenbetreuer, sozialpädagogische Begleitung, individuelle Berufsberatung durch die Agentur für Arbeit	Betriebsleiter, Klassenbetreuer, sozialpädagogische Begleitung, individuelle Berufsberatung durch die Agentur für Arbeit	Betriebsleiter, sozialpädagogische und sozialtherapeutische Begleitung, externe Berufsschullehrer

9.5 Kooperation zwischen Berufsbildender Schule und Bildungsträger: Die Marburger Produktionsschule

Rolf Daniel, Adolf-Reichwein-Schule Marburg



Arbeit und Bildung e.V.



Die MPS ist ein Kooperationsprojekt zwischen dem Träger Arbeit und Bildung e.V. und der Adolf-Reichwein-Schule und hilft Jugendlichen, sich über ein praxisorientiertes Unterrichtsangebot mit hohen Werkstattanteilen beruflich zu orientieren. Aus der seit Anfang 2000 bestehenden Zusammenarbeit zwischen Berufsschullehrern der Adolf-Reichwein-Schule und pädagogischen Mitarbeiterinnen von Arbeit und Bildung e.V. entstand das Projekt.

Grundlage der Idee war, ein praxisorientiertes Unterrichtsangebot an einem Lernort außerhalb der großen Berufsschule einzurichten, um die pädagogischen Handlungsspielräume zu erweitern und eine individuelle und leistungsgerechte Förderung in diesem Rahmen zu erproben. Man orientierte sich an Strukturen dänischer Produktionsschulen und organisierte eine an regionale Bedürfnisse angepasste Berufsvorbereitung.

In der ersten Phase wurde das angemietete Werkstattgebäude mit einem sehr hohen persönlichen und zeitlichen Engagement der Kolleginnen und Kollegen sowie der Schülerinnen und Schüler umgebaut und eingerichtet, später dann z.B. eine solare Warmwasseraufbereitung installiert, eine Küche eingebaut, ein Unterrichtsraum, zwei

kleine Büroräume, ein Materiallager und vier Werkstatt Räume gestaltet. Die Gestaltung des Außengeländes ist weitgehend abgeschlossen, ein Gartenpavillon, eine Trockenmauer mit Kräuterbeet sowie ein angebauter Lagerschuppen und Pflanzungen wurden erst im letzten und aktuellen Schuljahr fertig gestellt.

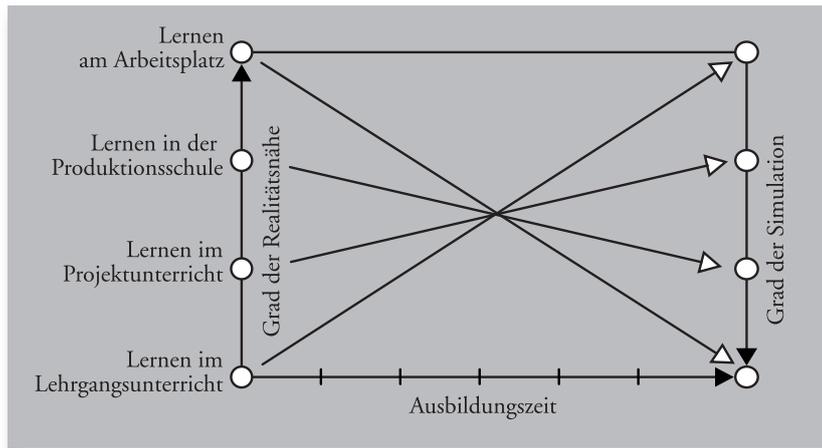
Zielgruppe

Die Zielgruppe sind 16 bis 25 jährige junge Leute mit besonderen Schwierigkeiten, die den Übergang von der Schule in die Berufsausbildung/Arbeitswelt nicht ohne Hilfen schaffen. Sie kommen ohne Hauptschulabschluss, erfuhren sich in den Regelschulen mit Leistungsschwächen, Lernbeeinträchtigungen, Verhaltensauffälligkeiten und Sprachproblemen. Zurzeit werden zwei unterschiedliche Gruppen betreut, eine EIBE-Gruppe (12 Schülerinnen und Schüler) der Adolf-Reichwein-Schule und eine EQJ Gruppe (12 Teilnehmenden) des Vereins Arbeit und Bildung¹³.

Didaktische Leitlinien und Konzept

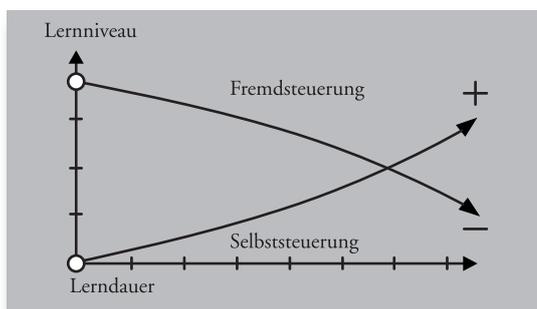
Didaktische Leitlinie ist es, möglichst fächerübergreifende Projektarbeiten mit den Jugendlichen durchzuführen. Es geht darum, Lehr-

¹³ EIBE: Eingliederung in die Berufs- und Arbeitswelt. Junge Erwachsene werden beim Einstieg in die Berufswelt durch sozialpädagogische Betreuung, einen hohen Praxisanteil und die Möglichkeit, den Hauptschulabschluss zu erwerben, unterstützt. EQJ: Einstiegsqualifizierung für Jugendliche. Durch ausbildungsvorbereitende Praktika werden Jugendliche und junge Erwachsene in Ausbildung (nach-) vermittelt.



Ziel ist es, Produkte herzustellen, die andere benötigen und wertschätzen. Durch die Beteiligung bei der Kalkulation, der Planung, den differenzierten Prozessen bei der Fertigung und Endmontage wächst die Motivation der Jugendlichen, sich mit den Inhalten auf

einer sehr unmittelbaren Ebene auseinander zu setzen, sich zu qualifizieren und damit wieder neu zu lernen. Solche Prozesse stärken das Selbstwertgefühl. Dadurch können defizitäre Erfahrungen in den Regelschulen zwar nicht kompensiert, aber eine Auseinandersetzung mit dieser Problematik in Gang gesetzt werden und motivierende Perspektiven entstehen, aus denen echte Chancen wachsen.



und Lernsituationen mit einem Höchstmaß an „Ernstcharakter“ zu gestalten und Jugendliche in die Lage zu versetzen, für andere wertvolle Gebrauchsgegenstände herzustellen und dies mit Lernerfahrungen zu verknüpfen. Sie sollen innerhalb eines Theorie/Praxis-Verbundes soviel wie möglich lernen und soviel wie notwendig dafür produzieren.

Die Jugendlichen werden in der Marburger Produktionsschule in die Bedingungen des realen Arbeitstages einbezogen, erlernen Fertigkeiten und Kenntnisse in handwerklichen und teilrationalisierten Prozessen, werden mit eigenem und fremdbestimmtem Sozialverhalten und

Verantwortungsbewusstsein und ihrem Leistungsverhalten bei konkreten Arbeitsaufgaben konfrontiert, um den Anforderungen des Ausbildungs- und Beschäftigungssystems näher zu kommen.

Durch die Zuarbeiten in den Werkstätten der Adolf-Reichwein-Schule für den außerschulischen Lernort und die Professionalisierung der Kollegen wird nach den positiven Erfahrungen auch in den BVJ- und BGJ-Klassen der Berufsschule nach den methodisch-didaktischen Strukturen der Produktionsschule gearbeitet. Zu Beginn der Arbeit in der MPS waren Fehlzeiten und Mahnverfahren bei der EIBE Gruppe noch auffällig niedrig gegenüber den BVJ-Klassen an der Berufsschule. Mit der zunehmenden Orientierung an den methodisch-didaktischen Strukturen der Produktionsschule auch in den Lerngruppen an der Berufsschule sind diese Unterschiede kaum noch signifikant.

Der Ansatz von Lernen und Arbeiten im sozialen Zusammenhang hat sich damit als Grundlage für die berufliche Identitätsfindung, Persönlichkeitsentwicklung und -stabilisierung bewährt und wirkt dynamisch in den Prozessen des pädagogischen Alltags. Berufliche Orientierung und Persönlichkeitsentwicklung sind die Basis für die Entdeckung des eigenen Willens und damit Grundlage für selbst bestimmtes Handeln. Möglichkeiten zum Erwerb des Hauptschulabschlusses sowie Hospitationen in verschiedenen



Berufsfeldern und vollschulischen Ausbildungsgängen an der Adolf-Reichwein-Schule und anderen beruflichen Schulen der Region runden das Qualifizierungsangebot ab.

Die Jugendlichen aus der BVJ-EIBE-Klasse und der EQJ-Maßnahme von Arbeit und Bildung e.V. arbeiten in der Marburger Produktionsschule unter der praktischen Anleitung eines Schreinermeisters und fünf Berufsschullehrern der Adolf-Reichwein-Schule aus den Fachrichtungen Metall- und Holztechnik. Eine sozialpädagogische Fachkraft von Arbeit und Bildung e.V. unterstützt und begleitet die Förderung der Kompetenzen insbesondere im sozialen Umfeld und auch im Kontakt zu den Betrieben, beispielsweise durch die Vorbereitung von Bewerbungen und bei der Suche nach Ausbildungsstellen.

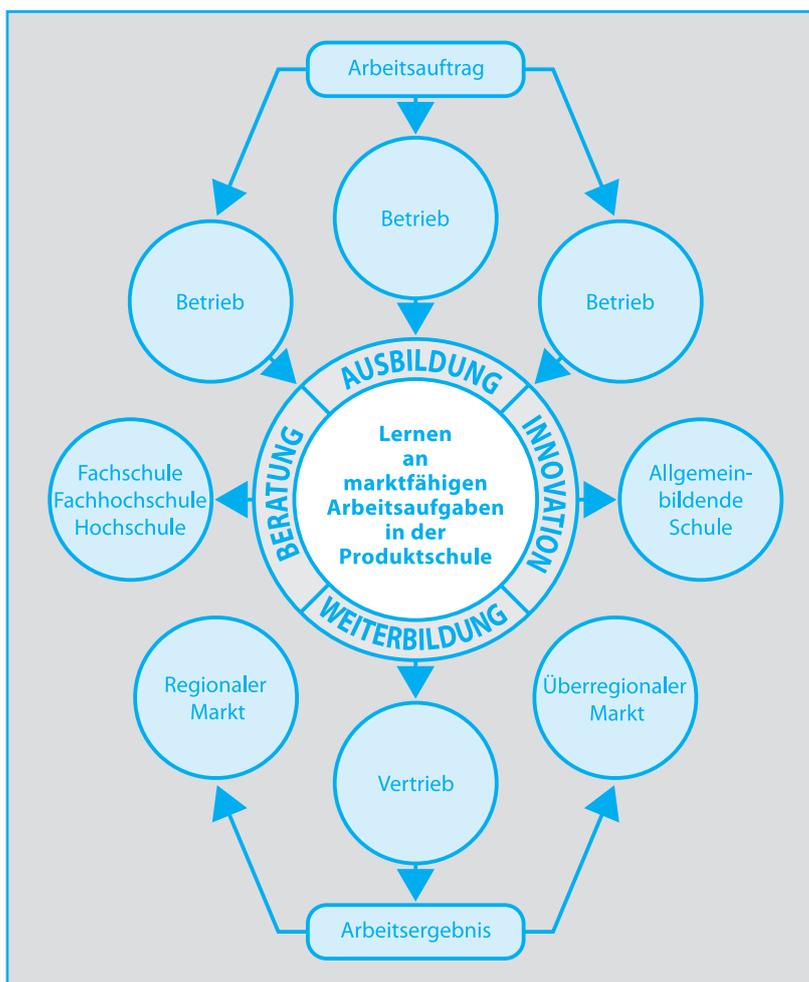
Zusätzlich besteht ein breit gefächertes **allgemein bildendes Angebot**. Der theoretische Unterricht – auch in Lehrgangsform oder als Intensivkurs (z.B. Hauptschulkurs Mathematik) – ist eng verzahnt mit der praktischen Projektarbeit und erhält einen größeren zeitlichen Umfang vor der anstehenden Abschlussprüfung (Intensivphase). Durch Einsatz unterschiedlicher Methoden im Rahmen eines **Theorie-Praxis-Verbundes** entsteht ein neues Lehr- und Lernverständnis und auch „schulmüde“ Jugendliche erzielen erstaunliche Erfolge.

Intensiv begleitete mehrwöchige Praktika, die auch flexibel nach individuellen Möglichkeiten und Förderbedarf organisierbar sind, runden das Angebot ab. Erlebnispädagogische Angebote un-

terstützen die Motivationslage der Jugendlichen und eröffnen neue Wege der Selbsterfahrung. Der überwiegende Teil der Jugendlichen ohne Schulabschluss nimmt die Möglichkeit wahr, den Hauptschulabschluss zum Ende eines Schuljahres / eines Berufsorientierungslehrgangs zu erwerben.

Produkte und wirtschaftliche Situation

Die Produkte werden in der Regel nach Auftragslage gefertigt, im Angebot sind Gartenklappmöbel, Sitzbänke mit Stahl- und Betonuntergestell, Pavillons in Holzständerbauweise, Briefkästen, Nistkästen, Vogelfutterstellen und viele Produkte, die nach Kundenwunsch angefertigt werden können (z.B. Geländer und Tore aus verzinktem Metall). Damit unterstützen die Kunden das pädagogische Projekt, die Anschaffung von Material, Kleinmaschinen und Werkzeugen, denn das Werkstattgebäude liegt außerhalb der Schule im Stadtteil Wehrda. Viele



Kunden kommen aus dem öffentlichen Bereich (Schulen, Vereine und andere Projekte für Jugendliche, städtische Einrichtungen).

Die Miet- und Unterhaltungskosten werden vom Träger Arbeit & Bildung getragen, der seinerseits vom Einsatz des Fachpersonals der Berufsschule profitiert. Eine maschinelle Grundausstattung wurde aus dem Maschinenpark der Schule und durch Neuanschaffungen zusammengestellt und nach Möglichkeiten laufend ergänzt und modernisiert. Fördermittel der Stadt Marburg tragen ebenfalls zum Unterhalt der Einrichtung bei. So können Synergien beider Einrichtungen mit regionalen Stützstrukturen sinnvoll wirksam werden. Dennoch sind die Mietkosten immer wieder ein grundsätzliches Problem, denn die erwirtschafteten Mittel decken nur zu einem sehr geringen Anteil die Kosten für die Unterhaltung des Gebäudes.



Regelmäßige „Tage der offenen Tür“ präsentieren die Produktionsschule in der Öffentlichkeit, gute Kontakte zu den abgehenden Schulen sind Grundlage für hohe Anerkennung und Akzeptanz in

der Region. Die Mitwirkung an Fachveranstaltungen und der Austausch von Erkenntnissen mit anderen Produktionsschulen beispielsweise über die Bundesarbeitsgemeinschaft sowie Kontakte zu Universitäten und Fachhochschulen sichern nachhaltig die Entwicklung des Konzeptes in überregionalen Bezügen. So konnte die Implementierung methodisch-didaktischer Kategorien in andere Fördermaßnahmen wie z.B. das BQF-Programm des BMBF erfolgreich gelingen und damit weitere innovative Ansätze im „Marburger Modell“ an der Adolf-Reichwein-Schule erprobt werden.

Fazit

Die Herausforderungen derartig komplexer Prozesse – so die beteiligten Kolleginnen und Kollegen – sind mit einem deutlich höheren organisatorischen Aufwand verbunden als die übliche schulische Lehrtätigkeit. Teamsitzungen finden möglichst alle 14 Tage statt, zur organisatorischen und inhaltlichen Abstimmung findet jährlich ein schulinterner „Pädagogischer Tag“ des MPS-Teams statt. Unmittelbare Reaktionen auf besondere Situationen in den Lerngruppen erfordern intensive Absprachen und gute Kontakte untereinander. Auf der anderen Seite professionalisiert sich das Personal zunehmend. Konfliktpotenziale durch unterschiedliche Rollenverständnisse und Rollenwahrnehmungen werden auch schon mal im Rahmen einer angeleiteten Mediation aufbereitet und damit bestehende Vereinbarungen und Verbindlichkeiten konstruktiv reflektiert, ausdifferenziert und jeweils in neue Kontexte gebracht. Teilnahmen an überregionalen Fortbildungen z.B. im Rahmen des EIBE-Programms, sind obligatorisch. Eine regelmäßige Supervisionsveranstaltung ist vorgesehen, derzeit fehlt jedoch eine finanzielle Basis hierfür. Die organisatorische Verbindung zwischen dem ökonomischen System Produktion, dem didaktischen System Berufsschule und individueller sozialpädagogischer Förderung kennzeichnet die Arbeit im Lernort Produktionsschule und in den Bildungsgängen zur Berufsvorbereitung an der Adolf-Reichwein-Schule. Das System erscheint den Kolleginnen und Kollegen, die innerhalb der dargestellten Strukturen arbeiten, als sinnvolle Alternative zum Bestehenden. Der höhere Einsatz durch das intensive Kommunikationsniveau wird als wirkungsvoll verstanden und auch als ein kontinuierlicher Prozess der Professionalisierung wahrgenommen.

Kontakt:

Rolf Daniel
Adolf-Reichwein-Schule
Weintraut-Str. 33
35039 Marburg
Tel.: 06421-16977-0
www.marburger-produktionsschule.de

10 Anhang

10.1 Gründungstext zum „Bundesverband Produktionsschulen“ am 1. Februar 2007 in Wolgast (Usedom)¹³

Ein Jahr nach dem Ende des Ersten Weltkriegs (1919) warb der Schulreformer Paul Oestreich mit einem flammenden Aufruf für seine humanen und reformpädagogischen Anliegen, die er mit dem „Bund entschiedener Schulreformer“ zu verwirklichen suchte. Ähnliche Anliegen verfolgen wir, die wir heute den „Bundesverband Produktionsschulen“ gegründet haben. Wir verstehen uns als freien Zusammenschluss von Institutionen und Personen, die sich, angeregt durch die erfolgreichen Modelle in Dänemark, seit Jahren für den Aufbau und die Weiterentwicklung von Produktionsschulen engagieren.

In einem intensiven Diskussionsprozess und in Auseinandersetzung mit der aktuellen bildungspolitischen Situation haben wir uns vor allem auf qualitative Kriterien verständigt, die beim Auf- und Ausbau von Produktionsschulen (PS) zugrunde zu legen sind. Unsere „Produktionsschulprinzipien“ (vom Juli 2006) betonen den dringenden politischen Handlungsbedarf: *„Das Schulsystem in Deutschland mit seinen hoch entwickelten Selektionsmechanismen lässt Zehntausende Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen und kulturell benachteiligten Schichten*

nahezu chancenlos bleiben. Ein Bildungssystem, das die kulturellen und sozialen Voraussetzungen der Individuen so wenig zum Ausgangspunkt des Lernens macht wie das deutsche, reproduziert soziale Ungleichheit und wirkt damit verheerend auf die Verteilung von Lebenschancen. Die Produktionsschulen wollen mit ihrem Lernkonzept einen Beitrag zur Überwindung von Bildungsarmut leisten. Sie verstehen sich in erster Linie als ein Angebot an Systemverlierer, die nicht über die Basiskompetenzen verfügen, die nötig sind, um auf dem Erwerbsarbeits- und Ausbildungsmarkt zu bestehen.“ Zugleich enthalten die „Produktionsschulprinzipien“ in 13 Artikeln qualitative Maßstäbe für die Ausgestaltung und Weiterentwicklung von PS. Inzwischen gibt es in Deutschland über dreißig PS, viele Gründungsinitiativen und zahlreiche Einrichtungen, die sich an der Arbeitsweise von PS orientieren. Es scheint uns an der Zeit zu sein, entschlossen den internen Diskussionskreis zu vergrößern und mit dem „Bundesverband Produktionsschulen“ eine fachliche Basis sowohl für die Etablierung des Produktionsschulgedankens als auch für eine Vertretung nach außen zu schaffen.

¹³ auf der Gründungsversammlung einstimmig verabschiedet.

„Produktionsschule“ ist ein begriffliches Paradox. Denn PS sind keine Schulen im herkömmlichen Sinn und sie produzieren auch nicht nur. Produktion und Dienstleistung bilden den didaktischen Kern der PS, die Werkstätten bilden ihr pädagogisches Zentrum. Lernen erwächst aus der produktiven Handlung, Maßstab bei der Erstellung von Gütern und Dienstleistungen ist die Vereinbarkeit mit den pädagogischen Zielen sowie mit der (Arbeits-)Marktrealität im Umfeld der PS.

Die reformpädagogische Tradition der PS zeigt sich in einer hohen Praxis- bzw. Handlungsorientierung aller Lernprozesse; theoretische Inhalte und Fragestellungen werden unmittelbar aus der Praxis abgeleitet. Die Lern- und Arbeitsprozesse sollen für die Teilnehmenden nachvollziehbar sein. Freude am Lernen und Arbeiten, Neugier auf Veränderung und ein respektvolles, konstruktives Miteinander sollen den Alltag in einer PS prägen. Dem steht nicht entgegen, dass die Teilnehmenden für ihre Arbeit in der PS entlohnt werden.

PS sehen ihre besondere Aufgabe darin, jungen Menschen mit beruflichem Förderbedarf Kenntnisse, Fähigkeiten und Verhaltensweisen zu vermitteln, die für die Aufnahme einer Berufsausbildung und einer Erwerbstätigkeit notwendig sind. Das schließt eine umfassende Entwicklung der Persönlichkeit und den Erwerb sozialer Kompetenzen wie z.B. Leistungs-, Kooperations- und Verantwortungsbereitschaft mit ein. In PS kann die Schulpflicht der allgemein bildenden Schule bzw. der Berufsschule erfüllt werden. PS nehmen von Ausgrenzung bedrohte Schülerinnen und Schüler ab Klasse 8 auf, bereiten sie auf die Rückkehr in Regelschulen vor oder vermitteln ihnen eventuell einen Schulabschluss. PS bieten ihren Teilnehmenden, die im ersten Arbeitsmarkt weder eine Berufsausbildung noch eine Beschäftigung finden, Anschlussperspektiven. Sie fungieren dann als außerbetriebliche Ausbildungsstätten und als soziale Betriebe des zweiten Arbeitsmarktes.

PS stehen allen jungen Menschen offen, die keine Chance zur Berufsausbildung erhalten

haben. Durch Differenzierung des Lernangebots wird dem unterschiedlichen Leistungsvermögen der Teilnehmenden Rechnung getragen. Junge Menschen mit Migrationshintergrund erhalten bei Bedarf eine besondere Förderung, wenn es z.B. um die Verbesserung ihrer Sprachkompetenz geht. In PS werden Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 14 bis 25 Jahren aufgenommen. Die Verweildauer bemisst sich nach dem individuellen Förderbedarf. Als Berufsausbildungsvorbereitung beträgt sie ein bis zwei Jahre, in Ausnahmefällen drei Jahre. Wenn sich eine Berufsausbildung oder Beschäftigung in der PS anschließt, kann der Aufenthalt bis zur Erreichung des 25. Lebensjahres ausgedehnt werden.

In PS erfolgt die Förderung der jungen Menschen, ansetzend an ihren Kompetenzen, ganzheitlich und so weit wie möglich individualisiert. Die berufsfachliche Förderung wird durch Angebote ergänzt, die das Sozial- und Arbeitsverhalten des jungen Menschen stabilisieren, seine Interessen erweitern und aktives und demokratisches Bürgerengagement entwickeln. Individualisierung der Förderung erfordert neben einer flexiblen Förderdauer eine ausreichende Personalausstattung. Gruppengrößen von durchschnittlich acht Teilnehmenden und – in Ausnahmefällen – auch Einzelbetreuung müssen möglich sein. PS müssen über Personal für alle anfallenden Förder-, Betreuungs- und Managementaufgaben verfügen. Vorzugsweise ist Personal einzustellen, das sowohl über berufsfachliche als auch allgemeinpädagogische Fähigkeiten verfügt und empathisch handeln kann.

Für PS ist eine Rechts-/Gesellschaftsform vorzusehen, die ihnen Selbständigkeit garantiert und es möglich macht, die wichtigsten regionalen Akteure aus dem Schulbereich, der Arbeitsverwaltung und der Wirtschaft verantwortlich in die Trägerschaft einzubeziehen. Auf die Einbindung der Wirtschaft kommt es entscheidend an, damit sich für die Teilnehmenden bessere Ausbildungs- und Beschäftigungsperspektiven auf dem ersten Arbeitsmarkt eröffnen.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist die rechtliche und finanzielle Absicherung von PS. Nach dänischem Vorbild sind (von den Ländern) PS-Gesetze zu schaffen und, wo erforderlich, bestehende Rechtsvorschriften zu ändern. Die Finanzierung von PS ist vorerst durch Vereinbarungen zwischen den bisherigen Geldgebern im Bereich der beruflichen Benachteiligtenförderung sicher zu stellen (Bundesagentur für Arbeit, Bundesländer und – gemäß seinen Zuständigkeiten – auch der Bund). Längerfristig muss eine ausschließlich staatliche Finanzierung angestrebt werden. Denn die Förderung junger Menschen bis zur Beschäftigungsfähigkeit ist als eine vorrangige staatliche Aufgabe anzusehen.

Zur Optimierung der PS-Konzeption mögen einzelne Aspekte – organisatorische, rechtliche und auch pädagogische – weiterer Klärung bedürfen. Gleichwohl ist die Annahme berechtigt, dass PS gegenüber bisherigen Förderinstrumenten große Vorteile versprechen. Diese Vorteile liegen nicht nur in der Chance zu einer wesentlich erhöhten Effizienz der Bildungsarbeit, aus der Sicht sowohl der Teilnehmenden als auch der Geldgeber. Junge Menschen werden in PS auch besser auf eine spätere Erwerbsarbeit vorbereitet, weil ihre berufliche Qualifizierung unter betrieblichen Bedingungen erfolgt. Dadurch dass sie Produkte und Dienstleistungen für den Markt erstellen, erfahren sie die Ernsthaftigkeit ihres Tuns und eine Bestätigung ihrer Leistungsfähigkeit. Zusammen mit der Entlohnung führt das zu einer generellen Stärkung ihrer Motivation und ihres Selbstwertgefühls.

Die vielfältigen Vorteile, die die PS-Konzeption bietet, kommen erst dann voll zum Tragen, wenn die gesamte berufliche Grundbildung – die (berufs-)schulische wie die außerschulische – in dieser Einrichtung zusammengefasst wird. Erst dann ist auch die dringend notwendige Transparenz im Förderangebot zu erreichen. Was generell für die Jugend(berufs)hilfe und berufliche Benachteiligtenförderung gilt, gilt auch für die PS-Bewegung: Entscheidend für den weiteren Auf- und Ausbau von PS ist das

allgemeine gesellschafts- und sozialpolitische „Klima“. PS werden sich nur durchsetzen, wenn die Überzeugung wächst, dass auch die Benachteiligten in den nachwachsenden Generationen unsere solidarische Unterstützung verdienen.

Für wirksame Maßnahmen im Bereich der beruflichen Benachteiligtenförderung wie den Auf- und Ausbau von PS sprechen nicht nur sozialetische und gesellschaftspolitische Überlegungen, sondern auch mindestens zwei wichtige ökonomische Tatsachen. Da sind einmal die hohen Folgekosten, die in der „Nachsorge“ entstehen, wenn die rechtzeitige berufliche Förderung junger Menschen vernachlässigt wird. Und da ist zum anderen die demografische Entwicklung, die im Hinblick auf die Sicherung eines ausreichenden Fachkräftenachwuchses dazu zwingt, die Potenziale aller jungen Menschen zu aktivieren. Eine möglichst effiziente Förderung benachteiligter junger Menschen, wie sie in PS am besten erfolgen kann, liegt also nicht zuletzt auch im wirtschaftlichen Interesse unseres Landes.

Kontakt

Bundesverband Produktionsschulen e.V.
Wunstorfer Str. 130
30453 Hannover
Tel.: 0511-21359451
info@bv-produktionsschulen.de

10.2 Fachliche Prinzipien für die Produktionsschularbeit

Arbeitsverbund Produktionsschule Nord, Juli 2006. Der Arbeitsverbund Produktionsschule Nord (AVPN) hat sich mit der Zielstellung gegründet, die Umsetzung des Produktionsschulgedankens qualitativ abzusichern und das Produktionsschulkonzept weiterzuentwickeln. Der AVPN legt hiermit fachliche Prin-

zipien für die Produktionsschularbeit vor. Die Festlegung von Prinzipien im Sinne von Standards ist notwendig, um den derzeitigen Initiativen und Aktivitäten in Norddeutschland Perspektiven für den Aufbau einer exzellenten Produktionsschule zu weisen.

Präambel

Das Schulsystem in Deutschland mit seinen hoch entwickelten Selektionsmechanismen lässt Tausende Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen und kulturell benachteiligten Schichten nahezu chancenlos bleiben. Ein Bildungssystem, das die kulturellen und sozialen Voraussetzungen der Individuen so wenig zum Ausgangspunkt des Lernens macht wie in Deutschland, reproduziert soziale Ungleichheit und wirkt damit verheerend auf die Verteilung von Lebenschancen. Die Produktionsschulen wollen mit ihrem Lernkonzept einen Beitrag zur Überwindung von Bildungsarmut leisten. Sie verstehen sich in erster Linie als ein Angebot an Systemverlierer, die nicht über die Basiskompetenzen verfügen, die nötig sind, um auf dem Erwerbsarbeits- und Ausbildungsmarkt zu bestehen.

Produktionsschule ist ein Lernort, an dem Arbeiten und Lernen sich gegenseitig bedingen. Junge Menschen machen in Produktionsschulen Lernerfahrungen an „sinnbesetzten Gegenständen“ (Produktion und Dienstleistungen). Im Mittelpunkt steht eine sehr hohe Praxis- bzw. Handlungsorientierung aller Lernprozesse. Mit ihrem Konzept des praktischen Lernens machen Produktionsschulen die erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen der Jugendlichen zum Ausgangspunkt. Produktionsschulen legen dabei besonderen Wert auf eigene Wirksamkeitserfahrungen und die Eigenmotivation der Lernenden.

Eine Produktionsschule ist ein facettenreicher Lern- und Arbeitsort für junge Menschen, der geprägt ist von Freude am Lernen und Arbeiten, von der Neugier auf Veränderung und einem konstruktiven Miteinander. Junge Menschen sollen Produktionsschule als einen Ort wahrnehmen, mit dem sie sich identifizieren können und den sie gerne besuchen. Hier können sie sich in vielschichtiger Weise erproben und das Gefühl bekommen, um ihrer selbst willen angenommen und respektiert zu werden. Sie können schrittweise ihre Stärken ausweiten und nach und nach ihr eigenes Leben aktiv und verantwortlich steuern. Das pädagogische Handeln der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist geprägt durch eine respektvolle Haltung gegenüber der Person und ihrem Lebensentwurf. Dies bedeutet: empathische Zuwendung, nachvollziehbare Grenzziehung und Orientierung an Erfolg und Stärken.

Produktionsschul-Pädagogik knüpft damit an reformpädagogische Traditionen an: Produktionsschule versteht sich als Bildungs-, Arbeits- und Lebensort, in dem Jugendlichen neue Erfahrungen machen können und der ihnen Übergänge zu Bildung und Beruf ermöglicht. Produktionsschule kann damit ihre Erfahrungen und Erfolge selbstbewusst in die Diskussion über die Zukunft des deutschen Bildungssystems einbringen.

1. Ziele

Eine Produktionsschule entwickelt Orientierungs-, Vorbereitungs- und Qualifizierungsangebote für Jugendliche und junge Erwachsene (im Folgenden zumeist: „Teilnehmerinnen und Teilnehmer“), um ihre berufliche und soziale Integration zu ermöglichen. Vorrangig will eine Produkti-

onsschule Jugendliche ohne Abschluss oder mit unzureichendem Schulabschluss durch arbeitsbegleitende Qualifikationen in das Erwerbsleben integrieren.

In einer Produktionsschule sind die Teilnehmerinnen und Teilnehmer – unter fachlicher Anleitung – produzierend tätig. Es geht um die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen, die Herausbildung sozialer und methodischer Kompetenzen sowie Fachqualifikationen. Fachliche Qualifizierung und Entwicklung sozialer Kompetenzen gehen Hand in Hand, um Persönlichkeitsstabilisierung und Persönlichkeitsentwicklung anzuregen.

Eine Produktionsschule vermittelt eine positive Einstellung zum lebenslangen Lernen und fördert damit die Eigenverantwortung für die Ausgestaltung des Lebensweges. Produktionsschulen verstehen sich als ein eigenständiger Bestandteil des beruflichen Bildungssystems.

2. Allgemeine Merkmale

Eine Produktionsschule produziert für den Verkauf bzw. bietet Dienstleistungen an, die auf dem Markt realisiert werden. Lernprozesse finden über Produktionsprozesse statt; es erfolgt keine Trennung zwischen Lern- und Arbeitsort. Produktorientierung führt zum Erkennen des Wertes der eigenen Arbeit.

Die technischen und sozialen Organisationsstrukturen sind betriebsnah ausgerichtet. Die Lern- und Produktionsprozesse sind für die jungen Menschen nachvollziehbar und hinterfragbar. Die Produktionsbereiche („Werkstätten“) sind die didaktischen und pädagogischen Zentren einer Produktionsschule.

Die Werkstätten einer Produktionsschule enthalten ein Angebot verschiedener Berufs-, Arbeits- oder Tätigkeitsfelder.

Produktionsschulen wollen Jugendliche mit Arbeitserfahrungen und ganzheitlichem, lebenspraktischem Lernen ausstatten und durch praktische Arbeits- und Beschäftigungsfelder Bewährungsmöglichkeiten schaffen, die die gesellschaftliche Teilhabe der Jugendlichen sichern und die (Re-) Integration in Bildung, Beschäftigung und Arbeit unterstützen.

Produktionsschulen können neben produktionsbezogenen Angeboten und Teilqualifizierungen auch schulische Abschlüsse anbieten.

3. Zielgruppen

Produktionsschulen nehmen junge Menschen im Alter von 15 – 25 Jahren beim Übergang in Ausbildung und/oder Erwerbstätigkeit auf.

4. Freiwilligkeit

Produktionsschule basiert auf der freiwilligen Entscheidung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Sie werden in der Regel nicht durch öffentliche Institutionen zugewiesen. Sie müssen sich an einer Produktionsschule bewerben.

Freiwilligkeit bedeutet nicht Willkür. Die Jugendlichen müssen sich selbstverständlich in der Produktionsschule an die „Regeln des Hauses“ halten.

5. Pädagogischer Rahmen

Die pädagogische Arbeit orientiert sich am gesamten Menschen mit all seinen Facetten und Eigenheiten. Produktionsschulpädagogik will die persönlichen Kompetenzen der Heranwachsenden stärken und Sicherheit und Vertrauen aufbauen.

Die Lernprozesse einer Produktionsschule basieren auf dem Erleben des Zusammenhangs von Handlung und Folge. Die eigene Kompetenzentwicklung wird für die Teilnehmerin und den Teilnehmer begreifbar. Die Heranwachsenden können Vertrauen zu den eigenen Fähigkeiten entwickeln und – durch intensive Begleitung und Reflexion ihrer Entwicklungserlebnisse – verantwortliche Entscheidungen treffen.

Ziel des Besuchs einer Produktionsschule ist die persönliche Veränderung, z.B. in Form von Kompetenzerweiterung oder dem Ablegen von gewohnten Verhaltensweisen. Die pädagogische Arbeit und die Lern- und Arbeitsatmosphäre sind darauf ausgerichtet, den Jugendlichen ein möglichst optimales Lernumfeld zu schaffen und so möglichst aussichtsreiche Voraussetzungen für Veränderungsprozesse zu bieten.

Eine Produktionsschule muss zwischen pädagogischen und betriebswirtschaftlichen Kriterien abwägen. Die Aufträge und Produktionen basieren auf einem pädagogisch-didaktischen Konzept. Sie müssen immer wieder auf die Zielgruppe abgestimmt werden, so dass Wirtschaftlichkeits- und Förderaspekte berücksichtigt werden.

6. Kompetenzfeststellung und Förderplanung

Produktionsschulen arbeiten auf Basis des Kompetenzansatzes; eine Produktionsschule nimmt Jugendliche in ihren Fähigkeiten und Stärken wahr, um die Kette bisheriger Defizit- bzw. Misserfolgserfahrungen zu durchbrechen.

Der Einstieg der Jugendlichen erfolgt über erprobte Verfahren zur Kompetenzfeststellung.

Kompetenzfeststellung sollte mit der individuellen Förderplanung untrennbar verbunden sein. Individuelle Förderplanung enthält arbeitswelt-, fachbezogene und sozialpädagogische Lernschritte; sie ist biographie- und lebensweltorientiert.

7. Pädagogische Leitlinien

Produktion und Dienstleistung bilden den didaktischen Kern einer Produktionsschule. Der Lernprozess ist gekennzeichnet durch individuelles und situatives Lernen in realen Arbeitssituationen; die Jugendlichen erfahren hierbei den Nutzen ihrer Tätigkeit.

Didaktisch geht es um einen Abgleich zwischen Person und Auftrag: „Gibt es einen pädagogischen Wert in der Arbeit, im Auftrag, in der Produktion“?

Die handlungsorientierten Angebote einer Produktionsschule beziehen sich auf Produkte und Dienstleistungen in der Region, die mit Betrieben und Einrichtungen abgestimmt sind.

In einer Produktionsschule können Zertifikate für bestimmte erworbene Fähigkeiten und Fertigkeiten vergeben werden.

Konstitutiv für die Didaktik der Produktionsschule ist das Prinzip des selbsttätigen Lernens; dazu ist besonders die Methode des Voneinander- und Miteinanderlernens angeraten.

Produktionsschule kennt neben der Produktion auch Unterricht; notwendig sind variable Unterrichtseinheiten und eine Vielfalt der Methoden.

Eine Produktionsschule kann die Vorbereitung auf einen staatlich anerkannten Schulabschluss anbieten.

Bei der Gestaltung von Lehr- und Lernprozessen sowie entsprechender Lehr- und Lernmaterialien sind die Erfahrungen aus der Lern- und Arbeitswelt der Teilnehmerinnen und Teilnehmer einzubeziehen.

Stärkung der Medienkompetenzen, Entwicklung und Festigung sozialer Kompetenzen, Entwicklung kultureller Projekte, Einzelangebote zur Entwicklung der Ausbildungs- und Beschäftigungsreife und weitere berufs- und lebensvorbereitende Angebote gehören in das Angebotsspektrum.

Der ganzheitliche Ansatz einer Produktionsschule ist durch zusätzliche Angebote für musische, politische und soziale Bildung geprägt. Hierzu gehören auch Freizeitangebote, die möglichst gemeinsam mit den Fachkräften gestaltet werden sollten.

8. Lernumgebung – Lernatmosphäre

Lernen und Produktion in der Produktionsschule finden in einer inhaltlich zusammenhängenden Lernumgebung statt. Produktion, kognitives Lernen und persönliche Entwicklung müssen in der Wahrnehmung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine stimmige Einheit bilden. Die Lernatmosphäre ist geprägt von gegenseitiger Achtung und Wertschätzung. Sie soll die „Schaffung von Heimat“ für die Jugendlichen ermöglichen.

Produktion, Anleitung, Orientierung und persönliche Begleitung/Beratung formen eine Einheit und bilden so die Grundlage für eine wirkungsvolle Lernumgebung.

Die Jugendlichen sollen bei der Erfüllung der Produktionsaufträge Gemeinschaft erfahren; die Organisierung von sozialer Gruppenarbeit ist eine zentrale Anforderung.

Eine Produktionsschule sollte ein für die Jugendlichen und für das Personal „überschaubares Haus“ sein, in dem eine ansprechende und individuell förderliche Lernatmosphäre herrscht. Die Theorie- und Praxisräume sind adäquat zu gestalten: Produktionsschulen zeichnen sich durch offene, helle und angenehm wirkende Räumlichkeiten aus.

Hauptkennzeichen einer Produktionsschule sind verschiedene Werkstätten mit unterschiedlichen Produktions- und Dienstleistungsangeboten; die Jugendlichen lernen durch das breite Angebot verschiedene Berufs-, Arbeits- oder Tätigkeitsfelder kennen. Zur Erweiterung der Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten sind ebenso Praktika außerhalb der Produktionsschule denkbar.

9. Organisation der Lern- und Arbeitsprozesse

Die Jugendlichen können ständig (ganzjährig) in eine Produktionsschule einsteigen. Die Verweildauer der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ist individuell; der Ausstieg ist jederzeit möglich. Der Verbleib in einer Produktionsschule ist grundsätzlich an den individuellen Erfordernissen des Teilnehmers orientiert.

Es gibt eine transparente Entlohnung für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Die maximale Teilnehmerzahl in den Werkstätten hängt von der Zahl der jeweiligen Werkstattpädagoginnen und -pädagogen ab; die Betreuungszahl pro Fachkraft beträgt idealerweise 6 – 8 Jugendliche.

Produktionsschulen gehen (bei einer 40-Stunden-Woche) von etwa 30-34 Stunden Werkstattarbeit der Fachkraft pro Woche aus. Es ist hinreichend Zeit für die Akquisition von Auf-

trägen, zur pädagogischen Vorbereitung und zur Begleitung der Jugendlichen (Jobcoaching; Berufswegeplanung und -begleitung etc.) bereitzuhalten.

Eine Produktionsschule hat eine spezifische Tages-, Wochen- und Monatsstruktur. Bei der Tagesstruktur ist das gemeinsame Essen (Frühstück und/ oder Mittagessen) aller Heranwachsenden und aller Fachkräfte im Sinne des „Heimatgedankens“ erwünscht.

Alle Prozesse in einer Produktionsschule sind für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nachvollziehbar und hinterfragbar. Dies gilt auch für Entscheidungen der Fachkräfte.

Eine Produktionsschule hat wöchentliche Teamgespräche der Werkstattbereiche sowie regelmäßige pädagogische Konferenzen mit Fallbesprechungen.

Die jungen Menschen gestalten die Lern- und Arbeitsprozesse einer Produktionsschule (verantwortlich) mit.

10. Fachkräfte – Personalentwicklung

Die Kompetenzen der Fachkräfte und deren kommunikative Bindungen an die Jugendlichen sind wichtige Erfolgsfaktoren einer Produktionsschule. Ein möglichst hohes Niveau in werkstatt- und sozialpädagogischen Kompetenzbereichen sowie die stetige Weiterentwicklung der eigenen Fähigkeiten und der Produktionsschule selbst sind zentral.

Die Fachkräfte einer Produktionsschule stammen in der Regel aus verschiedenen Berufen. Besonders geeignet sind Fachkräfte mit Erfahrungsvielfalt, Doppel- bzw. Mehrfachqualifikationen.

In einer Produktionsschule sollte ein „Mix“ verschiedener Professionen herrschen: Die Fachkräfte sollen sich nicht nur als Vertreterin bzw. Vertreter der Berufspädagogik, Sonderpädagogik oder Sozialpädagogik verstehen, es bedarf vielmehr einer „Produktionsschulpädagogin“ bzw. eines „Produktionsschulpädagogen“. Für die Herausbildung dieser spezifischen Profession ist systematischer Wissensaustausch, eine gemeinsam getragene Identität sowie spezielle Aus- und Fortbildungen Voraussetzung.

Die notwendigen inneren Haltungen der Fachkräfte lassen sich so beschreiben: „Engagement“, „Enthusiasmus“, „Zuneigung zu den Jugendlichen“, „entwicklungsorientiert“, „sich zurückhaltend“.

Neben der pädagogischen Arbeit ist die Akquisition von Aufträgen eine zentrale Aufgabe, für die die Fachkräfte Managementqualifikationen benötigen.

Alle Fachkräfte schließen Vereinbarungen mit der Leitung über die zu erreichenden Ziele der Produktionsschule ab. Die Vereinbarungen sind zu kommunizieren und untereinander abzustimmen.

Produktionsschulen legen Wert auf die persönliche Entwicklung ihrer Fachkräfte. Die Fachkräfte einer Produktionsschule wiederum müssen auf ihre ständige fachliche Weiterentwicklung sowie auf die qualitative und methodische Überprüfung ihres Handelns achten. Unabdingbar sind hierzu entsprechende Instrumente (z. B. Supervision, kollegiale Beratung) sowie die Bereitschaft, die eigene Arbeit und deren Ergebnisse kritisch zu hinterfragen und erforderlichenfalls zu ändern.

11. Strukturelles

Jede Produktionsschule entwickelt ihr originäres Leitbild, das neben pädagogischen Grundsätzen die Bezüge zu regionalen Märkten erläutert.

Jede Produktionsschule hat eine Leitung; bei der Leitung kann Rotation herrschen. Die Leitung ist dem Kollegium und einem Beirat bzw. einer Steuerungsgruppe verantwortlich.

Neben der Leitung begleitet eine Steuerungsgruppe/ Beirat die Entscheidungsprozesse einer Produktionsschule. Dieses Gremium besteht aus verschiedenen Vertretern, z. B.: regionale Wirtschaft, Tarifpartner, Religionsgemeinschaften, Politik, NGOs, Gemeinwesen, etc.

Wenn in einer beruflichen Schule eine Produktionsschule errichtet wird, müssen grundsätzlich die strukturellen, organisatorischen und pädagogischen Produktionsschulprinzipien eingehalten werden.

Externe Überprüfung/ Qualitätssicherung: Jede Produktionsschule sollte sich durch unabhängige Gutachter zertifizieren lassen. Eine Produktionsschule sollte sich landesweit vernetzen (regelmäßiges Treffs, Internet-Portal, „good-practice-Foren“ etc.)

Eine Produktionsschule ist daran interessiert, zur rechtlichen Absicherung bzw. zur Modifikation bestehender Schulgesetze in Richtung Produktionsschule beizutragen.

12. Finanzielles

Eine Produktionsschule muss ein Jahres-Budget als Finanzierungsrahmen anstreben. Sie sorgt für die Gewährleistung einer längerfristigen Finanzierungssicherheit.

Gebäude und Boden einer Produktionsschule werden von der Produktionsschule eigenverantwortlich bewirtschaftet; zur Gewährleistung der „Nachhaltigkeit“ empfiehlt sich, dass die Gebäude sich im Eigentum der Produktionsschule befinden.

Eine Produktionsschule sollte im Laufe ihrer Entwicklung und ihrer regionalen Vernetzung ein finanzielles Minimum von 5% bis 10 % pro Jahr selber erwirtschaften.

Produktionsschule strebt langfristig an, mit einer stabilen staatlichen und kommunalen Finanzierung (bzw. einer Kombination beider) zu wirtschaften.

13. Verbände/ Kooperationen/ Netzwerke

Die Aufträge einer Produktionsschule stammen aus der Kommune, von örtlichen Betrieben und privaten Kunden; daher sind regionale Kooperationsbeziehungen unerlässlich.

Eine Produktionsschule entwickelt Kooperationen oder Verbände mit Betrieben zur Erweiterung der Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten der Teilnehmerschaft. Lernfelder und -orte sind Klein- und Mittelbetriebe, Handwerks- und Industriebetriebe, außer- und überbetriebliche Ausbildungsstätten sowie Handels- und Dienstleistungsunternehmen.

Eine Produktionsschule ist mit allgemein bildenden und Berufsschulen vernetzt, um über Lernortverbände auch Lernorte außerhalb der Produktionsschule anzusprechen und Perspektiven eines „Lernens im Arbeitsprozess“ zu eröffnen.

Eine Produktionsschule hält enge Kontakte zu Einrichtungen und Instanzen der regionalen sozialen Arbeit, um lernhemmenden äußeren Einflussfaktoren wie Krisensituationen im Elternhaus, sozialem Druck in der Peer-Group, Schuldenbelastungen, Sucht- oder Gewaltproblematiken nachhaltig entgegenzuwirken.

Eine Produktionsschule sucht den Kontakt zu den regionalen Interessenverbänden der Wirtschaft, z.B. Kammern und Innungen.

Für den Arbeitsverbund Produktionsschule Nord (Erstunterzeichnerinnen und Erstunterzeichner):

Armin Albers (JAW Fachdienst) - **Volker Böhm** (CJD Prignitz) - **Arnulf Bojanowski** (Universität Hannover, Institut für Berufspädagogik) - **Hauke Brückner** (Bildungs- und Arbeitswerkstatt Südtondern gGmbH) - **Peter Fricke** (Bildungswerkstatt Stiftung Jugendbildung) - **Marlies Geers** (JAW Schleswig-Stadt) - **Cortina Gentner** (Universität Hannover, Institut für Berufspädagogik) - **Isabell Goßmann** (Werkstatt-Schule e.V. Hannover, Produktionsschule) - **Andrea Greiner-Jean** (CJD Insel Usedom-Zinnowitz Produktionsschule Wolgast) - **Beate Hermes** (Produktionsschule Westfalen, Kolping-Bildungszentrum Werl) - **Barbara Hülsmeier** (Jugendhilfe Stadt und Land e.V. Spartakuß/ Auszeit, Hanse Produktionsschule) - **Gernot Iske** (Produktionsschule Barth) - **Achim Jänecke** (CJD JD Celle) - **Thomas Johansen** (Produktionsschule Altona) - **Ernst Karger** (JAW Nauen) - **Holger Kiehn** (Produktionsschule Müritz im CJD Waren/Müritz) - **Dieter Kleinwegen** (CJD JD Celle) - **Klaus-D. Landsmann** (bfw / inab) - **Holger Legatzki** (JAW-Norderstedt) - **Thomas Lembke** (Ausbildungs- und Jugendwerkstatt der VHS Heidekreis) - **Siegfried Linder** (Produktionsschule Rothenklempenow) - **Herbert Martin** (Werkstatt-Schule e.V. Hannover) - **Bernd Reschke** (Werkstatt-Schule e.V. Hannover, Produktionsschule) - **Bianca Schmidt** (JAW-Flensburg) - **Angela Seemann** (Ausbildungs- und Jugendwerkstatt der VHS Heidekreis) - **Torsten Teich** (Produktionsschule Altona) - **Steffen Wiersch** (CJD Prignitz) - **Martin Mertens** (BuntStift Kasseler Produktionsschule)

Mitwirkung: Ministerium für Justiz, Arbeit und Europa des Landes Schleswig-Holstein, Referat Arbeitsmarktpolitik, SBG II, Ansprechpartnerin: **Maren Staeps**

Die Autorinnen und Autoren

Rolf Daniel,

Lehrer an der Adolf-Reichwein-Schule in Marburg

Christoph Eckhardt,

Geschäftsführer QualiNETZ Beratung und Forschung GmbH

Dr. Cortina Gentner,

Wissenschaftliche Mitarbeiterin - Institut für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung,
Leibniz Universität Hannover

Marion Lemken,

Wissenschaftliche Mitarbeiterin QualiNETZ Beratung und Forschung GmbH

Irene Hofmann-Lun,

Wissenschaftliche Referentin im Deutschen Jugendinstitut (DJI).

Martin Mertens,

Betriebsleitung Buntstift Kassel gGmbH

Bernd Reschke,

Geschäftsführer Werk-statt-Schule Hannover e. V.

Lisa Rotthowe,

Wissenschaftliche Mitarbeiterin QualiNETZ Beratung und Forschung GmbH

Karl-Heinz Theußen,

Geschäftsführer der sci:moers gGmbH

Gesellschaft für Einrichtungen und Betriebe sozialer Arbeit und Bundeskoordinator für Jugendsozialarbeit im Paritätischen.

Literatur

- Arnold, M. (2002)
Aspekte einer modernen Neurodidaktik, Emotionen und Kognitionen im Lernprozess, München
- Beicht, U. (2006)
Entwicklung der Ausbildungsvergütungen in Deutschland, Forschung Spezial Heft 12, hg, vom Bundesinstitut für Berufsbildung, Bonn/Bielefeld
- Biermann, H. (1994)
Produktionsschule heute, Ein altes Konzept für aktuelle Probleme,
In: Berufsbildung, Heft 34, S.3-9
- Bittner, S. (2001)
Learning by Dewey? John Dewey und die deutsche Pädagogik 1900 - 2000, Bad Heilbrunn
- Bojanowski, A. (1996)
Die Produktionsschule, In: Dederling, H. (Hg.): Handbuch zur arbeitsorientierten Bildung, München/Wien, S. 479 - 500
- Bullan, K./ Johannsen, Th./ Schmidt-Mildner, G. K./ Schwarzbach, D. (1991)
Produktionsschule in Hamburg, Konzeption eines Modellversuchs, 3. Auflage,
Verein Produktionsschule in Hamburg u.a.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit e.V. (BAG JAW) (1995)
Stellungnahme der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit – Jugendaufbauwerk (BAG JAW) zur schulbezogenen Jugendsozialarbeit, in: BAG JAW (Hg.) (1995)
Jugend Beruf Gesellschaft, 4/1995, S. 244-248
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hg). (2007)
Berufsbildungsbericht 2007, Berlin
- Bundesverband der Produktionsschulen (2007)
Produktionsschulen als Ansatz ressourcenorientierter Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen,
in: Jugend Beruf Gesellschaft, Zeitschrift für Jugendsozialarbeit, 58. Jahrgang, Heft 2/2007,
S. 184-190
- Bundesverband Produktionsschulen (Hg.) (2007)
Produktionsschulprinzipien, unter: www.produktionsschule-altona.de
- Caine R./ Caine, G. (1997), Education on the Edge of Possibility. Alexandria VA.
- Caine, R. et al (2004)
12 Brain/ Mind Learning Principles in Action. The Fieldbook for Making Connections,
Teaching and the Human Brain. Thousand Oaks CA.
- Caine, R./ Caine, G. (1994)
Making Connections. Teaching and the Human Brain. Menlo Park CA.
- Cort, P. (2002), Das Berufsbildungssystem in Dänemark. Kurzbeschreibung, Luxemburg.
- Dasecke, R. (.o.J.)
Nachhaltige Schülerfirmen, Wirtschaften in ökologischer, gesellschaftlicher und sozialer Verantwortung <http://www.uni-koeln.de/ew-fak/konstrukt/didaktik/schuelerfirmen/artikel.pdf>
(aufgerufen am 4. Juli 2007)
- de Haan, G. (Hrsg.) (2005)
Kooperationen zwischen Schulen und außerschulischen Partnern, Handreichungen Bd 2.
Hohengehren.
- Der Produktionsschulverein (2006)
Die dänischen Produktionsschulen – eine Einführung, Vejle, Dänemark
- Dewey, J. (1916), Demokratie und Erziehung, Braunschweig 1964

- Die nationale Ausbildungsbehörde / Das dänische Bildungsministerium (Hrsg.) (2000)
Die neue Struktur: Berufliche Bildung in Dänemark, Kopenhagen
- Eibl-Eibesfeldt, I. (1986)
Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriss der Humanethologie. München
- Finke, A. (2003)
Wir gründen eine Schülerfirma – Grundlagen und Anregungen für Schüler und ihre Projektbegleiter. Dresden: Sächsische Arbeitsstelle für Schule und Jugendhilfe e.V.
- Fuglsang, R. (1999)
Die dänischen Produktionsschulen, in: inbas (Hrsg.) (1999): Betriebliche Realität in der Ausbildungsvorbereitung, Reihe Berichte und Materialien, Band 1, Offenbach, S. 72-75
- Gentner, C. (2005)
Produktionsschule – ein Angebot für Schulverweigerer? Aus einem Modellprojekt des BuntStift Kassel e.V., In: Bojanowski, A./ Ratschinski, G./ Straßer, P. (Hg.): Diesseits vom Abseits – Studien zur beruflichen Benachteiligtenförderung Bielefeld, S. 151 - 174
- Gentner, C. (2006)
Was leisten Produktionsschulen für Schulverweigerer? Aus einem Modellprojekt an der Kasseler Produktionsschule BuntStift. In: Gentner, C./ Mertens, M. (Hg.): Null Bock auf Schule? Schulmüdigkeit und Schulverweigerung aus Sicht der Wissenschaft und Praxis. Münster, S. 213 – 232
- Gentner, C. u. a. (2006)
Produktionsschulen und produktionsorientierte Ansätze, Ausbildungs- und arbeitsweltorientierte Schulsozialarbeit, In: BMBF (Hg.), Praxis und Perspektiven zur Kompetenzentwicklung vor dem Übergang Schule – Beruf, Ergebnisse der Entwicklungsplattform 2 „Kompetenzentwicklung vor dem Übergang Schule – Berufsausbildung“, Band IIb der Schriftenreihe zum Programm „Kompetenzen fördern – Berufliche Qualifizierung für Zielgruppen mit besonderem Förderbedarf (BQF-Programm)“, Bonn/Berlin:BMBF, S. 49-67
- Girmes, R. (2002)
Lern(T)räume. „Häuser des Lernens“ raumtheoretisch betrachtet, In: Lernende Schule 2/2002, S. 24 – 29.
- Glod, C. u.a. (1994)
Modifying quiet room design enhances calming of children and adolescents, Journal American Academic Child Adolescence. Psychiatry 33, 4, 558 – 566.
- Gremaud, A. (2007)
Vortrag auf der Tagung „Produktionsorientiertes Lernen“ am 18.06.2007 in Leipzig; unveröffentlicht.
- Hänsel, D. (1997)
Projektmethode und Projektunterricht, In: Hänsel, D. (Hg): Handbuch Projektunterricht. Weinheim, S. 54 – 92.
- Jakob, W. (2004)
Produktionsschulprinzip, Werkhof e.V. Darmstadt, 2004
<http://www.werkhof-darmstadt.de/Downloads/Dokumente/Produktionsschulprinzip-WHD.pdf> (aufgerufen am 14.08.2007)
- Johansen, T.
Produktionsschulen - Ein kurzer Blick auf die Geschichte von gestern bis heute
<http://www.psa-hamburg.de/download/historie.pdf> (aufgerufen am 11.07.2007)
- Kipp, M./ Lütjens, J./ Spreth, G./ Weise, G. (Hg.) (2000)
Produktionsorientierung und Produktionsschulen, Tagungsband der Hochschultage Berufliche Bildung 2002, Bielefeld

- Kipp, M./ Rapp, Th. (Hg.) (2004)
„Berufsbildung in der globalen NetzwerkGesellschaft: Quantität – Qualität – Verantwortung“ Dokumentation der 13. Hochschultage Berufliche Bildung vom 10. bis 12. März 2004,
Bielefeld
- Landesverbund der Produktionsschulen (Hg.) (1997)
Die Dänischen Produktionsschulen – Eine Beschreibung, Vejle, Dänemark
- Markowitsch, H.-J. (2002)
Dem Gedächtnis auf der Spur, Vom Erinnern und Vergessen, Darmstadt
- Mikellides, B. (1990)
Color and physiological arousal, Journal of Architectural and Planing Research 7,
S. 13 – 20
- Münder, J. (2004)
Rechtliche Grundlagen der Kooperation von Jugendhilfe und Schule im Kinder- und Jugendhilfegesetz, in: Hartnuß, Birger / Maykus, Stephan (Hrsg.) (2004), Handbuch Kooperation von Jugendhilfe und Schule, Berlin, S. 561 - 569
- Nickel, I. (2005)
Von Kerschensteiner bis zur Lernwerkstatt, Theorie und Praxis einer ganzheitlichen Berufsorientierung, Hohengehren
- Rapp, M. (2004)
Das Herz der Schule ist die Produktion, Der Modellversuch Produktionsschule in Hamburg-Altona, Berlin
- Reinmann-Rothmeier, G./ Mandl, H. (2001)
Unterrichten und Lernumgebungen gestalten, In: Krapp, A./ Weidenmann, B. (Hg), Pädagogische Psychologie, Weinheim, S. 603 – 648
- Rittelmeyer, C. (1994a)
Schulbauten positiv gestalten, Wie Schüler Farben und Formen erleben, Wiesbaden/ Berlin
- Rittelmeyer, C. (1994b)
Zur Wahrnehmung von Schulbauten, Zwei empirische Untersuchungen zur Faktorenstruktur und Sensomotorik der Schulbauwahrnehmung, Pädagogisches Seminar der Universität Göttingen
- Rittelmeyer, C. (2004)
Zur Rhetorik von Schulbauten, Über die schülergerechte Gestaltung des architektonischen Ausdrucks, Die Deutsche Schule, 92, S. 201 – 208
- Roth, G. (2006)
Warum sind Lehren und Lernen so schwierig? In: Herrmann, U. (Hg), Neurodidaktik. Grundlagen und Vorschläge für gehirngerechtes Lehren und Lernen, Weinheim/ Basel
- Sächsische Arbeitsstelle für Schule und Jugendhilfe e.V. (Hrsg.) (2005)
Fit mit Genuss in die Pause, Ideen und Anregungen für Schülerfirmen mit der Geschäftsidee Pausenversorgung, Dresden
- Schacter, D. L. (1996)
Searching for memory, The Brain, the Mind, and the Past, New York
- Schaerffer, C. (2005)
Produktionsschulen – eine Chance für arbeitslose Jugendliche, Arbeitsmarkt- und sozialpolitische Reihe, Teil IV, Hamburg
- Schöne, Prof. Dr. R. u. a. (2004)
Zum aktuellen Entwicklungsstand von Produktionsschulen in Dänemark, Österreich und Deutschland, In: Kipp, M.; Rapp, T. (Hrsg.) (2004), Produktionsschulen – Bestandsaufnahmen und Entwicklungsperspektiven, S. 17-42

- Schöne, Prof. Dr. R. u. a. (2006)
Vergleichende Studie zum aktuellen Entwicklungsstand von Produktionsschulen in Dänemark, Österreich und Deutschland, 2. Auflage 2006, Chemnitz
- Schulte, E. (2004)
Die Weiterentwicklung der beruflichen Benachteiligtenförderung im Handlungsfeld Jugendsozialarbeit/ Jugendberufshilfe, Ein Zukunftsszenario, Analysen, Feststellungen und Vorschläge, Expertise im Auftrag der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit (BAG JAW) e.V., Bonn.
Stomporowski, S./ Kipp, M. (2003), Zwischen Utopie und Realität -Ideengeschichtliche Aspekte der Produktionsschulentwicklung, In: Berufs- und Wirtschaftspädagogik online, Festschrift für Willi Brand zum 60. Geburtstag, September 2003
http://www.bwpat.de/profil1/stomporowski_kipp_profil1.pdf (aufgerufen am 14.08.2007)
- Svendsen, M. (2006)
Produktionsschulen und Produktionsschulansätze, Das Erlebnis der Produktion, in: GIBinfo 4.06, S. 6-11
- Thurn, S. (2002)
Ästhetisches Lernen – Ästhetik im Schulalltag, In: Pädagogik, Heft 5/ 2002. Weinheim, S. 6 - 9
- Ulrich H. /Geier, R. (2006)
Schülerfirmen als Möglichkeit des Lernens und Arbeitens in der Schule, In: Gentner, C.; Mertens, M. (Hrsg), Null Bock auf Schule? Schulmüdigkeit und Schulverweigerung aus Sicht der Wissenschaft und Praxis, Münster, S. 307-312
- Wettstein, E. (2006)
Schweiz: Juniorfirmen in der beruflichen Grundbildung, In: Berufs- und Wirtschaftspädagogik online, Ausgabe Nr.10 Juli 2006 http://www.bwpat.de/ausgabe10/wettstein_bwpat10.pdf (aufgerufen am 14.08.2007)

Publikationsverzeichnis des PARITÄTISCHEN

Broschüren

Reihe: paritätische arbeitshilfe

Heft 1: Individuelles Übergangsmanagement.

Neue Herausforderungen an die Jugendsozialarbeit beim Übergang von der Schule zum Beruf, 2006 (überarbeitete Neuauflage)



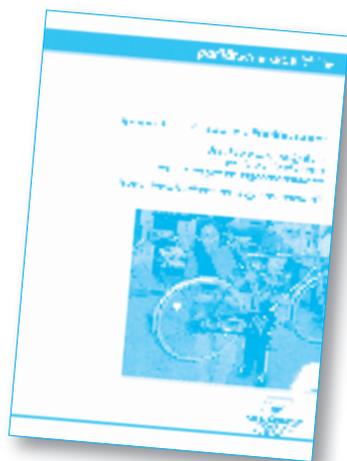
Die Vorbereitung der Schüler/innen auf einen erfolgreichen Berufsstart und die Vermittlung der dafür erforderlichen Kompetenzen werden nicht zuletzt aufgrund der angespannten Ausbildungsmarktlage zu einem immer wichtigeren Thema in den Schulen. Zusätzliche Unterstützungsangebote in Zusammenarbeit mit Trägern von Maßnahmen der Jugendsozialarbeit können helfen, realistische Perspektiven zu entwickeln.

Bundesweit gibt es viele erfolgreiche Initiativen und Beispiele aus der Jugendsozialarbeit. Mit der Initiative aus der Reihe „paritätische arbeitshilfe Jugendsozialarbeit“ soll der Austausch über gute Beispiele untereinander angeregt und Mut zu neuen Initiativen gemacht werden.

Die überarbeitete Neuauflage umfasst Neuerungen zur Kompetenzfeststellung während der Schulzeit, Kriterien zur Berufsorientierung aus den Nationalen Pakt für Ausbildung, die Kooperationsvereinbarung Schule – Berufsberatung und aktualisierte Projektdarstellungen.

Heft 2: Jugendsozialarbeit im PARITÄTISCHEN.

Bundeszentrale Aufgaben des Gesamtverbandes im KJP-Programm Jugendsozialarbeit. Bundeskoordinationsteam Jugendsozialarbeit, 2003



Jugendsozialarbeit hat die Aufgabe, jungen Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen und zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, geeignete Hilfen für ihre schulische und berufliche Ausbildung, für die Eingliederung in die Arbeitswelt und für ihre soziale Integration zur Verfügung zu stellen (vgl. § 13 KJHG).

Damit ist der Jugendsozialarbeit eine übergeordnete Zielsetzung vorgegeben, aus denen jeweils aktuelle Teilziele und konkrete Aufgaben abgeleitet werden müssen. Dabei müssen die Interessen der unterschiedlichsten Beteiligten, der gesellschaftliche Wandel, die verschiedenen Handlungsebenen etc. berücksichtigt werden.

Der PARITÄTISCHE Gesamtverband als der Dachverband einer Vielzahl von Mitgliedsorganisationen sieht seine Aufgabe darin, die Arbeit der Mitgliedsorganisationen in dieser Hinsicht zu unterstützen. Er versteht sich als Dienstleister, aber auch als Anreger und Vermittler.

In dieser Broschüre werden die Bundeszentralen Aufgaben des Verbandes im KJP-Programm Jugendsozialarbeit vorgestellt.

Heft 3: Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen Gender Mainstreaming als Handlungsauftrag für die Jugendberufshilfe, 2003



Gender Mainstreaming bedeutet eine gezielte Mädchen- und Frauenförderung und zwar so lange, bis wirkliche Gleichberechtigung erreicht ist. Gender Mainstreaming bedeutet auch eine gezielte Förderung von Jungen und Männern.

Viele Einrichtungen der Jugendberufshilfe sind in den letzten Jahren mit der Vorgabe konfrontiert worden, Gender Mainstreaming umzusetzen. In der Praxis wurde dies vielfach als zusätzliche Belastung empfunden, da die meisten Einrichtungen in den letzten Jahren immer stärker mit umfassenden Kürzungen und Schließungen zu kämpfen hatten und solche „Zusatzaufgaben“ nur als weiterer Druck wahrgenommen wurden.

Diese Broschüre möchte einen (weiteren) Anstoß dafür geben, dass der „Gender Mainstream“ weiter fließt und an der einen oder anderen Stelle auch schneller werden kann.

Heft 4: Jugendsozialarbeit und Schule, 2006 (2. überarbeitete Auflage)



Das Schulsystem in Deutschland führt nach wie vor zu einer sozialen Selektion. Damit sich das ändert, müssen sich nicht nur die Bildungsprozesse innerhalb der Schule weiterentwickeln. Auch die Schnittstellen von Jugendsozialarbeit und Schule müssen neu bestimmt werden.

Jugendsozialarbeit will daran mitwirken, Bildung in der Schule zu verändern, Lernen lebens- und praxisnäher zu gestalten. Die Arbeitshilfe enthält einen Problemaufriss und Empfehlungen zur Gestaltung des Verhältnisses von Jugendsozialarbeit und Schule. Sie gibt Anregungen und Praxisbeispielen zu verschiedenen Arbeitsfeldern: Ganztagschule, Übergang Schule – Beruf, Jugendliche mit Migrationshintergrund, Zusammenarbeit Schule – Berufsberatung, Schulmüdigkeit und Schulverweigerung, Produktionschulen sowie Sozialarbeit an berufsbildenden Schulen.

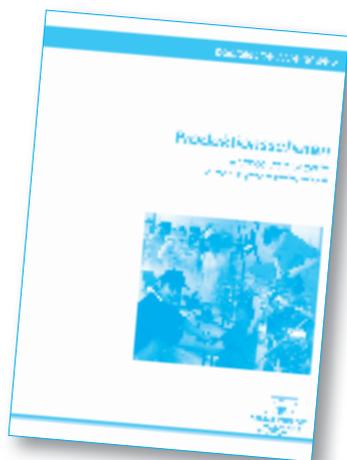
Heft 5: Gemeinwohlarbeit. Integrationschancen des SGB II für langzeitarbeitslose Jugendliche und junge Erwachsene (2007)



Gemeinwohlarbeit will junge Menschen an Qualifizierung, Arbeit und Ausbildung heranzuführen sowie ihre Beschäftigungsfähigkeit erreichen oder erhalten. Dies geschieht im Rahmen zusätzlicher, gemeinnütziger Produktions- und Dienstleistungsaufträgen in Werkstätten oder dezentralen Einsatzorten in sozialen Einrichtungen. Arbeit für das Gemeinwohl verbindet die Pflicht, tätig zu werden (Prinzip des Forderns) mit dem Grundsatz des Förderns im Sinne einer individuellen Integrationsunterstützung.

Der Band beschreibt das Konzept als Teil der Integrationsstrategien des SGB II für unter 25-jährige junge Erwachsene, befasst sich mit Qualifizierung in Arbeitsgelegenheiten, dem Verhältnis zum ersten Arbeitsmarkt und der Abgrenzung zu Freiwilligendiensten.

Heft 6: Produktionsschulen. Mythos und Realität in der Jugendsozialarbeit (2007)



Die Zahl der Berufsbildungseinrichtungen, die sich derzeit in Deutschland explizit der Philosophie der Produktionsschule angeschlossen haben, ist mit 20 bis 25 äußerst überschaubar. Die Konzepte sind vielfältig und zum Teil nicht eindeutig gegenüber der regulären Praxis in der beruflichen Qualifizierung abzugrenzen, in der Handlungsorientierung und Betriebsnähe inzwischen zum allgemeinen Standard gehören.

Der PARITÄTISCHE möchte mit dieser Arbeitshilfe die Diskussion über die Weiterentwicklung der beruflichen Qualifizierung unter Einbeziehung des zentralen Merkmals der Produktionsschulen fördern: Der Integration von Produktion und Dienstleistungen in den Qualifizierungsprozess für Zielgruppen, die aufgrund ihres besonders intensiven Förderbedarfs zunächst außerbetriebliche qualifiziert werden. Dazu wird ein Überblick über den aktuellen Entwicklungs- und Diskussionsstand gegeben.

Weitere:

Jugendsozialarbeit im PARITÄTISCHEN Initiativen der Mitgliedsorganisationen des Verbandes, 2004



Viele Mitgliedsorganisationen des PARITÄTISCHEN WOHLFAHRTSVERBANDES sind in der Jugendsozialarbeit aktiv. In dieser Broschüre wird ein Ausschnitt der Initiativen vorgestellt. Zunächst wird das Verständnis von Jugendsozialarbeit des Verbandes erläutert. Dann folgen Praxisberichte aus drei verschiedenen Bereichen der Jugendsozialarbeit:

- Mädchenarbeit
- Jugendberufshilfe
- Integrationshilfen für jugendliche Migrant(inn)en

Schließlich werden die Aufgaben des Gesamtverbandes in diesem Bereich beschrieben. Wer an weiteren Informationen über Projekte sowie über Mitgliedsorganisationen des PARITÄTISCHEN, die im Bereich der Jugendsozialarbeit aktiv sind, interessiert ist, kann sich in der gerade veröffentlichten Datenbank „SPEKTRUM – Jugendsozialarbeit PARITÄT“ informieren.

Jugendsozialarbeit zwischen SGB II und SGB VIII, 2. Auflage Dezember 2006

Über eine Million Jugendliche sind in Deutschland arbeitslos oder befinden sich in Beschäftigungs- oder Ausbildungsmaßnahmen. Das Privileg der Jugend, sich vom Kindsein auf die Erwachsenenwelt vorbereiten zu dürfen, ist brüchig geworden. Während einerseits für eine große Zahl von Jugendlichen eine Berufsausbildung nur schwer zu erreichen ist, so ist sie andererseits für diejenigen Jugendlichen, die sie erreicht haben, keine Garantie mehr für einen gelingenden Eintritt in das Berufsleben. Immer mehr Jugendliche werden – ob gewollt oder ungewollt – zu Vorreitern einer neuen Lebensführung, in der Erwerbsarbeit nicht mehr selbstverständlich ist. [...]

Diese Broschüre möchte freie und öffentliche Träger motivieren, aufeinander zuzugehen und abgestimmte Strukturen für die Förderung von Jugendlichen zu schaffen und mit Praxisbeispielen hierfür konkrete Hilfestellung leisten.



Der PARITÄTISCHE Gesamtverband

Tina Hofmann, Referat Jugendsozialarbeit
Oranienburger Straße 13-14
10178 Berlin

Fax-Nr (0 30) 2 46 36-1 10

Bestellung

hiermit bestelle ich folgende Publikationen des PARITÄTISCHEN:

REIHE: PARITÄTISCHE ARBEITSHILFE

- Anzahl der Exemplare
- Heft 1:** *Individuelles Übergangsmanagement. Neue Herausforderungen an die Jugendsozialarbeit beim Übergang von der Schule zum Beruf, überarbeitete Neuauflage 2006.*
- Heft 3:** *Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen. Gender mainstreaming als Handlungsauftrag für die Jugendberufshilfe, 2003.*
- Heft 4:** *Jugendsozialarbeit und Schule, 2. überarbeitete Auflage 2006.*
- Heft 5:** *GemeinwohlArbeit. Integrationschancen des SGB II für langzeitarbeitslose Jugendliche und junge Erwachsene, 2006*
- Heft 6:** *Produktionsschulen. Mythos und Realität in der Jugendsozialarbeit 2007*

WEITERE:

- Anz. d. Exemplare
- Jugendsozialarbeit im PARITÄTISCHEN. Initiativen der Mitgliedsorganisationen des Verbandes, 2004.*
- Jugendsozialarbeit zwischen SGB II und SGB VIII, 2. Auflage Dezember 2006*

Der Versand der Broschüren erfolgt kostenfrei!

Bitte senden Sie die Bestellung an die folgende Anschrift:

Träger: _____

Name: _____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ, Ort: _____



Bitte faxen Sie den Fragebogen zurück an:

Karl-Heinz Theußen (Redaktion)

Bundeskoordinator Jugendsozialarbeit im PARITÄTISCHEN Gesamtverband

Fax-Nr (0 28 41) - 95 78 78

Nutzerbefragung

Liebe Leserinnen und Leser,
wir vom PARITÄTISCHEN möchten den Qualitätsstandard unserer Leistungen ständig verbessern. Dazu brauchen wir Ihre Hilfe: Wir möchten Sie bitten, den Inhalt und Nutzen der vorliegenden Arbeitshilfe „GemeinwohlArbeit“ zu bewerten.
Bitte beantworten Sie dazu die folgenden Fragen:

	stimmt	weiß nicht	stimmt nicht
Die Arbeitshilfe hat mich über den aktuellen Diskussionsstand des Themengebiets „GemeinwohlArbeit“ informiert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Arbeitshilfe enthält Artikel, die für meine berufliche Praxis relevant sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Arbeitshilfe enthält Praxisbeispiele, aus denen ich Anregungen für die eigene Praxis erhalten habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich werde die Broschüre weiter empfehlen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

So bewerte ich den Inhalt und Nutzen der Arbeitshilfe insgesamt:

sehr gut gut befriedigend ausreichend mangelhaft

Anmerkungen

Vielen Dank für Ihre Mühe!
Der PARITÄTISCHE Gesamtverband